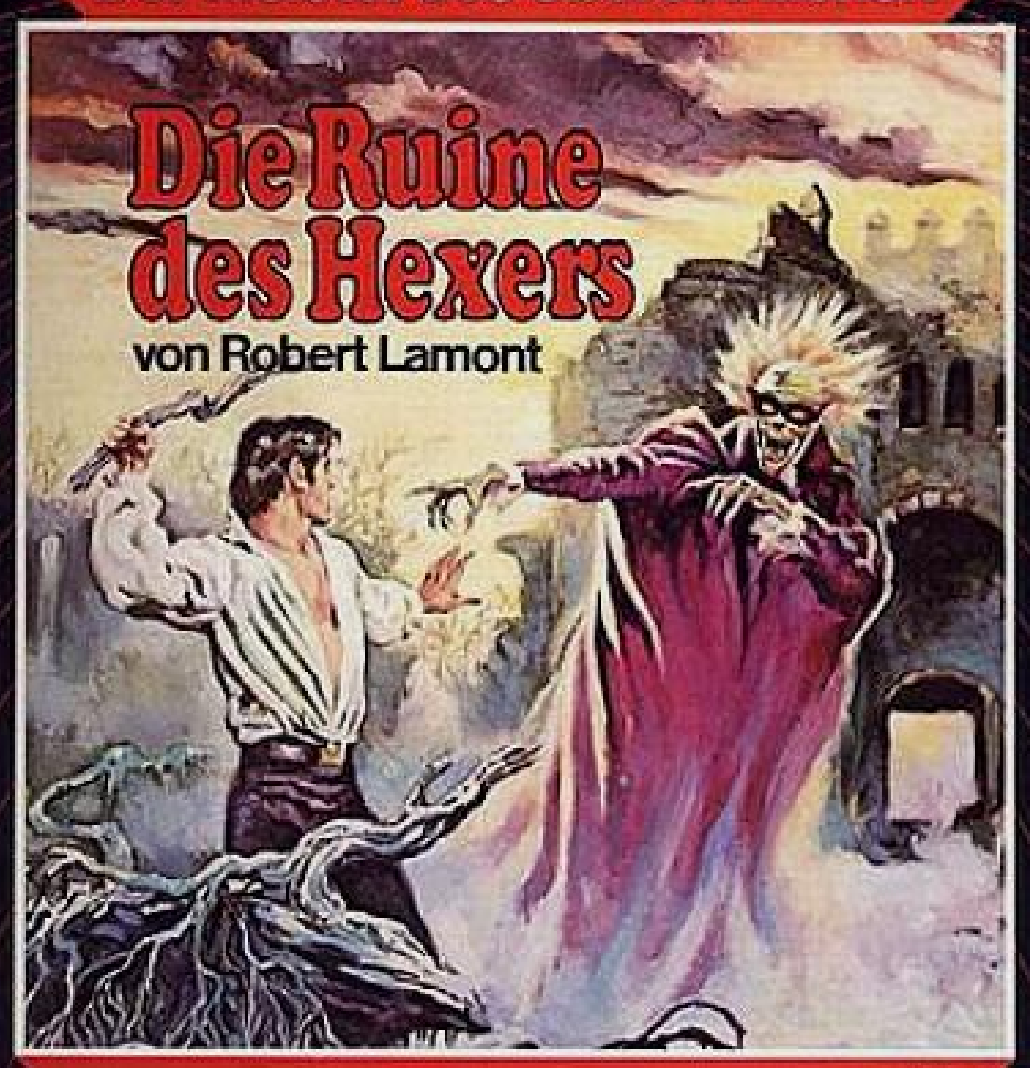
1,20 DM / Band 72

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1,50



Die Ruine des Hexers

Professor Zamorra Nr. 72

von Walter Appel

erschienen am 22.03.1977

Die Ruine des Hexers

Baron de Gascoyne zügelte sein Pferd. Wiehernd bäumte sich der Rappe auf der Hinterhand auf und stand nur einen Meter vor dem Förster Dissot.

»Zum Teufel, Dissot, was ist los?« fuhr der Baron den Mann an. »Fast hätte ich Sie über den Haufen geritten.«

Die Lippen des alten Försters bewegten sich, aber es dauerte eine Weile, bis er ein verständliches Wort hervorgebracht hatte.

»Dort im Wald... eine Ruine ... die schwarze Kapelle ...«

Baron Armand de Gascoyne hatte Mühe, sein Pferd unter Kontrolle zu halten.

»Was ist los? Hier gibt es keine Ruine.« Der Baron war ein leidenschaftlicher Jäger. Er kannte jeden Fußbreit Boden seines Waldes. »Du hast wohl zu tief in die Schnapsflasche gesehen.«

»Nein, Herr Baron, im Dienst trinke ich nie. Deshalb bin ich so durcheinander. Sie kennen die Lichtung an der großen Eiche? Dort steht sie, die Ruine. Sie ist schwarz und halb verbrannt. Kein Vogel singt in der Nähe. Ich habe gefroren, als ich die alten Mauern nur ansah. Das ist nichts Natürliches.«

Der Baron merkte, daß der Schreck dem Alten tief in den Knochen saß. Er kannte Dissot als einen zuverlässigen Mann. Baron Armand lachte leise und überlegen.

»Nun komm schon, Dissot. Wir wollen uns diese Ruine einmal ansehen. Vielleicht hast du eine Halluzination gehabt.«

»Eine Hallu... Hallo ... Niemals.« Der Förster hatte keine Ahnung, was eine Halluzination war. Vielleicht hielt er es für etwas Unanständiges. Der Baron hatte sein Pferd beruhigt.

Er ritt vom Weg, in die Richtung, die der alte Dissot ihm angegeben hatte. Natürlich kannte er die mächtige alte Eiche, die vierhundert Jahre alt war, und auch die Lichtung. Aber eine Ruine hatte dort nie gestanden. Und eine Ruine, ein Gebäude, konnte doch nicht so einfach mir nichts, dir nichts aus der Luft entstehen.

Baron Armand war überzeugt davon, daß der alte Förster sich geirrt hatte.

Es war ein bildschöner Frühlingstag, und der Sonnenschein erhellte den Buchen- und Lindenwald, badete ihn in einem Meer von Licht.

Vögel zwitscherten, und Bienen flogen um die Lindenblüten.

Dürres Laub raschelte unter den Hufen des Rappen. Als der Förster sah, daß der Baron den Weg zur Lichtung einschlug, folgte er ihm zögernd.

Baron Armand ritt im Schritt weiter. Ihm war es, als werde es um einige Grade kühler. Irrte er, oder war das Sonnenlicht nicht mehr so hell? Die Vogelstimmen verklangen, und sogar die Bienen wurden seltener.

Still wurde es, immer stiller, je mehr er sich der Lichtung näherte.

Baron Armand wartete, bis der Förster zu ihm getreten war. Er krampfte die Rechte um den Griff der Reitpeitsche.

»Fällt dir etwas auf, Dissot?«

Der Alte sah sich ängstlich um, nickte.

»Ja, Herr Baron«, flüsterte er. »Es ist unheimlich. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Wir sollten umkehren.«

Baron Armand de Gascoyne atmete tief.

»Nein, Dissot, das ist mein Wald. Ich will wissen, was hier vorgeht.« Er zögerte. »Es könnte nicht schaden, wenn du deinen Drilling von der Schulter nimmst und entsicherst.«

Der Förster gehorchte.

Langsam ritt der Baron weiter, und Förster Dissot ging neben dem Pferd her, den Drilling im Anschlag. Ein trockener Ast knirschte unter seinem Tritt, ließ ihn zusammenfahren. Der Baron sah zwischen den Bäumen die nicht allzu große Lichtung schimmern.

Oval war sie, zur Hälfte vom Baumgeäst überschattet, mit Haselund Wacholderbüschen am einen Ende. Am andern Ende erhob sich die mächtige alte Eiche. Aber da, wo Blumen und grünes, saftiges Gras hätten sein sollen, stand etwas.

Ein Gebäude; finster und drohend. Es war eine Ruine, aber keine, die durch hohes Alter und Baufälligkeit entstanden war, sondern durch Zerstörung. Das halbe Dach fehlte, die Mauern waren brandgeschwärzt.

Als sie näherkamen, sahen der Baron und sein Förster die halbrunden Fensteröffnungen, in denen die Hitze das Glas hatte bersten lassen. Der eine Torflügel stand halb offen, und er war angekohlt, genau wie die Mauern.

Aus dem halbverbrannten Dach ragten geschwärzte Balken, und Brandgeruch verpestete die Luft. Der Baron und der Förster blieben am Rand der Lichtung stehen. Still war es, unheimlich still.

Den Baron überlief es kalt.

»Verdammte Hütte! Wie ist das möglich? Das muß ich mir doch einmal aus der Nähe ansehen.«

Armand de Gascoyne saß ab und schlang die Zügel des Rappen um einen Ast. Das Pferd schnaubte, zerrte am Zügel und wollte fort.

Der Baron hob die Reitpeitsche.

»Still, le Noir. Bleib hier!«

Die Flanken des Pferdes zitterten. Der Rappe drehte der Lichtung mit der unheimlichen Ruine die Rückseite zu, senkte den Kopf. Dissot starrte gebannt auf das Gemäuer. Der Pestgestank des verkohlten Holzes und der feuergeschwärzten Steine erfüllte den Wald.

Finster blickte der hochgewachsene Baron auf die Lichtung. Er spürte eine böse Vorahnung, aber er unterdrückte sie. Es zog ihn hin zu der Ruine, wie den Eisenspan zum Magneten. Unfaßbare Kräfte hielten ihn schon in ihrem Bann.

»Gehen Sie nicht, Herr Baron!« sagte der Förster flehend. »Lassen Sie uns von hier verschwinden. Das ist kein guter Ort.«

»Halt deinen Mund, altes Waschweib! Das will ich doch gleich herausfinden, was in meinem Wald vor sich geht.«

De Gascoyne schlug mit der Reitpeitsche gegen einen Baumstamm. Entschlossen schritt er auf die Ruine zu. Nach der Gebäudeform, den halbrunden Fenstern und der großen Tür, mußte es eine Kapelle sein. Aber es war kein Kreuz zu sehen, kein Abzeichen des christlichen Glaubens.

Die Flinte in der Hand des grüngekleideten Försters zitterte. Sein Mund stand halb offen. Er sah den Baron auf der Schwelle zögern.

Dann straffte sich Armand de Gascoynes Rücken. Mit einem entschlossenen Schritt trat er in die Kapelle. Der Förster atmete zitternd aus, schlug das Zeichen des Kreuzes und murmelte ein Gebet.

Da schlug der angekohlte Torflügel krachend zu, und im nächsten Augenblick brach ein infernalischer Lärm los. Er kam aus der Kapelle, und der Baron schrie in Todesnot.

Der Rappe riß sich los und galoppierte aufwiehernd davon, verschwand im Wald. Der Förster wäre ihm gern gefolgt, aber er konnte sich nicht rühren.

Es krachte und polterte in der brandgeschwärzten Ruine. Der Baron rief gellend um Hilfe, stieß Schmerzensund Angstschreie aus, die dem alten Dissot durch und durch gingen. Stimmen und unheimliche Laute ertönten.

Verstehen konnte der Förster aber nur, was der Baron rief. Er zitterte an allen Gliedern. Dann gellte das schaurige Gelächter, das sich anhörte, als käme es direkt aus der Hölle.

Eine Stimme, getränkt mit Hohn und abgrundtiefem Haß, rief:

»Baron Robert de Gascoyne, jetzt habe ich dich! Jetzt spürst du meine Rache.«

Eine weitere Männerstimme schrie vor Schmerz und Angst. Sie klang unwirklich und verzerrt, so als stamme sie nicht von dieser Welt. Dem

Förster lief der Schweiß am Körper herunter. Er ächzte.

Sein Herz hämmerte, und er glaubte, jeden Moment vor Entsetzen zu sterben. Noch einmal rief der Baron, sein Herr und Arbeitgeber.

»Dissot! Hol Hilfe herbei, Dissot. Ich…«

Seine Stimme erstarb, endete mit einem Röcheln. Längst war das Gelächter erstorben. Das Krachen und Poltern, die unheimlichen Laute und Stimmen, alles verstummte. Still war es, totenstill.

Der Förster fror, und seine Zähne klapperten, als habe er Schüttelfrost. Mit einem irren Schrei warf Dissot die Flinte weg und rannte davon, als wäre er endlich von einem grauenvollen Bann befreit.

Äste schlugen dem Förster ins Gesicht, doch er spürte es nicht.

Fort, nur fort von diesem gräßlichen Ort, etwas anderes konnte er nicht denken!

Schon der bloße Anblick der unheimlichen Ruine hatte ihn zuvor so erschreckt, daß er fast dem Baron ins Pferd gelaufen war. Jetzt war er völlig erledigt; seine Nerven versagten. Der Schock und die tief in ihm sitzende Angst jagten ihn durch den Wald, so schnell ihn seine zittrigen alten Beine trugen.

Als Dissot ins Schloß Gascoyne taumelte, am Ende seiner Kräfte, konnte er sich zuerst gar nicht verständlich machen. Ein paar Angestellte vom Schloßgut fuhren schließlich in den Wald, nahmen noch ein paar Holzfäller, die dort arbeiteten, mit zu der Lichtung. Dissot hätten keine zehn Pferde mehr hingebracht.

Die Frau des Schloßherrn, sein Sohn Paul, der Verwalter, drei Bedienstete und vier Holzfäller kamen kurz vor Einbruch der Dämmerung zu der Lichtung. Die Ruine der schwarzen Kapelle war verschwunden. Es gab nicht einmal niedergedrücktes Gras, wo das schaurige Gemäuer laut Aussage des Försters Dissot gestanden haben sollte.

Aber mitten auf der Lichtung lag der Baron Armand de Gascoyne, schrecklich zugerichtet, bedeckt mit geronnenem Blut. Fast alle seine Knochen waren zerschlagen, sein Gesicht zur Unkenntlichkeit verstümmelt, der Schädel zerschmettert.

Immer noch mieden die Vögel die Lichtung, und keine Biene summte darüber hinweg.

***

Zamorra hatte seine zwanzig Bahnen hinter sich und stieg aus dem Swimmingpool. Nicole Duval, mit einem Bikini, an dem selbst eine Liliputanermotte verhungert wäre, saß am Rand des Pools und ließ die wohlgeformten Beine ins Wasser baumeln.

Sie betrachtete Zamorras durchtrainierten, muskulösen Körper.

Der Professor schüttelte sich das Wasser aus dem Haar, trocknete sich

ab. Zamorra war ein Mann Ende Dreißig und alles andere als ein Stubenhocker und blasser Gelehrtentyp.

Die Sonne schien an diesem Maimorgen, aber sie hatte noch nicht die wärmende Kraft des Hochsommers. Nicole hatte sich nicht entschließen können, im Freien zu baden.

Dem abgehärteten Zamorra machte das nichts aus. Der Pool befand sich im Park des Château de Montagne im Loire-Tal, dem Schloß von Zamorras Vätern. Er hatte es von seinem Onkel geerbt und mit ihm die Verpflichtung übernommen, gegen die Mächte des Bösen zu streiten. Mit seiner ganzen Kraft, unter Einsatz seines Lebens.

Zamorras silbernes Amulett, das Erbe seines unglücklichen, fluchbeladenen Vorfahrs Leonardo de Montagne, war eines seiner wichtigsten Hilfsmittel. Zamorra hatte schon alle Höhen und Tiefen im Kampf gegen die Mächte der Finsternis durchmessen, war in andere, frühere Zeitalter geschleudert worden, in Dimensionen des Schreckens vorgestoßen und hatte selbst mit dem sagenhaften Zauberer Merlin auf der Feeninsel Avalon und dem Gralsritter Alban de Bayard Kontakt gehabt.[1]

An diesem schönen Frühlingstag dachte er nicht an seine große Aufgabe und an all das Unheimliche und Böse in der Welt. Zamorra hatte gerade erst einen gefährlichen Fall hinter sich und wollte ein paar Tage ausspannen.

Zu Hause auf seinem Schloß. Bill Fleming, sein Freund und Kampfgenosse, war in die Staaten geflogen, um sich um geschäftliche Dinge zu kümmern. Dem guten Bill flogen die gebratenen Tauben auch nicht in den Mund. Manchmal mußte er etwas tun, damit sein Vermögen sich auch weiter vermehrte und ihm von den Tantiemen ein gutes Leben gestattete.

Ein paar Tage hatten Zamorra genügt, um sich zu erholen. Er war so vital und dynamisch wie eh und je.

»Ich sehe, du willst nicht schwimmen, Nicole«, sagte er und lächelte seine bildhübsche Mitarbeiterin an. »Wie wäre es mit einem Tennismatch?«

Nicole strich über das Haar, das sie diesmal blond und gelockt trug. Zamorra staunte immer wieder darüber, was Nicole alles mit ihren Haaren machen konnte. Sie war eine faszinierende Frau, die tausend Gesichter zeigen konnte, und mit der es nie langweilig wurde.

Längst schon war sie mehr als nur Zamorras Sekretärin.

»Nicht schlecht«, antwortete sie. »Du bist doch darauf vorbereitet, zu verlieren?«

»Das wird sich herausstellen«, lachte Zamorra. »Eigentlich wollte ich dich gewinnen lassen, zur Feier des Tages. Aber jetzt ist deine Abfuhr schon vorprogrammiert.«

Er legte den Arm um Nicoles Schultern und ging mit ihr zum

Umkleidepavillon. Da öffnete sich eine Tür an der efeuüberwucherten Rückseite des Schloßgebäudes. Raffael Bois erschien, der Butler und Haushofmeister Zamorras, ein Mann mittleren Alters mit einem gemütlichen Bauch.

»Professor Zamorra!« rief er. »Telefon!«

Zamorra runzelte die Stirn. Er hatte so eine Ahnung, daß es schon vorbei sein sollte mit den bequemen Tagen. Nicole dachte das gleiche.

»Laß dir nur keinen neuen Fall aufhalsen«, sagte sie und schenkte Zamorra einen betörenden Blick. »Was es auch ist, wimmele es ab.«

»Mal sehen«, meinte Zamorra unverbindlich.

Er ging zum Haus, wo Raffael auf ihn einredete. Nicole nahm ihre Handtasche und das Badetuch und zündete sich nachdenklich eine Zigarette an. Sie setzte sich auf eine Parkbank im Schatten einer hohen Ulme.

Bevor sie den Tennisdreß anzog, wollte sie erst einmal abwarten, damit sie sich nicht umsonst umkleidete. Nicole hatte ihre Zigarette noch nicht ganz aufgeraucht, als Zamorra ein Fenster im ersten Stock öffnete und ihr zuwinkte, ins Haus zu kommen.

Nicole schlenderte langsam hin, die Tasche und das Badetuch in der Hand. Raffael Bois erwartete sie in dem holzgetäfelten Flur.

»Verreisen wir, Raffael?« fragte sie.

Der Butler hob bedauernd die Schultern.

»Es ist nicht sehr weit«, sagte er. »In der Nähe von Angers. Ein alter Freund von Professor Zamorras verstorbenem Onkel. Der Baron Armand de Gascoyne.«

»Was ist mit ihm?«

Raffael zog ein beleidigtes Gesicht.

»Sehe ich so aus, als würde ich die Telefonate von Professor Zamorra belauschen?«

»Nur, wenn es sich gerade zufällig ergibt«, antwortete Nicole.

»Also Raffael, seien Sie kein Frosch. Worum geht es?«

»Na ja, also, ich stand zufällig in der Nähe, und die Tür war einen Spalt offen. Hätte ich mir die Ohren zuhalten sollen, Mademoiselle?«

»Raffael!«

Der Butler kam zur Sache.

»Der Baron ist in seinem Wald erschlagen worden.«

»Das ist ein Fall für die Polizei. Was sollen wir dabei?«

»Die Begleitumstände des Todes sind äußerst merkwürdig. Der einzige Tatzeuge behauptet, Baron Armand sei in einer geisterhaften Ruine ums Leben gekommen. In einer schwarzen Kapelle, die aus dem Nichts entstanden war und sich nach der Tat wieder in Luft auflöste.«

***

Zamorra steuerte seinen Citroën DS 19 auf der Autostraße durch das

romantische Loire-Tal. Er hatte mit Nicole in Tours gegessen und war nun auf dem Weg nach Angers.

Nicole schaute auf die glitzernde Oberfläche der Loire, auf die Weinberge zur Rechten. Von Zeit zu Zeit sah man auf einem Hügel eine alte Burg. Das Loire-Tal war schon seit dem Altertum besiedelt.

»Was ist mit den de Gascoynes?« fragte Nicole. »Bist du dieser Familie verpflichtet?«

»Ich habe Armand de Gascoyne seit Jahren nicht mehr gesehen, und an seinen Sohn Paul erinnere ich mich nur als Halbwüchsigen.«

»Was ist eigentlich vorgefallen? Raffael erzählte mir nur von einer Geisterruine.«

»Der gute Raffael. Eines Tages wird er noch einmal über seine langen Ohren stolpern und sich ein Bein dabei brechen. Ich bin den de Gascoynes nicht verpflichtet, aber der Fall interessiert mich, und um meines Onkels willen will ich sie nicht im Stich lassen. Was vorgefallen ist, das muß ich auch noch herausfinden. Fest steht bisher nur, daß Baron Armand in seinem Wald erschlagen, verstümmelt und gräßlich zugerichtet wurde. Angeblich in einer geisterhaften Ruine, die nur der einzige Tatzeuge gesehen hat.«

»Vielleicht hat er den Baron erschlagen und die Geschichte erfunden.«

»Etwas so Verrücktes? Da müßte der Mann wahnsinnig sein. Er ist aber geistig vollkommen klar.«

Es wurde nicht mehr viel gesprochen, und wenn, dann nur belanglose Dinge. Nicole erkannte, daß Zamorra nicht mehr von diesem Fall abzubringen war.

Das Schloß und das Landgut der de Gascoynes lag in dem Dreieck, das die Flüsse Mayenne und Sarthe bildeten, beides rechte Nebenflüsse der Loire.

Zamorra fuhr über die Brücke und an Angers vorbei zum Gutsbesitz der de Gascoynes. Den Weg hatte Zamorra sich am Telefon beschreiben lassen. Er führte durch einen großen Wald, hinter dem sich Weinberge auf sanften Hügeln erstreckten.

Der Frühlingstag war so schön, daß Nicole kaum glauben mochte, daß sich hier etwas Unheimliches abspielen konnte. Aber sie spürte die Spannung, die Zamorra mehr und mehr erfaßte.

Der Jäger witterte die Beute.

Die de Gascoynes bewohnten ein Landschlößchen, das ursprünglich im späten 17. Jahrhundert erbaut worden war. Seither hatte es natürlich einige Umbauten, Neubauten und Renovierungen gegeben. Das Schlößchen lag in einen großen Park eingebettet an einem Weiher, auf dem Schwäne schwammen.

Zamorra hielt vor dem Haupthaus, an dem die Fahne mit dem Familienbanner auf Halbmast hing. Das Familienbanner zeigte drei

weiße Lilien auf rotem Grund und eine goldene Hand. Ein halbes Dutzend Wagen standen vor der Feitreppe.

Als Zamorra und Nicole ausstiegen, kam ein großer, breitschultriger Mann aus dem Haus. Er trug Knickerbocker und kniehohe Stiefel.

»Wen darf ich melden?« fragte er.

»Professor Zamorra und seine Sekretärin Nicole Duval. Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Ich bin Pierre Brest, der Gutsverwalter. Ich weiß, weshalb Sie herkommen, Professor Zamorra.«

»So? Nun, weshalb komme ich denn?«

»Die Baronesse hat Sie angerufen, Madame Anne de Gascoyne. Sie ist natürlich sehr mitgenommen, die Arme. Ein schwerer Schlag. Aber Ihr Erscheinen wäre nicht nötig gewesen. Der Täter ist bereits von der Polizei verhaftet, der alte Förster François Dissot. Er muß mit dem Baron in Streit geraten sein, und deshalb hat er ihn erschlagen.«

»Die Baronesse hat es mir am Telefon anders geschildert.«

Pierre Brest winkte ab.

»Sie werden doch nicht diese Faseleien eines alten Mannes glauben, Professor Zamorra. Ich bitte Sie, ein Mann von Ihrer Bildung und Ihrem Verstand. Es kann nur Dissot gewesen sein, das sagte auch der Inspektor aus Angers. Daran gibt es gar keinen Zweifel.«

»Nun, da wir schon einmal hier sind, wollen wir Madame Baronesse unser Beileid aussprechen. Und dann werde ich mir den Tatort ansehen. Immerhin bin ich ein paar hundert Kilometer weit gefahren.«

Der Gutsverwalter zuckte die Achseln. Er führte Zamorra und Nicole ins Haus, in die Halle mit der zweiseitigen Treppe zum ersten Obergeschoß. Nicole betrachtete das Deckengemälde, das eine Jagdszenc darstellte.

An den Wänden hingen Bilder. Ein schwerer geschmiedeter Leuchter spendete Licht. Arme Leute waren die de Gascoynes gewiß nicht. Pierre Brest ließ die beiden Besucher eine Weile warten. Dann kam er mit einem jungen Mann von etwa vierundzwanzig Jahren zurück.

Der Mann trug einen maßgeschneiderten dunklen Anzug und eine schwarze Krawatte. Er küßte Nicole die Hand und gab Zamorra knapp die Rechte. Sein Blick war abweisend.

»Ich bin Paul de Gascoyne. Ich danke Ihnen, daß Sie den weiten Weg gemacht haben. Aber Sie müssen verstehen, meine Mutter war erregt, als sie mit Ihnen redete. Es ist natürlich nichts Übernatürliches im Spiel. Selbstverständlich können Sie hier mit Mademoiselle Duval übernachten, Professor Zamorra. Wenn Sie wollen, dürfen Sie auch an der Beisetzung meines Vaters teilnehmen. Aber eine Aufgabe als Parapsychologe haben Sie hier nicht zu erfüllen.«

»Ich denke, das kann ich selber beurteilen«, antwortete Zamorra, dem es nicht gefiel, daß der junge Mann ihn so von oben herab behandelte.

»Kann ich jetzt Ihre Frau Mutter sprechen?«

»Wir haben ein paar Leute im Haus, die zum Kondolieren erschienen sind. Ständig treffen Beileidstelegramme und Anrufe ein. Mein Vater war nicht irgendwer. Die Trauerfeier findet am Sonntag in der Kathedrale in Angers statt, die Beisetzung in der Familiengruft am Montag. So ein unverhoffter Todesfall bringt manches mit sich. Meine Mutter hat zu tun.«

»Sie wird mich trotzdem sprechen wollen. Deshalb hat sie mich schließlich angerufen. Wo finde ich die Baronesse?«

Paul de Gascoyne sah, daß er Zamorra nicht abwimmeln konnte.

»Also gut«, sagte er. »Ich führe Sie ins Empfangszimmer. Aber Sie müssen sich ein wenig gedulden.«

Zamorra und Nicole folgten dem dunkelhaarigen jungen Mann, dem seit gestern der Baronstitel zugefallen war, in den rechten Teil des Hauses. Der Korridor war mit Teppichen ausgelegt. Es gab hohe Fenster mit kleinen Bleiglasscheiben und Gemälde an den Wänden.

Paul de Gascoyne brachte Zamorra und Nicole in eine kleine Halle mit Parkettfußboden und zierlichen Sesseln. Durch zwei große Fenster an der Rückseite fiel Licht.

»Mir kommt es vor, als sei dieses Schloß nur zur Ausstellung und Besichtigung gedacht«, sagte Nicole. »Ich kann es kaum glauben, daß Menschen hier wohnen sollen.«

Zamorra zuckte die Achseln. Ihm kam es auch so vor, als ob die de Gascoynes einen Kult mit ihrer Vergangenheit und ihrem Namen betrieben. Das gab es noch. Alter Adel, der unter sich bleiben wollte.

Zamorra hätte sich auch ein »de« vor den Namen schreiben können. Aber daran lag ihm nichts. Er überlegte sich, daß er mit seinem hellen Anzug und dem blauen Freizeithemd für Trauerfeierlichkeiten nicht richtig angezogen war.

Auch Nicoles apfelgrünes Kostüm war nicht unbedingt das Rechte. Aber Zamorra und Nicole waren nicht als Trauergäste erschienen.

Die beiden betrachteten die Gemälde an den Wänden, Vorfahren der de Gascoynes und Personen aus früheren Jahrhunderten, die heute keiner mehr kannte. Eine Dreiviertelstunde verging.

Dann – endlich – kam eine schwarzgekleidete, große und stattliche Frau mit einem durchsichtigen schwarzen Schleier vor dem Gesicht.

Eine alte Dame und eine Frau in ihrem Alter, beide ebenfalls in Schwarz, folgten ihr.

»Professor Zamorra!« rief die große Frau. »Ich höre eben erst, daß Sie gekommen sind. Vielen Dank. Ich muß unbedingt mit Ihnen sprechen.«

Zamorra reichte ihr die Rechte.

»Mein herzliches Beileid, Baronesse. Ihr Gatte ist eines tragischen und unnatürlichen Todes gestorben. Ich kannte ihn zwar nicht nä- her,

aber mein verstorbener Onkel sprach immer sehr gut von seinem Freund, dem Baron de Gascoyne.«

Auch Nicole sprach ihr Beileid aus. Die Baronin stellte die alte Dame als ihre Mutter und die andere Frau als Schwester des toten Barons vor.

»Alle hier wollen mir einreden, daß ich nicht bei klarem Verstand bin, weil ich die Geschichte des alten Dissot glaube«, sagte die Baronin de Gascoyne. »Dabei hätte der trottelige Alte nie meinen Mann so zurichten und sich eine solche Geschichte ausdenken können. Es gab für ihn auch keinen plausiblen Grund, meinen Mann zu ermorden. Nein, es ist wahr, Armand ist in der schwarzen Kapelle gestorben.«

Die Mutter der Baronin und die Schwester des Barons wechselten einen Blick. Offenbar akzeptierten auch sie die Geschichte nicht ganz.

»Die schwarze Kapelle«, sagte Zamorra. »Ist über ein Bauwerk dieses Namens etwas in der Gegend hier bekannt?«

»Es könnte alles mit der Hinrichtung von Romain Rolland zusammenhängen«, sagte die Baronesse. »Er war ein Hexer, und er starb 1776 auf der Guillotine. Wenige Tage später kam Baron Robert de Gascoyne ums Leben, der ihn zum Tode verurteilt hatte, ein Vorfahr meines Mannes, damals der Herr auf Schloß Gascoyne. Und stellen Sie sich vor, Professor Zamorra. Dissot, der alte Förster, behauptet, er hätte eine Stimme gehört, die sagte: ›Baron Robert de Gascoyne, jetzt habe ich dich. Jetzt spürst du meine Rache!‹«

Die Augen der Baronin blitzten unter dem Schleier. Paul de Gascoyne trat ein, der junge Baron. Er mußte neben der nur angelehnten Tür gestanden und alles belauscht haben.

Er lächelte so überlegen und blasiert, daß Zamorra ihn am liebsten geohrfeigt hätte. Der grüne Junge meinte, er hätte die Weisheit mit dem Schaufellader eingetrichtert bekommen und nur seine Meinung sei die Richtige. Er berührte den Arm seiner Mutter.

»Mama, ereifere dich nicht. François Dissot ist der Mörder. Er muß auf seinen Geisteszustand untersucht werden. Dieser Mordi'all ist schon gräßlich genug. Bitte erzähle nicht Dinge, die alles noch mehr komplizieren.«

Anne de Gascoyne machte ihren Arm mit einer heftigen Bewegung frei.

»Ich habe die Familiengeschichte der Gascoynes und die Historie dieser Gegend studiert«, sagte sie. »Das ist mein Hobby, du weißt es. Außerdem schwärme ich für das Okkulte. Und meine weibliche Intuition sagt mir, hinter dem Mord an meinem Mann, deinem Vater, steckt Romain Rolland, der Hexer.«

Paul schüttelte den Kopf.

»Mama, der Mann ist seit über zweihundert Jahren tot.«

»Tot und tot ist ein Unterschied«, sagte Zamorra. Er verbeugte sich

und küßte die Hand der Baronesse. »Madame, Sie können sich ganz auf mich verlassen. Ich werde erst mit dem Augenzeugen sprechen, mit Dissot. Und mir dann den Tatort ansehen.«

Die alte Dame und die dunkelblonde, eher zierliche Schwester des toten Barons schauten betreten drein. Sie bewunderten die Baronesse für den Mut, mit dem sie vortrug, woran auch sie vielleicht gedacht hatten. Und zugleich befürchteten sie eine Blamage.

Paul de Gascoyne schaute mit einem gottergebenen Ausdruck zur Decke. Nicole lächelte nur, spielte mit dem Griff der Handtasche in ihren Händen. Sie wußte, daß Zamorra nicht mehr ruhen würde, bis das Rätsel um die schwarze Kapelle und den Hexer Romain Rolland gelöst war.

***

Der alte Mann weinte leise. François Dissots Schultern hingen nach vorn. Sein Gesicht sah grau aus. Professor Zamorra und Nicole Duval saßen dem alten Förster im Sprechzimmer des Polizeigefängnisses von Angers gegenüber.

Eine Barriere trennte sie. Ein Stück entfernt, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, eine Gauloise im Mund, saß ein uniformierter Polizist und las im »Le Matin«. Professor Zamorra war kein Unbekannter.

Er hatte seinen Einfluß geltend gemacht, die Baronin de Gascoyne hatte beim Polizeipräfekten interveniert. So konnte Zamorra jetzt, kurz nach 16.30 Uhr, den Untersuchungsgefangenen François Dissot sprechen.

Das Sprechzimmer war schäbig und alt. Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung nisteten darin. Zuviel Unglück, zuviele Tragödien, hatten diese Wände schon gesehen. Das Sonnenlicht fiel durch vergitterte Fenster ein.

Es war, als bliebe eine Zutat dieses Sonnenlichts draußen in der Freiheit.

»Diese Schande«, stöhnte François Dissot. »Siebzig Jahre bin ich in Ehren alt geworden. Nie habe ich mir etwas zuschulden kommen lassen. Und jetzt sitze ich im Gefängnis, unter Mordverdacht!«

Zamorra legte ihm die Hand auf den Arm, um ihn zu trösten.

»Man beschuldigt mich, den Baron de Gascoyne ermordet zu haben. Lieber hätte ich mir die Hand abgehackt, als sie gegen ihn zu erheben. Diese jungen Kriminalbeamten lachen, wenn ich erzähle, was sich wirklich abgespielt hat, und sagen, ich sei verrückt. Der Amtsarzt war schon bei mir. Und ein Psyo… Psylo …«

»Ein Psychiater«, sagte Zamorra.

»Ja, ein Psycha… So einer war es. Er hat mich Dinge gefragt, die ich kaum zu sagen wage. Ob ich meinen Vater gehaßt und meine Mutter begehrt habe.«

Zamorra schien es sehr weit hergeholt, einen Ödipus-Komplex als Mordmotiv aufzubauen. Obwohl es theoretisch eine schwache Möglichkeit geben konnte, daß der Altersschwachsinn ihn durchbrechen ließ, daß François Dissot in dem Baron die väterliche Autorität sah und sie vernichtete.

Zamorra zog das aber nicht in Betracht.

»Machen Sie sich nichts daraus, Monsieur Dissot. Erzählen Sie uns, was wirklich geschehen ist. Ganz genau, jede Einzelheit. Wir glauben Ihnen.«

Zweifelnd sah der weißbärtige alte Mann die taufrische und bildhübsche Nicole Duval an. Sie nickte ihm zu, lächelte freundlich.

»Haben Sie einen Anwalt, Monsieur Dissot?« fragte sie.

»Ich? Warum, ich bin doch unschuldig?«

Der Alte war ein wenig naiv. Er wußte noch gar nicht, in was für eine Justizmühle er hineingeraten war. Der Mord mußte aufgeklärt, ein Täter gefunden werden. Und er war der einzige, der in Frage kam.

»Ein Anwalt könnte Ihnen manchen wertvollen Tip geben und viele Vergünstigungen für Sie erreichen«, sagte Zamorra. »Er leistet Ihnen Beistand. Ich kenne ein paar sehr gute Strafverteidiger. Einer würde sich sicher Ihrer annehmen, wenn ich ein Wort für Sie einlege.«

»Hm. Diese Leute kosten bestimmt eine Menge Geld. Und das habe ich nicht.«

»Ihr Fall ist sehr interessant«, flunkerte Zamorra. »Ich glaube, darum würde sich ein Strafverteidiger auch umsonst kümmern. Ich kann mit einem meiner Bekannten reden. Es gibt da einen Fonds für ehrbare Leute wie Sie, die unschuldig in die Justizmühle geraten sind.«

François Dissot, der auch jetzt einen grünen Försteranzug trug, setzte sich gerade auf.

»Wenn es diesen Fonds gibt, möchte ich ihn in Anspruch nehmen. Mein guter Name muß wiederhergestellt werden.«

»Ich will das veranlassen«, sagte Zamorra, dem es klar war, daß er aus eigener Tasche etwas bezahlen mußte. »Erzählen Sie mir jetzt, Monsieur Dissot. Ich bin davon überzeugt, daß Sie vollkommen unschuldig sind.«

Dissots Gesicht nahm ein wenig Farbe an. Und nun stellte er Zamorras Geduld auf eine harte Probe. Umständlich erzählte er, was sich am Nachmittag des gestrigen Tages abgespielt hatte. Er fing mit dem Mittagessen an, was er gegessen und wie es geschmeckt hatte, wie seine verstorbene Frau diese Speisen zuzubereiten pflegte und anderes mehr.

Dann kam die langatmige Erzählung zu den Holzfällern im Wald.

Nach einer guten halben Stunde endlich war François Dissot auf der Lichtung angelangt. Und nun ging es erst richtig los.

»Können Sie sich nicht ein wenig kürzer fassen?« fragte Zamorra

schließlich.

»Ich dachte, Sie wollten alles ganz genau wissen?« fragte der Förster überrascht.

Der Polizist an der Wand schlief schon halb. Dissot raffte seine Erzählung nun ein wenig. Aber bald schon schleppte sie sich wieder hin. Nicole staunte nur noch. Noch niemals hatte sie einen Menschen so umständlich reden hören.

Zamorra überlegte sich, daß er sich an einen Strafverteidiger mit guten Nerven und viel Geduld wenden mußte.

An Deutlichkeit ließ Dissots Erzählung nichts zu wünschen übrig.

Zamorra machte sich ein paar Notizen. Es schlug 18.00 Uhr, als François Dissot endlich zum Schluß kam. Der Polizist, der eingenickt war, schreckte auf, starrte auf seine Armbanduhr und sprang hoch.

»Mon dieu! Wir haben die Sprechzeit um eine halbe Stunde überzogen. Kommen Sie, Dissot, Sie müssen in Ihre Zelle, gleich gibt es Abendessen. Und ich habe Dienstschluß. Monsieur, Mademoiselle, bitte, gehen Sie!«

»Aber natürlich«, sagte Zamorra und klopfte Dissot auf den Arm.

»Kopf hoch, Monsieur Dissot. Bleiben Sie nur bei der Wahrheit und lassen Sie sich nicht aufregen. Ihr Anwalt ruft Sie bald an und sucht Sie dann auf.«

Dissot nickte so heftig, daß sein weißer Bart wackelte. Daß jemand ihm zuhörte, ohne ihn dauernd zu unterbrechen und als Verrückten hinzustellen, war wie ein Jungbrunnen für ihn. Zamorra und Nicole gingen. Der Polizist klingelte nach dem Wärter, der Dissot in die Zelle zurückbringen sollte.

Zamorra und Nicole atmeten tief auf, als sie den düsteren alten Bau verließen. Am stählernen Gefängnistor wiesen sie sich aus. Der Beamte in der Loge drückte den Türöffner, und dann standen der Professor und das hübsche Mädchen vor dem großen Tor und dem häßlichen Backsteinbau.

Das Sonnenlicht war nicht mehr so grell. Es umwob die Platanen an der Straße an dem Mayenne-Fluß mit einem goldenen Schleier.

Zamorra und Nicole gingen zu dem Parkplatz, auf dem ihr Wagen stand.

»Eine unheimliche Geschichte«, sagte Nicole. »Was wir heute gehört haben, paßt alles nicht zusammen. 1776 starb der Baron Robert de Gascoyne unter mysteriösen Umständen in seinem Bett, wie uns die Baronin erzählte. Gepolter wurde laut, dann Schreie. Als die Dienerschaft und seine Frau herbeieilten, war er tot, erschlagen. Aber niemand wußte, wie es zugegangen war, denn das Zimmer des Barons war von innen verschlossen. Durchs Fenster konnte auch niemand geflüchtet sein. Es gab keine Tatwaffe. Und natürlich keinen Täter.«

»Weiter, Nicole.«

»Damals, 1776, starben noch andere Menschen auf die gleiche Weise. Genaues weiß man nicht mehr, die Aufzeichnungen gingen in den Wirren der kurz danach ausbrechenden Französischen Revolution verloren. Nur in der lückenhaften Familiengeschichte der de Gascoynes sind ein paar Hinweise zu finden.«

Zamorra und Nicole erreichten nun den Parkplatz am Fluß. Ein Schleppkahn fuhr unter der alten Bogenbrücke hindurch. Zamorra schloß den Wagen auf, setzte sich hinein.

Nicole rutschte auf den Beifahrersitz. Sie kurbelten die Scheiben nach unten, ließen die würzige Luft ins Wageninnere. Auf der Uferstraße und über die Brücke fuhren Autos, Kleinbusse und Krafträder. Hupen gellten, Fanfaren und Dreiklang.

»Jetzt, 1977, ist Baron Armand de Gascoyne, in einem geisterhaften Gebäude ums Leben gekommen, wenn wir dem Förster Dissot glauben wollen«, nahm Nicole den Faden wieder auf. »Die Frage ist, wenn Romain Rolland, der Hexer, schon damals sein Mütchen gekühlt hat, warum fängt er heute wieder an? Und was hat diese unheimliche Ruine zu bedeuten, die 1776 keine Rolle spielte, die es aber gar nicht gab?«

»Da ist noch etwas«, sagte Zamorra freundlich. »Erinnere dich genau an die Worte dieser Geisterstimme, Nicole. Sie sagte: Robert de Gascoyne, jetzt habe ich dich. Getötet wurde gestern aber Armand. Ich halte es für ausgeschlossen, daß der Geist nur die Namen verwechselt hat. Denke auch an die zweite, etwas unwirkliche Männerstimme, die Klage- und Schmerzenslaute ausstieß.«

»Das macht alles noch viel rätselhafter. Jetzt verstehe ich bald überhaupt nichts mehr.«

Zamorra lachte leise.

»Das kommt noch. Ich selbst bin auch weit davon entfernt, klar zu werden. Aber ich bin anderer Ansicht als du. Gerade dieser Punkt, den ich zuletzt erwähnte, bringt uns vielleicht die Lösung des Rätsels.«

***

Auch im Frühjahr gab es in den Weinbergen allerhand zu tun. Unkraut mußte entfernt, die Rebstöcke beschnitten und Ungeziefervernichtungsmittel gesprüht werden. Die Suchards arbeiteten schon den gesamten Tag in ihrem großen Weinberg am westlichen Ufer der Mayenne.

Ramond Suchard trug den DDT-Kanister auf dem Rücken und hatte die Gasmaske auf. Gummihandschuhe bedeckten seine Hände.

Das Sprühgerät zischte und verstäubte seinen Nebel, der die Rebläuse killen sollte.

Gerade dieser Berg war befallen. Nadine Suchard, Ramonds Frau, und die sechzehnjährige Tochter Yvette beschnitten die Rebstöcke und

banden die Ranken zurecht. Julot, der Zwölfjährige, half seiner Mutter und seiner Schwester oder spielte in den schnurgeraden Rebgassen.

Der terrassierte Hang fiel steil ab, und eine schmale Treppe führte in der Mitte des Suchard-Weinbergs hinauf. Ramond Suchard war schon bald unten angelangt und damit fertig mit seiner Sprüharbeit.

Mit der Gasmaske sah er aus wie ein Marsmensch.

Julot war wieder einmal verschwunden. Yvette wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ihre Rechte schmerzte vom Zudrücken der Rebschere, denn die Ranken waren hart und zäh.

Wie ihre Mutter, trug auch Yvette eine blaukarierte Arbeitsschürze, derbe Stiefel und ein Kopftuch. Das Mädchen war rotblond, groß und hübsch. Selbst die Arbeitskleidung konnte die reizvollen Linien ihres Körpers nicht ganz verbergen.

»Weißt du, Mama«, sagte Yvette, »wenn ich einmal heirate, dann ganz bestimmt keinen Weinbauern. Ich habe die Plackerei im Weinberg einfach satt.«

Nadine lächelte. Sie war ein ganzes Stück kleiner als die Tochter und fülliger. Eine mütterliche Frau, die aber zuzupacken verstand.

»Das habe ich auch einmal gesagt. Aber dann kam es doch anders. Sogar in der Bibel ist schon erwähnt, daß die Arbeit im Weinberg mühselig ist. Unser Herr zahlte jedem Arbeiter den gleichen Lohn, ob er nun den ganzen Tag oder eine Stunde arbeitete.«

»Das könnte er heute auch nicht mehr machen«, lachte Yvette.

»Sonst käme ihm die Gewerkschaft an den Hals.«

Nadine mußte mitlachen bei der unbekümmerten Fröhlichkeit ihrer Tochter. Da fegte Julot durch die Rebgasse. Seine helle Kinderstimme klang aufgeregt.

»Mama! Mama! Drüben steht ein altes, kaputtes Haus in unserem Weinberg. Ganz schwarz ist es, und das halbe Dach fehlt. Und es stinkt mächtig nach Brand.«

»Julot, du sollst doch nicht immer so schwindeln. Ist denn das eine Art? Was bezweckst du denn damit?«

»Aber es ist wahr, Mama. Geh nur und sieh es dir an. Vor ein paar Minuten war das Haus noch nicht da.«

Nadine schüttelte den Kopf.

»Julot, Julot, du alter Flunkerer! Mit dir wird es noch einmal ein schlimmes Ende nehmen.«

»Aber ich sage die Wahrheit. Komm nur, Mama, komm!«

Julot nahm Nadine bei der Hand und zog sie mit. Yvette folgte, belustigt und neugierig. Julot war ein Kerlchen mit Quecksilber in den Adern, voller Scherz und Schabernack. Nadine und Yvette dachten, der Kleine hätte sich wieder einen Scherz ausgedacht, um sie zu foppen.

Julot zog und zerrte, und Nadine bremste lachend. Es war still, sehr

still im Weinberg. Keine Vögel, keine Schmetterlinge flogen hier in diesem Teil. Dann konnten Nadine und Yvette den Berg hinuntersehen. Seine halbrunde Form hatte ihnen den Blick hierher verwehrt.

Über den grünen Ranken und Blättern ragten geschwärzte Mauern auf und ein halbverbranntes Dach. Es stank bestialisch nach Brand.

»Seht ihr«, rief Julot. »Ich habe nicht gelogen.«

»Die schwarze Kapelle!« stieß Nadine Suchard hervor.

Der Tod des Barons Armand und die Begleitumstände hatten sich rasend schnell herumgesprochen, der Klatsch ein übriges getan. Nadine Suchard zitterte, und Yvette wurde so bleich wie eine frischgekalkte Wand. Mit vortretenden Augen und bebenden Lippen starrte Nadine die unheimliche Ruine an, die sie zuvor noch nie in ihrem Weinberg gesehen hatte.

»Weg hier, schnell weg!« sagte Yvette. »Das hat nichts Gutes zu bedeuten.«

Sie lief in der Rebgasse ein paar Schritte fort. Ihre Mutter aber blieb stehen, wie angenagelt. Julot merkte, daß die Großen sehr ernst waren und Furcht hatten. Auch er bekam es mit der Angst.

»Mama«, sagte er und zog Nadine am Arm. »Lauf mit fort, schnell. Wir müssen es Papa sagen.«

Nadine streifte seine Hand ab. Mit dumpfer, fremder Stimme sagte sie: »Lauf, Julot, und erzähl es ihm. Ich will mir das schwarze Haus ansehen.«

»Mama!« kreischte Yvette. »Das darfst du nicht tun. Denk an den Baron.«

Nadines gutmütiges Gesicht verzerrte sich wie bei einer schweren Anstrengung oder unter großem Schmerz.

»Ich muß!« stieß sie hervor. »Ich muß gehen.«

Yvette stand wie gelähmt. Auch Julot konnte sich nicht rühren.

Nadine aber zog es zur Ruine hin, sie konnte nicht dagegen an. Sie hatte Todesangst; ihr Herz hämmerte. Sie stieg den schmalen Durchgang zwischen den Rebstöcken hinunter, ging durch die Rebgasse auf die schwarze Kapelle zu.

Still war es, totenstill. Der Brandgeruch nahm Nadine fast den Atem. Der rechte, halbverkohlte Torflügel stand offen. Das Innere der Ruine war dunkel. Von der Kapelle ging eine tödliche Lockung aus.

Die Frau mit der Arbeitsschürze und dem Kopftuch betrat die schwarze Kapelle, die Rebschere noch in der Hand. Krachend schlug die Tür hinter ihr zu. Im nächsten Augenblick begann ein Höllenlärm.

Unheimliche Geräusche und Stimmen ertönten, und dann lachte der Satan selbst. Jedenfalls hörte es sich so an. Grauenvoll gellte das Gelächter über den Weinberg. Ramond Suchard hörte es, warf den DDT-Behälter und die Spritze weg, streifte die Gasmaske vom

verschwitzten Gesicht und eilte herbei.

Er kam zu spät.

Nadine schrie gellend um Hilfe, schrie vor Todesangst und vor Schmerzen. Mit ihr kreischten zwei Frauenstimmen, verzerrter und unwirklicher als die ihre. Es hörte sich so an, als seien diese beiden Stimmen nicht von dieser Welt.

»Nein!« schrie Nadine. »Nein, aahhh! Oh! Schlagt mich nicht tot, nein, aufhören!«

»Erbarmen!« flehten die anderen Stimmen. »Romain, nein!«

Es ertönten nur noch unartikulierte Laute, Gestöhne, gellendes Gekreisch, das nichts Menschliches mehr hatte. Und es dröhnte und polterte in einem fort.

Yvette hatte Julot an den Schultern gepackt und grub die Fingernägel in sein Fleisch. Es war ihr eiskalt, und sie glaubte, ohnmächtig zu werden. Die schwarze Kapelle mit dem halbzerstörten Dach tanzte vor ihren Augen.

Das Gelächter war längst verhallt.

Jetzt rief eine Stimme voller Hohn und Haß: »Jeanne und Anette Lesanque, ihr beiden Rabenschwestern. Jetzt seid ihr an der Reihe. Ihr habt geglaubt, der Hexer Romain Rolland ist tot? Ihr habt gedacht, ihr habt ihn auf die Guillotine gebracht, und es ist für immer vorbei? Nun, da ich euch alle Knochen im Leib zerschlage, merkt ihr, was gespielt wird.«

Noch einmal gellte das Gelächter. Dann ein klagender Ruf Nadines, der in einem Röcheln erstickte. Ein letztes Poltern, und es war vorbei.

Ramond Suchard erschien, puterrot im Gesicht vom schnellen Lauf, schweißüberströmt und keuchend. Er sah die Kapelle, und er griff sich ans Herz.

»Diese Ruine! Die verhexte Kapelle. Ist Nadine da drin? Yvette, Julot, sagt es mir! Wo ist eure Mutter?«

Der Bann fiel von dem Mädchen und dem Jungen ab.

Yvette nickte. Sprechen konnte sie nicht.

Da warf sich Ramond auf die Erde, preßte das Gesicht auf den Boden und schrie wie ein verwundetes Tier.

***

Zamorra und Nicole fuhren in den Wald, in dem Baron Armand de Gascoyne gestorben war. Auf dem Schloß hatte sich Zamorra den Weg zu der Lichtung genau beschreiben lassen. Er rollte mit dem Citroën die schattigen Waldwege entlang.

Zweimal mußte er anhalten, überlegen und sich orientieren. Dann traten ihm drei Holzfäller in den Weg, grobschlächtige Burschen mit karierten Hemden, harzfleckigen Hosen und derben Stiefeln. Sie blieben mitten auf dem Weg stehen, und Zamorra stoppte.

Einer von den dreien, ein Kerl wie ein Baum, der mit seinem Bartgestrüpp wie Rübezahls Oberförster aussah, trat zum Wagen und klopfte an die Scheibe. Zamorra kurbelte sie herunter.

»Das ist ein Waldweg, Monsieur«, brummte der Holzfäller. »Für Kraftfahrzeuge gesperrt, außer Forst- und Landwirtschaft. Wenn Sie Ihrer Puppe ans Höschen wollen, dann tun Sie das woanders, ja?«

»Ich suche hier keine Höschen, sondern die Lichtung, auf der Baron Armand starb«, erklärte Zamorra. »Ich komme vom Schloß und bin im Auftrag der Baronesse hier, um den Tod des Barons aufzuklären.«

Der Holzfäller zuckte zurück. Der Riesenkerl fing an zu schlottern.

Er bekreuzigte sich.

»Dort wollen Sie hingehen? Sie müssen Mut haben. Und was ist mit Mademoiselle?«

»Sie begleitet mich. Die Lichtung ist doch hier in der Nähe?«

»Allerdings. Den Weg dort rechts hinein, dann nach etwa hundert Metern links in den Wald. Sie wollen wirklich die Lichtung aufsuchen?«

Der Holzfäller konnte es nicht glauben. Zamorra nickte, und der bärtige Kleiderschrank winkte seine Kameraden aus dem Weg. Als Zamorra weiterfuhr, sah er im Rückspiegel, wie die Holzfäller ihm nachstarrten und tuschelten. Es waren Kerle, die allein eine ganze Kneipe ausräumten. Aber auf die Lichtung hätten sie keine zehn Pferde gebracht.

Zamorra stoppte auf dem Waldweg und stieg aus. Auch Nicole verließ den Wagen. Der Professor öffnete sein Freizeithemd und nahm das silberne Amulett vom Hals, den Talisman des Leonardo de Montagne, der ihm Macht gab über viele Dämonen.

Den silbernen Anhänger mit dem Drudenfuß und den Tierkreiszeichen, dem geheimnisvolle Kräfte innewohnten. Zamorra ließ sein Amulett um den Finger kreisen.

»Kommst du, Nicole?«

Nicole Duval folgte dem Mann, den sie liebte und mit dem ihr Leben längst untrennbar verknüpft war. Sie umgingen eine Brombeerhecke. Unter den Bäumen war es schon dämmrig, denn die Sonne stand halb hinter den Wipfeln.

Vögel zwitscherten, aber es hörte sich anders an, als am Morgen.

Laub raschelte, und morsche Äste knackten. Zamorra und Nicole näherten sich der Lichtung aus einer anderen Richtung, als am Vortag Förster Dissot und der Baron.

Dann sahen sie die mächtige, dreihundertfünfzig Jahre alte Eiche, einen Koloß von Baum. Seine ragenden Äste drängten alles andere zurück, überdeckten die Lichtung halb, an deren entgegengesetztem Ende Hasel- und Wacholdersträucher wuchsen.

Nicole gefiel diese Umgebung nicht. Sie fröstelte.

»Du bleibst hier«, sagte Zamorra bestimmt. »Ich will mich auf der Lichtung umsehen.«

Entschlossen trat er vor, immer noch das Amulett in der Hand. Er schaute nach allen Seiten, witterte mit seinen geschärften Sinnen, konzentrierte sich.

Das Gras auf der Lichtung war zertrampelt. Spuren führten aus dem Wald, die von der Baronesse, den Schloßbediensteten, Holzfällern und Ermittlungsbeamten herrührten. Mit Magnesiumstaub waren die Konturen des Toten ins Gras gestreut. Zamorra stellte sich genau auf die Stelle.

Er ließ das Amulett pendeln. Etwas wie ein kalter Hauch streifte ihn. Die Bäume am Rand der Lichtung tanzten vor Zamorras Augen, und ihm schien es, als sei er ganz woanders, als wollten Körper und Geist sich trennen. Alles drehte sich um ihn.

Von weit her hörte er Nicoles Schrei.

»Zamorra!«

Es gab einen Knall, und ein geisterhaftes blaues Licht tanzte um Zamorras Amulett. Er schwankte wie ein Halm im Wind. Die Luft geriet in Bewegung. Der Sturm blies über die Lichtung, riß Blätter von den Bäumen und fegte kleinere Zweige zu Boden.

Es wurde finster. Für Augenblicke hatte Nicole das Gefühl, eine Vision zu sehen.

Ein Gebäude, aus dem die Flammen züngelten, materialisierte sich vor ihren Augen. Sie hörte Menschen schreien und fluchen. Die Personen waren gekleidet wie etwa vor zweihundert Jahren.

Eine Geistererscheinung? Ein Spuk?

Nicole fühlte, wie es ihr kalt den Rücken hinunterlief. Wenn alles stimmte, was sie sah, dann war Zamorra in großer Gefahr.

»Zamorra!« schrie Nicole und rannte los.

***

Zamorra und Nicole saßen im Citroën DS 19 und fuhren zurück zum Schloß de Gascoyne. Der Spuk auf der Waldlichtung hatte so plötzlich geendet, wie er begonnen hatte.

Nicole kannte Zamorra, und sie wußte, daß es keinen Zweck hatte, ihm jetzt Fragen zu stellen. Er würde dann reden, wenn er es für richtig hielt, und nicht eher.

Sie fuhren aus dem Wald und hatten bald das Schloß erreicht. Es dämmerte nun schon stark; die Fenster des Schlosses waren erleuchtet. Immer noch parkten ein halbes Dutzend Wagen im Hof. Freitag war es, Freitagabend.

Das Ende einer Woche, an die die de Gascoynes sich immer erinnern würden.

Nicole stellte den Wagen neben einem Mercedes und einem roten

Renault ab. Der hochgewachsene Professor und das schöne, zur Zeit blonde Mädchen stiegen aus, nahmen das Gepäck aus dem Kofferraum und gingen die Freitreppe hoch.

Pierre Brest, der Gutsverwalter, stand oben am Treppenabsatz und rauchte Pfeife. Er grüßte spöttisch.

»Na, hatten die Geisterjäger Erfolg?«

»Ich könnte mir eine Mordwaffe denken mit der der Baron getötet worden sein könnte«, antwortete Nicole schnippisch. »Eine, die Sie zur Verfügung haben, Monsieur.«

»Was soll das heißen? Welche soll das sein?«

»Das Brett vor Ihrem Kopf.«

Brest sperrte den Mund auf, und die Pfeife fiel ihm heraus. Zamorra lachte auf, besann sich dann aber, daß er sich in einem Trauerhaus befand, und verstummte. An Brest vorbei, der sich fluchend nach seiner Pfeife bückte, gingen Zamorra und Nicole ins Haus. Er bot ihr den Arm. Als Kavalier schleppte Zamorra in der Linken Nicoles schweren Kleiderkoffer und seine Reisetasche, die schmaler ausgestattet war. Nicole trug nur ihr Schmink- und Haar-Styling-Köfferchen, das nicht fehlen durfte.

Zamorra wandte sich nach links. Ihm und Nicole waren am früheren Nachmittag Gästeräume angewiesen worden. Wieder einmal fiel den beiden auf, wie übermäßig sauber, ordentlich und im alten Stil alles hergerichtet war. Man hätte glauben können, in einem Ausstellungsschloß für den Fremdenverkehr zu sein.

Zamorra dachte bei sich, daß die de Gascoynes unbedingt eine Tradition hochhalten wollten oder sich an längst vergangene Zeiten klammerten, in denen ihr Name noch Rang und Geltung besessen hatte.

Zamorra brachte Nicoles Koffer in ihr Gästezimmer im ersten Stock und wollte gerade das seine betreten, das direkt daneben lag.

Da eilte ein steifbeiniger alter Diener herbei. Er trug einen langschwänzigen Frack, dessen Schöße flogen, so rannte er.

»Professor Zamorra!« rief er. »Professor Zamorra! Rasch, es ist ein Unglück geschehen.«

Nicole trat aus dem Zimmer, schaute ihn mit großen runden Augen an. Ihr kirschroter Mund, vor dem Zamorra jetzt ein ganz klein wenig Lippenstift am Hals hatte, öffnete sich zu einer Frage.

»Wo ist es passiert?« fragte Zamorra. »Hier im Schloß?«

»Nein, nicht hier. In einem Weinberg bei Angers. Die schwarze Kapelle ist wieder aufgetaucht. Die Baronesse möchte Sie sofort sprechen, Professor. Wir haben es gerade erst eben erfahren.«

***

»Vater!« rief Yvette. »Vater!«

Die roten Nebel vor Ramond Suchards Augen verschwanden. Er konnte allmählich wieder klar denken. Ramond war ein einfacher Mann, ein Weinbauer, der keine großen Ansprüche stellte. Ein Mensch, der sich nichts vormachte.

Er wußte, was mit Nadine passiert war, noch ehe er ihren Leichnam gesehen hatte. Er fühlte es.

Ramond Suchard setzte sich auf. Erde klebte in seinem Gesicht. Er starrte seine Tochter an, als sei sie eine völlig Fremde.

»Was?«

»Die Ruine. Sie ist… ist verschwunden. Eben war sie noch da. Dann verschwammen die Konturen, und Augenblicke später war sie fort.«

Das war einfach ausgedrückt, um zu der Stelle zu gehen, wo die schwarze Kapelle gestanden hatte. Jetzt waren da nur die Reben.

Langsam tappte der Weinbauer auf den Platz zu.

Seine beiden Kinder folgten ihm.

»Ihr bleibt zurück«, sagte Ramond, und sie gehorchten.

Nun stand Ramond Suchard dort, wo die schwarze Kapelle gewesen war. Stille herrschte immer noch, die nur von Julots leisem Weinen durchbrochen wurde. Auf der Straße unten fuhr ein Traktor vorbei, ein schmalspuriger Weinbergschlepper.

Die Reben wuchsen, als hätte es nie eine Geisterruine gegeben.

Nadine Suchard lag in einer Rebgasse. Ramond erkannte sie kaum wieder. Ihr Kopf saß in völlig unnatürlichem Winkel auf dem Hals, das Haar und die Kleider waren blutverklebt. Nadines Gesicht war unversehrt geblieben, aber grauenhaft verzerrt vor Schmerz und unglaublicher Angst.

Ramond zitterte, als er die schrecklichen Verletzungen sah und wandte sich taumelnd ab. Er kehrte zu seinen Kindern zurück, aschfahl, wie ein Schlafwandler. Der Schicksalsschlag hatte ihn getroffen, wie' ein gewaltiger Axthieb einem Baum ins Mark fuhr.

»Geh du zur Straße hinunter, Yvette«, sagte er heiser, »halt ein Auto an und laß dich in die Stadt fahren. Verständige die Polizei. Ich warte mit Julot hier.«

»Ist Mutter tot?«

»Frag nicht, und sieh nicht dahin, wo sie liegt. Ihr sollt sie so in Erinnerung behalten, wie sie zu Lebzeiten war. Geh jetzt, Yvette, geh!«

Aufschluchzend lief das Mädchen zur Treppe und stieg die Stufen hinunter. Ramond Suchard setzte sich auf die Erde und zog Julot an sich, der verzweifelt weinte. Suchards Denken kreiste nur um eine Frage. Warum Nadine?

Welche Verbindung gab es zwischen seiner Frau und den Schwestern Jeanne und Anette Lesanque? Ramond hatte verstanden, was die haßerfüllte, teuflische Stimme über den Weinberg schrie. Er hatte von dem Hexer Romain Rolland gehört, davon, daß er auf die Guillotine

gebracht worden war.
Es war das erste Mal gewesen, daß Ramond etwas darüber erfuhr.
Die Namen und die Geschehnisse waren ihm völlig fremd, und genauso hatte seine Frau Nadine nichts darüber gewußt.
Trotzdem war sie in den Sog des Grauens gerissen worden. Wer würde der nächste sein? Und warum?

***

Als Zamorra anfuhr, war jener Teil des Weinbergs, in dem die Tote lag, in gleißendes Schweinwerferlicht getaucht. Kabel schlängelten sich von einem Kleinbus mit einem Generator den Weinberg hinauf.
Menschen blockierten die Straße.
Autos standen am Straßenrand. Ein Rotkreuz- und ein Leichenwagen, ferner Polizeifahrzeuge sowie ein paar Privat-Limousinen. Uniformierte Polizisten sperrten den Weinberg vor unerwünschten Zuschauern ab. Trotzdem wimmelte es von Leuten, die mehr oder weniger befugt waren, sich dort aufzuhalten.
Zamorra drängte sich durch die Menge, gefolgt von Nicole. Paul de Gascoyne und der Gutsverwalter Pierre Brest waren mit hergefahren und gingen hinter ihnen her.
Zamorra drang bis zur Polizeiabsperrung vor. Noch war es nicht völlig dunkel. Im Westen, da wo die Sonne untergegangen war, glühte es rot nach.
»Der Kommissar erwartet mich«, bluffte Zamorra. »Ich bin Professor Zamorra.«
Sein bestimmtes Auftreten erzielte seine Wirkung. Der Flic salutierte und ließ Zamorra und Nicole passieren. Zamorra stieg den Weinberg hinauf, drängte sich an auf der Treppe stehenden Leuten vorbei.
Die Honoratioren von Angers hatten sich eingefunden. Die Nachricht von dem neuen gräßlichen Todesfall hatte eingeschlagen, wie eine Bombe. Der Polizeifotograf schoß seine Blitzlichtaufnahmen.
Der Polizeiarzt, ein kleiner, adrett gekleideter Mann mit einem Schnurrbart, erstattete dem dicken Kommissar die erste vorläufige Meldung.
»Ich kann im Moment wirklich noch nicht sagen, was für Verletzungen die Tote alles davongetragen hat«, hörte Zamorra ihn sagen.
»Es wäre viel einfacher, wenn ich aufzählen könnte, was an ihr noch heil ist.«
»Wie beim Baron?« fragte der Kommissar.
»Wie beim Baron«, bestätigte der Polizeiarzt.
Kriminalbeamte suchten nach Spuren und Anhaltspunkten. Zamorra spürte deutlich die Atmosphäre des Unheimlichen und Übernatürlichen, viel stärker als auf der Lichtung im Wald. Denn hier

war sie noch unverbraucht und frisch.

Ein Mann, ein junges Mädchen und ein Junge von etwa zwölf Jahren standen ein Stück höher auf einem Treppenabsatz. Zwei Kriminalbeamte sprachen mit ihnen. Der Junge schluchzte, und der Mann wirkte wie jemand, der soeben einen furchtbaren Schock erlitten hat.

Am gefaßtesten erschien noch das Mädchen. Der dicke Kommissar sah Zamorra und schnauzte ihn an.

»Wer sind Sie? Was haben Sie hier verloren?«

Zamorra stellte sich und Nicole vor.

»Ich bin Parapsychologe«, erklärte er. »In diesen Fall spielen übernatürliche Aspekte hinein. Die Baronesse de Gascoyne, die übrigens eine gute Bekannte des Polizeipräfekten von Angers ist, hat mich hergebeten. Kann ich nähere Einzelheiten über diesen neuen Todesfall erfahren, Kommissar?«

»Faber ist mein Name. Das ist nun schon der zweite geheimnisvolle Mordfall, den ich am Hals habe. Zamorra, Zamorra. Ihren Namen habe ich doch schon gehört. Sind Sie nicht der berühmte Geisterjä- ger, der auch schon an der Sorbonne Vorlesungen über Parapsychologie gehalten hat?«

»Ein paar von meinen Fällen haben Aufsehen erregt. An der Sorbonne habe ich gelegentlich schon gelesen, das stimmt auch.«

Kommissar Fabers Augen ruhten wohlgefällig auf der schlanken, adretten Nicole. Er war froh, einmal etwas anderes zu sehen.

Der Kommissar wies mit dem Kopf nach hinten, wo der Fotograf gerade seine Arbeit beendete.

»Was halten Sie davon, Professor?«

Der Polizeiarzt stieg die dunkle Weinbergtreppe hinunter, seine Tasche unter dem Arm.

Zamorra zuckte mit den Achseln. Er fröstelte, denn es war schon kühl. An der Stelle, wo das Amulett auf seiner Brust hing, spürte er ein Prickeln.

»Schwer zu sagen, ich bin mir noch nicht klar. Aber eines weiß ich schon, Kommissar Faber. Mit den üblichen kriminalistischen Mitteln werden Sie diesen Mord nicht aufklären können. Verdächtigen Sie vielleicht auch diesmal jemand als Täter, so wie den alten Förster Dissot?«

Der dicke Kommissar sah sich um, vergewisserte sich, daß niemand in Hörweite stand. Er zog Zamorra am Ärmel näher zu sich her.

»Ganz unter uns, Professor Zamorra, ich weiß so gut wie Sie, daß der alte Dissot unschuldig ist. Er kann vielleicht jemanden totreden, aber nicht totschlagen. Doch ich mußte ihn verhaften, sonst hätte ich Ärger mit meinen Vorgesetzten bekommen. Der junge, neue Baron de Gascoyne hätte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, wäre es nicht

geschehen.«

»Schön ist es für den alten Mann nicht, hinter Gittern zu sitzen«, sagte Nicole.

»Für mich sind diese beiden unheimlichen Morde auch nicht schön. Dissot sollte sich einen Anwalt nehmen, den Mund halten und sich in seiner Zelle ausruhen. Wir haben ihm eine der bequemsten gegeben. So macht er sich nur selber verrückt.«

»Das mit dem Anwalt veranlasse ich«, sagte Zamorra. »Wie verhält es sich nun mit den Einzelheiten?«

Der dicke Kommissar gab eine kurze Schilderung von dem, was er vorgefunden und erfahren hatte.

»Sie können mit Ramond Suchard und seiner Tochter Yvette reden, Professor«, schlug er vor. »Aber Sie müssen mich auf dem laufenden halten und mich informieren, wenn Sie etwas herausfinden. Von mir aus können wir gern zusammenarbeiten. Ich habe ein dickes Fell, aber diese beiden Morde gehen mir unter die Haut. Und das Schlimmste ist, daß ich damit rechnen muß, daß es wieder passiert. Die Presse wird kein gutes Haar an mir lassen.«

Dem dicken Kommissar mit dem zerknitterten Anzug ging es an die Nieren. Zamorra konnte sich vorstellen, wie ihm von allen Seiten eingeheizt wurde. Unter anderen Umständen wäre Faber gewiß nicht so zuvorkommend zu einer Kooperation bereit gewesen.

Zwei Kriminalbeamte, die etwas mit ihm besprechen wollten, standen schon in Wartestellung. Paul de Gascoyne eilte herbei, die Hände auf dem Rücken. Er trug einen dunklen Anzug und eine schwarze Krawatte.

Pierre Brest folgte ihm auf dem Fuß, wie ein getreuer Wachhund.

»Haben Sie den alten Dissot endlich zu einem Geständnis bewegen können, Kommissar Faber?« fragte de Gascoyne in schneidendem Tonfall. »Der Mord an meinem Vater muß gesühnt werden.«

»Immer langsam«, brummte der Kommissar. »Das Verbrechen heute hat Dissot jedenfalls nicht begangen. Da besitzt er nämlich das beste Alibi der Welt. Er saß im Gefängnis.«

»Ich verbitte mir Ihren Sarkasmus! Vielleicht hat er einen Mittäter, der den Verdacht von ihm ablenken will und deshalb eine weitere Tat der gleichen Art begangen hat.«

»Wahrscheinlich einen wahnsinnigen Maurer«, brummte der Kommissar und ließ seinem Sarkasmus freien Lauf. »Einen Akkordarbeiter, der Ruinen aufbaut, Leute darin totschlägt und die Bauten dann gleich wieder abreißt. In Nullkommanichts, ohne Spuren zu hinterlassen. Baron, lassen Sie mich meine Arbeit tun und machen Sie hier nicht die Mücken scheu.«

Die beiden jungen Kriminalbeamten grinsten. Paul de Gascoyne bebte vor Wut.

»Ich werde mich an höherer Stelle beschweren!«
»Bitte«, antwortete der Kommissar. »Am besten gleich. Und rufen Sie auch den Präsidenten an.«
Paul de Gascoyne sah, daß er hier nichts erreichen konnte und nur auf den Arm genommen wurde. Er drehte sich auf dem Absatz um und ging davon, gefolgt von Pierre Brest. Dieser drehte sich noch einmal um und schüttelte bedauernd den Kopf, um sich von Paul de Gascoynes Auftreten zu distanzieren.
Von Pauls Mutter, Anne de Gascoyne, hatte Zamorra einen günstigen Eindruck. Von dem jungen Mann nicht. Paul mußte sich noch sehr ändern, wenn er Zamorra sympathisch werden wollte.
»Wir reden mit Suchard«, sagte Zamorra zu Nicole und ging zu dem völlig gebrochenen Mann.
Ramond Suchard konnte ihm nicht viel sagen. Er war kaum ansprechbar. Yvette aber redete. Sie wiederholte fast wortgenau, was die Geisterstimme geschrien hatte, erzählte von Romain Rolland, von der Guillotine und von den Schwestern Jeanne und Anette Lesanque. Zamorra hörte höchst interessiert zu.
Nicole bemerkte seine Spannung. Sie kannte Zamorra gut, und sie wußte, daß ein Plan sich in ihm zu formen begann. Aber Zamorra sagte nichts. Er erzählte dem Kommissar, daß er sich noch kein Bild machen könne.
Die Suchards wurden von Verwandten nach Hause gefahren, die tote Nadine Suchard im Sarg abtransportiert. Zamorra warf nur einen flüchtigen Blick auf den schrecklich zugerichteten Körper. Nadine Suchard sah aus, als sei sie mit schweren Balken und gewaltigen Knüppeln zu Tode geprügelt worden.
Frauen schluchzten, als die Tote zum Leichenwagen getragen wurde. Die Männer senkten betreten die Köpfe. Zamorra und Nicole standen unten an der Straße. Der Professor schaute noch einmal hoch zu der Stelle, wo die unheimliche Ruine gestanden haben mußte.
Es war ein Blick, mit dem er Maß nahm. Er führte schon etwas im Schilde. Schwarz und verlassen lag der Weinberg da. Grillen zirpten zum Ufer der Mayenne hin, aber in jenem Teil des Weinbergs, wo Nadine Suchard gestorben war, herrschte Stille.
Die ersten Wagen fuhren los. Die Menschen kehrten nach Angers und zu dem in der Nähe liegenden Dorf zurück. Die Kriminalbeamten und Polizisten hatten die Scheinwerfer abgebaut, die Kabel zusammengerollt und verstauten nun alles im Kleinbus.
»Wir fahren zum Schloß zurück«, sagte Zamorra zu Nicole.

***

Am späten Abend redete Zamorra mit der Baronesse über das Wirken und die Hinrichtung des Hexers Romain Rolland. Anne de Gascoyne

wußte nicht viel. Die große Französische Revolution überschattete die Vorkommnisse in jener Zeit. Damals waren auch die Aufzeichnungen im Stadtarchiv von Angers verlorengegangen.

Und auch die mündlichen Überlieferungen vom Hexer Romain Rolland hatte die große Revolution getilgt. Die Nachkommen sahen fasziniert auf die Revolutionswirren und hatten kein Interesse mehr an den Geschehnissen der vorhergehenden Jahre gezeigt.

Zamorra ließ die Baronesse, die sehr mitgenommen und in einer schlechten nervlichen Verfassung war, in ihren Räumen allein. Er suchte den Salon auf, in dem sich bei den übrigen Hausgästen auch Nicole befand. Verwandte und Freunde der Familie de Gascoyne waren schon eingetroffen, und es wurden noch weit mehr erwartet.

Das Schloß würde voll sein.

Nicole kam sich in dem mit operettenhafter Eleganz eingerichteten Salon vor, als habe sie sich in einen Adelskalender verwirrt. Die Menschen, auch die Jüngeren, redeten sich mit Comtesse, Comte, Baronesse und Baron an. Oder mit Kosenamen wie Augie und Marnie, so daß Nicole gar nicht mehr klarkam.

Nicole verging die Lust völlig, als ein blasser junger Mann, mit dem sie unverbindlich geflirtet hatte, sie nach ihrer Familie und deren Rang fragte.

Zamorra trat zu ihr, und sogleich erschien Paul de Gascoyne, der sich ebenfalls im Salon befand und nur auf den Professor gewartet hatte. Er begann, ihm heftige Vorwürfe zu machen, weil er die Baronesse noch in ihrem Aberglauben unterstützte.

»Mit Ihnen rede ich erst wieder, wenn Sie Ihre Scheuklappen ablegen und aufhören, sich dauernd in Pose zu stellen wie ein Hahn beim Krähen«, antwortete ihm der Professor gelassen und ließ ihn stehen.

Nicole folgte ihm aus dem vom strahlenden Lüster erleuchteten Salon. Draußen atmete sie auf.

»Puh, was für eine Gesellschaft. Ich glaube, diese Leute sind alle noch aus dem vorigen Jahrhundert übrig geblieben.«

Zamorra ging mit Nicole zu den Gästezimmern. Sie folgte ihm auf sein Zimmer, setzte sich und nahm ein Glas Wein, das Zamorra ihr einschenkte. Auch die Gästezimmer waren im traditionellen Stil einer Adelsfamilie gehalten. Aber es gab immerhin einen Kühlschrank, der gut bestückt war.

Zamorra zog die Stores auseinander und schaute durch das geschlossene Fenster über den Schloßhof und den See, in dem sich der Mond spiegelte. Nicole trug ein ausgeschnittenes, dunkles Kleid, das reizvoll den Ansatz ihrer Brüste zeigte.

Zamorra wandte ihr den Rücken zu.

»Irgendwo da draußen werden die Kräfte des Bösen schon bald wieder zuschlagen«, sagte er, »wenn wir nicht schleunigst etwas

unternehmen. Wir haben heute eine Menge erfahren.«
»Das kann ich nicht finden. Ich stehe immer noch vor einem Rätsel.«
Zamorra lachte leise.
»Was wir in dieser Zeit erfahren konnten, jetzt, in der Gegenwart, das haben wir in Erfahrung gebracht. Den Rest können wir nur in der Vergangenheit herausfinden.«
Nicole machte große, runde Augen.
»In der Vergangenheit?«
»Jawohl. 1776, in dem Jahr, in dem der Hexer Romain Rolland hingerichtet wurde und sich diese seltsamen Todesfälle ereigneten. Als der Baron Robert De Gascoyne und bestimmt auch die Schwestern Jeanne und Anette Lesanque ums Leben kamen, von übernatürlichen Gewalten erschlagen.«
»Zamorra, wie sollen wir in diese Zeit kommen?«
»Du hast gesehen, was heute auf der Lichtung im Wald geschah. An den Plätzen, wo die schwarze Kapelle stand, ist noch eine Restenergie vorhanden, ein Überbleibsel von einer übernatürlichen, dä- monischen Kraft. Mein Amulett hat jene auf der Lichtung vernichtet. Aber ich bin davon überzeugt, daß ich, wenn ich es richtig anfange, kraft dieser Restenergie eine Zeitreise ins Jahr 1776 machen kann. In die Zeit, in der alles seinen Ursprung nahm.«
Nicole staunte. Aber sie zweifelte nicht an Zamorras Worten.

***

Am nächsten Tag, einem strahlenden Maimorgen, parkte Zamorra seinen Citroën unterhalb des Weinberges, in dem Nadine Suchard ums Leben gekommen war. Der Professor hatte sein Versprechen wahrgemacht und einen ihm bekannten guten Strafverteidiger wegen des alten François Dissot angerufen.
Er war an einen Kollegen seines Bekannten in Nantes verwiesen worden, und der übernahm den Fall. Er zeigte sich sehr zuversichtlich und meinte, aufgrund der Widersprüche in diesem Ermittlungsverfahren habe er Dissot bald aus der Untersuchungshaft befreit.
Schließlich gab es keine Tatwaffe, kein ersichtliches Mordmotiv.
Und – was die Hauptsache war – Dissots Kleidung wies keinerlei Blutspritzer auf, was unbedingt hätte der Fall sein müssen, wäre er der Mörder des Barons gewesen.
Zamorra wollte die Rechnung des Anwalts zahlen. Er brauchte sich sonst um nichts mehr zu kümmern, was Dissot betraf.
Wegen der Todesfälle hatte der Professor ein paar Theorien, behielt sie aber noch für sich. Er wollte erst einmal herausfinden, welche die wahrscheinlichste war.
Zamorra schätzte es nicht, Überlegungen zu zerreden. Er überprüfte

sie lieber durch Nachforschungen und experimentell. Zamorra trug seine Reisetasche und ein kleines Set-Köfferchen bei sich, das nicht größer war als jenes, das Nicoles Schminksachen und Haar-Styling-Zubehör enthielt.

In dem Köfferchen befanden sich ein paar Mittel zur Dämonenbekämpfung und um Beschwörungen durchzuführen. Magische Kreide aus dem Fett bestimmter Tiere, zwei aus Silber gefertigte Drudenfüße, handtellergroß der eine, aufklapp- und zusammensteckbar der andere, ein Revolver mit Silbermunition und ein Silberdolch, der auch als Wurfmesser ausbalanciert war.

Eine Weihwasserampulle, ein geweihtes Kreuz und andere Dinge.

Es war Standardzubehör, um die Mächte der Finsternis und des Bösen zu bekämpfen. Das Köfferchen hatte einen festen Platz in Zamorras Wagen. Es enthielt keine Allzweck- oder Wundermittel, aber manchmal war es sehr nützlich.

Der Professor schloß den Wagen ab und ließ Nicole den Vortritt in den Weinberg. Ein Zaun umgab ihn, aber bei all dem Durcheinander am Vorabend hatte keiner die Pforte abgeschlossen.

Nicole stieg die schmale Steintreppe hoch. Ungleichmäßig und rauh waren die Fliesen. Zamorra bewunderte Nicoles Beine, obwohl er eigentlich andere Dinge im Kopf hatte. Zum wiederholten Mal sagte er sich, wie unerträglich öde sein Leben und der Kampf gegen die Dämonen und Wesen der Geisterwelt ohne die reizvolle Nicole gewesen wären.

Und natürlich war da auch noch Bill Fleming, der Sonnyboy mit der Ruhe und dem Gemüt eines Elefanten, der Zamorra als treuer Freund zur Seite stand. Zamorra gestattete sich einen kurzen Gedanken an Bill, der in den Staaten geschäftliche Dinge regelte.

Nicole blieb auf jener Hangterrasse stehen, auf der Nadine Suchard ums Leben gekommen war. Wieder fielen ihr und Zamorra die Stille auf. Die Lebewesen schienen zu spüren, daß es hier nicht mit rechten Dingen zuging.

Nicole hatte sich strikt geweigert, Zamorra die Zeitreise allein unternehmen zu lassen, und tausend Gründe dafür gefunden.

Er betrat nun die Gasse zwischen den Zeilen der Rebstöcke, ging bis an jenen Platz, wo die tote Nadine Suchard gelegen hatte. Es empörte Zamorra immer wieder, wie brutal und unmenschlich die Mächte des Bösen handelten.

Nadine Suchard hatte zwei Kinder, die sie brauchten, einen Mann, der ohne sie aufgeschmissen war, und jedes Recht zu leben. Ganz gleich, was sich vor rund zweihundert Jahren abgespielt hatte, sie war völlig unbeteiligt und unschuldig.

Aber sie hatte sterben müssen. Zamorra glaubte nicht, daß ihr Tod zufällig erfolgt war. Baron Armand de Gascoyne stammte in direkter

Linie von dem Baron Robert de Gascoyne des 18. Jahrhunderts ab. Standesamtliche Aufzeichnungen gab es keine mehr. Aber Zamorra glaubte, daß es auch zwischen Nadine Suchard und den beiden Schwestern Lesanque verwandtschaftliche Bande gab.

Aber es war nicht einfach so, daß jetzt auch die Nachkommen nach acht Generationen sinnlos heimgesucht wurden. Da spielten andere, diffizilere Dinge mit. Zamorra glaubte, daß die Todesfälle im 18. Jahrhundert unmittelbar mit jenen in der Gegenwart zusammenhingen.

Sehr schlecht war, daß es so wenige Informationen aus dem Jahre 1776 und jener Zeit in der Vergangenheit gab. Sonst hätte Zamorra sich ein klareres Bild machen können.

Zamorra stellte Koffer und Tasche ab. Nicole berührte seine Schulter, legte die Hand darauf. Voller Vertrauen und Zuversicht sah sie Zamorra an. Der hochgewachsene Mann nahm sein silbernes Amulett unter dem hellen Hemd hervor.

Ein Frösteln überlief ihn, er hatte ein eigenartiges Gefühl. Zamorra ließ das Amulett baumeln. Es brauste in seinen Ohren, und die Umgebung verschwamm vor seinen Augen. Nicoles Hand krampfte sich in seine Schulter.

Zamorra und Nicole konzentrierten sich auf das Jahr 1776, auf die schwarze Kapelle, jene geisterhafte Ruine, und ihre Entstehung. Zamorra murmelte magische Worte, und dann gab es einen gewaltigen Krach. Finsternis senkte sich über die Stelle, mitten am Tag. Eisiger Wind brauste und heulte, entblätterte die Rebstöcke.

Dann wich die Finsternis, und der Wind legte sich, verstummte völlig. Die Sonne schien auf den verlassenen Weinberg. Zamorra und Nicole waren fort. Nur die Reisetasche und das Köfferchen standen verlassen in der Rebgasse.

***

Zamorra fiel in eine unendliche Tiefe. Er wußte nicht, wer er war, wohin er ging oder woher er kam. Farbige Spiralen wirbelten um ihn herum, strahlend und schön, und Sphärenmusik hüllte ihn ein.

Zamorra fühlte sich so wohl, wie noch nie in seinem Leben. Er hatte keine Angst und keine Begierden, war eins mit dem Universum.

Dann spürte er plötzlich Boden unter den Füßen. Sein völlig entspannter Körper konnte nicht schnell genug reagieren, und er fiel wie ein Kegel. Nicole purzelte über Zamorra. Beide befanden sich in einem Raum, in dem nur eine einzige Kerzenflamme brannte.

Ihr Schein beleuchtete schwach und flackernd einen mit schwarzen Tüchern abgedeckten Altar. Zamorra und Nicole erlangten ihre Erinnerung wieder. Flüsternd verständigten sie sich. Die Eindrücke, die sie gehabt hatten, waren die gleichen.

War nun die Zeitreise gelungen, oder befanden sie sich in der Gefangenschaft eines Dämons? In einem Verließ oder in einer anderen Dimension?

Zamorra zog das Gasfeuerzeug aus der Tasche und knipste es an.

Das Flämmchen beleuchtete den großen Raum mit dem verschlossenen Tor und den hohen Bogenfenstern aus buntem Glas. Die Fensterläden waren geschlossen.

Zamorra und Nicole sahen scheußliche Bilder an den Wänden, blasphemische Gemälde von Gotteslästerungen und üblen Ritualen.

Auf einem Bild erschien der Satan selbst seinen Anhängern, auf einem Findlingsstein stehend. Die Menschengesichter auf den Bildern zeigten durchweg einen bösartigen und hämischen Ausdruck, waren zu gemeinen Fratzen verzerrt.

Seltsame Linien und Runen verunzierten den Boden.

»Das ist eine Satanskapelle«, sagte Zamorra halblaut. »Wir sind am rechten Ort, Nicole. In der schwarzen Kapelle.«

Kühl war es in der Kapelle. Die aus Stein gemauerten Wände strömten Kälte aus. Es roch nach Räucherdunst. Die Wände waren weiß gekalkt, und der Boden bestand aus gestampftem Lehm. Es gab keine Bänke oder Stühle, nur den etwas erhöhten Sockel mit dem Altar. Eine einzelne schwarze Kerze stand darauf. Sie verströmte ein kaltes Licht.

Der Professor sah sich suchend um.

»Unser Gepäck ist nicht da«, sagte er. »Das ist schlecht, jetzt haben wir keine Kleider aus dieser Epoche. Ich habe einen Fehler gemacht. Ich hätte die Tasche und den kleinen Koffer in der Hand behalten müssen.«

»Ob wir überhaupt in der richtigen Zeit sind?«

»Das werden wir bald herausfinden. Ich will mir erst einmal den Altar ansehen.«

Zamorra und Nicole gingen nach vorn. Der Professor trat zu dem Altarstein, der aus einem Unter- und einem kleineren Oberteil bestand. Er hob das schwarze Tuch und sah nackten Basaltstein. An der Frontseite waren seltsame Zeichen eingehauen und die hebräischen Worte des Schlüssels Salomons, eine der mächtigsten bekannten Teufelsbeschwörungen.

Auf dem Altar stand keinerlei Zierat, nur die eine schwarze Kerze in einer großen Schale, die das heiße Wachs auffing.

Zamorra nickte.

»Bei der Schwarzen Messe werden die Tücher abgenommen«, sagte er. »Eine Frau legt sich auf den Altarstein, und auf ihrem nackten Körper zelebriert der Adept das Ritual der Schwarzen Messe. Es gibt verschiedene Rituale, aber sie sind durch die Bank ekelerregend und unzüchtig.«

»Meinst du, Romain Rolland war der Satansadept, der diese Kapelle benutzte?« fragte Nicole.

»Schon möglich. Ich weiß es nicht. Komm, Nicole, wir wollen uns jetzt außerhalb der Kapelle umsehen. Es muß Nacht sein, sonst müßte Lichtschimmer hereinfallen.«

Zamorra knipste das Gasfeuerzeug wieder an. Er schaute nach oben und sah über sich das Gebälk und die Dachsparren. Die Kapelle war kein architektonisches Kunstwerk, sondern ein primitiver Bau. Aber gerade in dieser Einfachheit lag ein morbider Reiz.

»Was ist, Zamorra, wollen wir jetzt hinausgehen?«

Der hochgewachsene Mann nickte. Nur an den Kleidern sollte es nicht scheitern. Nicole trug einen Hosenanzug, Zamorra ein kariertes Sportsakko und Jeans. Der Professor faßte an das Amulett in seiner Tasche.

Er spürte nichts. Kein Prickeln, keinen Strom, der auf ihn überging. Die böse Energie, mit der dieser Ort aufgeladen war, war weit schwächer, als der Rest an jenen Orten, an denen die Ruine gestanden hatte.

Noch hatte Zamorra keine Erklärung für dieses Phänomen, denn bei dem Originalgebäude hätte der Effekt genau umgekehrt sein müssen. Der Professor öffnete den schweren Riegel und zog die knarrende Tür auf.

Nacht war es, und der Wind rauschte in den Bäumen. Am Himmel stand ein fahler Halbmond. Es leuchteten kaum Sterne. Tierstimmen war'n von weitem zu hören. Am Waldrand raschelte es. Ein dürrer Ast knackte. Zamorra steckte sein Gasfeuerzeug weg.

Frischer Wind und Waldluft wehten in die verräucherte Satanskapelle.

Zamorra und Nicole konnten bis zum dreißig Meter entfernten Waldrand sehen. Aber unter den Bäumen ließ sich nichts erkennen.

Zamorra verharrte in der Tür der Satanskapelle. Bisher war es unmöglich, festzustellen, in welchem Jahrhundert sie sich befanden.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Zamorra. »Irgend jemand schleicht hier herum.«

Im nächsten Augenblick zuckte ein Mündungsblitz am Waldrand auf, und der Schuß krachte so unverhofft, daß Nicole heftig zusammenzuckte. Die Kugel pfiff an Zamorras Ohr vorbei und schlug klatschend in die Rückwand der Kapelle.

Zamorra zog sich schnell zurück, ließ den Türflügel der schwarzen Kapelle nur einen Spalt offenstehen. Gebrüll ertönte draußen , und weitere Schüsse krachten.

»Da sind welche von Romain Rollands Satansdienern in der schwarzen Kapelle!« rief eine Männerstimme. »Los, wir holen sie uns, und wir lassen sie genauso sterben wie ihren elenden Herrn und

Meister, den Hexer und Teufelsanbeter Rolland.«

Wieder zuckten Mündungsfeuer, krachten Schüsse. Kugeln schlugen gegen die Mauern der Kapelle und ins Holz des Tores. Es waren keine modernen Gewehre, die da schossen. Mit wüstem Lärm stürmte eine Horde von Männern vom dunklen Waldrand her, Dreschflegel, Mistgabeln, Säbel und auch ein paar Vorderladergewehre schwingend.

Fackeln loderten auf.

Es mußten bestimmt zwei, drei Dutzend Männer sein, die vor der Satanskapelle gelauert hatten. Zamorra schlug das Tor zu, schloß den Riegel. Jetzt war es wieder finster in der Kapelle, bis auf die helle Insel, die das Licht der schwarzen Kerze bildete.

Zamorra lehnte sich mit dem Rücken gegen das schwere Holztor, das keine Kugel aus einem der Vorderlader durchdringen konnte.

Er nahm das Gasfeuerzeug aus der Tasche, knipste es an.

Nicole stand da, schaute ihn an. Draußen wurde geschrien und gedroht. Gewehrkolben und Dreschflegel dröhnten gegen das Tor. Ein Mann rannte mit der Schulter dagegen an. Doch so einfach ließ sich das Tor nicht aufsprengen.

Ein Rammbock mußte her. Oder hatten die Männer draußen etwas anderes vor?

»Sagt den anderen Bescheid!« rief da eine heisere Stimme. »Das Holz herbei. Wenn sie nicht herauskommen, verbrennen wir sie in der Kapelle bei lebendigem Leibe.«

»Jawohl, Jean, das machen wir!« brüllte ein anderer. »Wir äschern sie ein, mitsamt dem verdammten Bau.«

»Was jetzt, Zamorra?« fragte Nicole atemlos, während die Männer draußen brüllten und tobten.

Der Mob war entfesselt. Keiner würde Zamorra und Nicole glauben, daß sie nicht zum Klüngel des Romain Rolland gehörten und keine Teufelsanbeter waren.

»Die Auswahl ist nicht groß«, sagte Zamorra. »Wenn wir uns ergeben und die Tür öffnen, schießen sie uns ab wie tolle Hunde oder schlagen uns tot. Und wenn wir in der Kapelle bleiben, werden wir verbrannt.«

Immer noch hieben Kolben, Dreschflegel und Fäuste gegen das Tor, hämmerten gegen die Fensterläden. Romain Rolland war auf der Guillotine hingerichtet worden, und das aufgebrachte Volk wollte seine Satanskapelle beseitigen.

Und das in jener Nacht, in der Zamorra und Nicole Duval durch die Zeitreise im Jahr 1776 ankamen. In der Satanskapelle, die zerstört werden sollte.

***

Das Hämmern und Trommeln gegen Tor und Fensterläden hörte auf. Nur manchmal krachte noch ein Schlag gegen das Holz. Draußen

lachten Männer rauh, um ihre unterschwellige Angst zu überspielen, und rissen derbe Witze.

»Die Brut drinnen bekommt gleich einen Vorgeschmack auf das Höllenfeuer.«

Ein Mann namens Jean Roux – der rote Jean – führte das Kommando. Zamorra entnahm es den Zurufen.

»Verrammelt das Tor und die Fensterläden richtig!« befahl der rote Jean. »Wir wollen der Satansbrut das Sterben nicht zu leicht machen. Eine Kugel ist zu schade für sie.«

Zamorra hielt das brennende Gasfeuerzeug in der Hand.

»Woher wissen diese Fanatiker eigentlich, daß wir zu zweit in der Kapelle sind?« fragte Nicole. »Mich kann eigentlich keiner gesehen haben.«

»Ein besonders Tapferer wird sich vorgeschlichen und am Tor gelauscht haben«, meinte Zamorra. »Die Meute fand wohl nicht den Mut, sich gleich an die Satanskapelle heranzuwagen. Oder sie hielt Abstand, bis das Holz da war.«

Den Zurufen, die draußen erschollen, entnahm Zamorra, daß rund um die Satanskapelle Holz aufgestapelt wurde. Er war mit Nicole exakt zum richtigen Zeitpunkt angelangt. Die schwarze Kapelle würde in Brand gesteckt werden und zur Ruine verbrennen.

Aber noch stimmte etwas nicht. Es hätten viel stärkere satanische Kräfte in der Kapelle vorhanden sein müssen. Jetzt war sie nur ein verlassener Bau, in dem Obskures getrieben worden war. Fackeln loderten draußen. Nun hörten Zamorra und Nicole auch Frauenstimmen.

Bestimmt waren eine Menge Leute da. Zweihundert oder noch mehr. Zamorra konnte den blutrünstigen Mob einschätzen. So eine Meute war wie ein riesiges, hundertköpfiges Raubtier. Der einzelne dachte nicht mehr, sondern ließ sich von der Meute mitreißen, und jeder wollte den anderen an Brutalität überbieten.

Es war sinnlos, mit diesen Leuten vernünftig reden zu wollen.

Flammenschein leuchtete durch die Ritzen am Tor und den Fensterläden. Es roch brenzlig. Die Meute grölte. Das aufgestapelte Holz war angezündet worden. Beißender Rauch kroch in die Satanskapelle.

»Brenne, brenne, Satansbrut!« grölte es draußen. Und: »Romain Rolland erwartet euch bereits! Ihr werdet in der Hölle vereint sein, bei dem, den ihr anbetet!«

Das Feuer prasselte und knisterte. Immer heller wurde der Schein.

Es mußten trockene Reisigbündel sein, die draußen aufgestapelt waren. Jetzt züngelten oben am Dach schon Flämmchen auf.

Nur noch eine Frage von wenigen Minuten, bis das Dach endgültig Feuer fing und lichterloh brannte. Nicole hustete. Zamorra konnte sein

Feuerzeug ausknipsen und wegstecken, denn der rötliche Feuerschein erhellte das Innere der Kapelle.

In den Rauchschwaden schien die schwarze Kerze sich zu winden und zu krümmen wie eine Schlange. Es wurde immer heißer in der Kapelle. Zamorra zog Nicole mit sich, in die Mitte des Raumes. Er nahm das silberne Amulett aus der Tasche, ließ es kreisen.

Aber diesmal wirkten keine übernatürlichen Kräfte. Zamorra schrie Beschwörungen, um seine Magie zu unterstützen. Er wollte sich und Nicole in die Zeit zurückversetzen, aus der sie gekommen waren. Es war die einzige Rettung. Doch nichts geschah.

Immer unerträglicher wurde die Hitze, der Rauch immer dichter.

Zamorras Augen tränten und seine Lungen schmerzten. Er und Nicole hielten sich Taschentücher vor Mund und Nase, aber das half kaum etwas.

Schon stand der Teil des Daches in hellen Flammen, der sich über dem Altar befand. Funken stoben, brannten sich in Zamorras und Nicoles Kleidung, versengten ihre Haut. Halb ohnmächtig schon, brach Nicole in die Knie, klammerte sich an Zamorras Hüften.

In Rauch und Feuer versuchte Zamorra immer wieder, sich ins 20.

Jahrhundert zurückzuversetzen, ins Jahr 1977. Aber da waren keine übernatürlichen Kräfte, deren er sich hätte bedienen können, um dorthin zu gelangen.

Zamorra wollte schon die Hoffnung aufgeben. Er hatte sich geirrt, das mußte es sein. Etwas war falsch, anders, als er es sich gedacht hatte. Krachend brach ein Teil des Dachstuhls herunter, stürzte auf den Altar und begrub ihn unter sich.

Zamorra wankte zurück, zerrte die fast bewußtlose Nicole mit. Die Hitze war unerträglich. Zamorra kam sich vor, wie in der Hölle. Die Flammen brausten, und draußen grölte die Menge wie ein Chor von Teufeln.

»Brenne, brenne, Satansbrut!«

»Sollen sie doch zu ihrem höllischen Herrn und Meister gehen, wenn es ihnen zu heiß wird, hahaha!«

Die andern Rufe verstand Zamorra nicht. Weiber kreischten draußen. Für das Volk war es ein Schauspiel, für Zamorra und Nicole tödlicher Ernst. Eine wilde und ohnmächtige Wut erfaßte Zamorra.

Sollte das das Ende sein? Sollten er und Nicole, die er schon längst liebte, elend und qualvoll verbrennen, im Jahre 1776, durch einen Irrtum, der Zamorra unterlaufen war? Als Teufelsanbeter, obwohl sie gar keine waren?

Zamorra wankte, keuchte, hustete. Die Flammen loderten, die heiße, raucherfüllte Luft war kaum noch zu atmen. Zamorras ganzer Körper schmerzte, als stünde er bereits in Flammen. Von seinen gemarterten Lungen strahlten Schmerzen aus, und sein Kopf wollte zerspringen.

Mit letzter Kraft hielt Zamorra sich aufrecht, hantierte noch immer mit seinem Amulett. Da mischte sich ein anderes Geräusch in das Brausen der Flammen. Es rauschte und dröhnte. Unheimliche Laute ertönten. Zuerst glaubte Zamorra, das bilde er sich ein.

Aber dann hörte er die Schreckensschreie von draußen.

»Seht, dort, die riesige Gestalt in den Flammen! Das ist der Geist von Romain Rolland! Seht doch nur, seht, er trägt seinen abgeschlagenen Kopf unter dem Arm, und er droht uns mit der Faust!«

»Rettet euch! Rette sich, wer kann, sonst holt uns alle der Leibhaftige!«

Ein Schuß knallte.

»Flieh, Jean, du kannst nichts ausrichten!« brüllte jemand. Zamorra hörte es wie aus weiter Ferne. »Wenn die Kapelle niedergebrannt ist, wird der Spuk vorbei sein!«

Kreischend flüchtete die Menge in den Wald. Zamorra war mehr tot als lebendig. Aber er begriff, daß sich nun die Voraussetzungen geändert hatten. Romain Hollands Geist, die bösen Kräfte, jetzt waren sie erschienen. Die Energie, die Zamorra brauchte, um in das Jahr 1977 zurückzukehren, war da.

Nicole lag ohnmächtig am Boden, umklammerte aber immer noch Zamorras Beine. Der Rauch machte ihn blind. Er konzentrierte sich auf das Jahr 1977, auf den Ort, von dem er mit Nicole die Zeitreise unternommen hatte.

Zamorra wollte mit Nicole hingelangen, wollte fort aus diesem Inferno von Rauch und Flammen. Er rief eine Beschwörung, um die magischen Kräfte zu unterstützen, die ihn zurückbringen sollten.

Es wurde finster. Der Lärm verstummte. Es gab einen gewaltigen Krach, und dann stürzte Zamorra ins Nichts.

***

Es war das gleiche Erlebnis, wie bei der ersten Zeitreise. Wieder die Sphärenklänge, die wirbelnden Lichtspiralen. Dann lag Zamorra im Weinberg auf der Erde und blinzelte ins helle Sonnenlicht.

In Zamorras Nähe lag Nicole, und sie fing jetzt an, sich zu regen.

Da waren auch die Reisetasche und der kleine Koffer. Zamorra steckte sein silbernes, ein wenig vom Rauch geschwärztes Amulett weg.

Seine Kleidung war in einem schlimmen Zustand, der linke Ärmel glimmte sogar noch. Zamorra schlug die Glut aus. Zu seiner Überraschung fühlte er sich recht gut, viel besser als in der Satanskapelle, wo er auf dem letzten Loch gepfiffen hatte.

Nicole setzte sich nun hin, mit angekohlten Kleidern und versengten Haaren, doch ohne Brandwunden im rauchgeschwärzten Gesicht. Sie sah aus, als hätte sie allein einen Waldbrand gelöscht.

»Eigentlich sollte ich tot sein«, sagte Nicole. »Aber ich fühle mich nicht einmal übel.«

Sie hustete ein paarmal.

»Die Zeitreise hat uns regeneriert«, sagte Zamorra. Er hatte schon ein paarmal die Grenzen von Zeit und Raum durch Magie überwunden. Jedesmal war es anders, jede Zeitreise hatte ihre eigenen Gesetze und Effekte. »Ich glaube, wir haben nicht einmal eine Rauchvergiftung.«

Er stand auf, und er blieb auf den Beinen, schwindelfrei. Normalerweise hätte er nach einem Abenteuer wie dem in der Satanskapelle nur noch kriechen können oder auf der Bahre weggetragen werden müssen. Zamorra half Nicole auf die Beine.

Jetzt betrachtete sie ihn richtig.

»Sehe ich etwa auch so aus wie du?«

»Ich kann mein Gesicht nicht sehen. Aber wir sind billig davongekommen, wenn man bedenkt, in welcher Klemme wir steckten. Wir haben nicht einmal eine Brandblase.«

Nicole griff sich an den Kopf.

»Billig davongekommen, nennst du das? Sieh dir nur einmal mein Haar an. Das ist für mich schlimmer als ein nationales Unglück.«

Nicole übertrieb. Sie lachte schon wieder. Die Sonne schien, und unten auf der Straße fuhr ein Auto vorbei. Bienen summten im Weinberg, und Schmetterlinge gaukelten. Zamorras Amulett hatte bei der Zeitreise die böse Restenergie vernichtet.

»Wir sind ins Jahr 1776 gelangt«, sagte Nicole. »Aber es war ein Reinfall, der uns fast das Leben gekostet hätte. Hast du eine andere Idee, Zamorra?«

Zamorra fand seinen Humor und seinen Gleichmut wieder.

»Wie sagte doch gleich der Staranwalt: Hier ist guter Rat teuer. Aber die Hauptsache ist jedenfalls, daß wir leben.«

Zamorra schloß Nicole in die Arme und küßte sie leidenschaftlich.

Und sie erwiderte seine Küsse, obwohl sie nach Rauch und Ruß schmeckten. Nach einer Weile lösten sich die beiden voneinander.

Zamorra nahm das Gepäck.

»Am besten, wir fahren gleich zum Schloß zurück«, sagte Zamorra. »Dort werde ich mir etwas überlegen.«

***

Es gelang Zamorra und Nicole nicht, im Schloß Gascoyne unbemerkt aufs Zimmer zu kommen. Paul de Gascoyne, in Begleitung eines hübschen, schwarzgekleideten jungen Mädchens, traf sie auf dem Korridor. Der junge Baron war auf Zamorra nicht gut zu sprechen.

»Das ist doch die Höhe«, sagte er. »In diesem Haus herrscht Trauer. Alles hält sich an die Etikette, und Sie laufen in einem derartigen Zustand herum. Ist das vielleicht ein akademisches Auftreten,

Professor Zamorra?«

»Wir haben uns mit den Mächten eingelassen, die Ihren Vater auf dem Gewissen haben«, antwortete Zamorra. »Deshalb sehen wir so aus. Wir handeln nicht so wie Sie, daß wir versuchen, das Verbrechen einem unschuldigen alten Mann in die Schuhe zu schieben.«

Paul de Gascoyne schnappte nach Luft.

»Das… das ist ungeheuerlich.«

»Meine Verehrung, Mademoiselle«, sagte Zamorra zu der hübschen blonden Begleiterin des Barons, die ihn und Nicole mit weitaufgerissenen Augen anstarrte.

Mit ihren angekohlten Haaren und den versengten Kleidern boten sie auch ein merkwürdiges Bild. Zamorra ging mit Nicole weiter, zu ihren Zimmern im ersten Stock. Selbstverständlich gab es im Gästetrakt Dusch- und Waschgelegenheiten.

Zamorra und seine bildhübsche Begleiterin konnten sich säubern und herrichten. Zamorra betrachtete im Bad seine Haare. Sie sahen schlimm aus. Ein guter Friseur mußte die versengten Spitzen wegschneiden.

Trotz Aftershave und Eau de Cologne haftete der Brandgeruch noch an dem Professor. Auf dem Flur begegnete Zamorra einem bildhübschen rothaarigen Geschöpf, das Nicole Duvals apfelgrünes Kostüm trug. Es war nicht nur das Kostüm, sondern auch der bekannte Inhalt.

»Nicole!« rief Zamorra. »Wie hast du das geschafft?« Er fand des Rätsels Lösung gleich selbst. »Eine Perücke. Du siehst bezaubernd aus. Als hättest du nichts Schlimmes erlebt, sondern als kämst du gerade aus einem Schönheitssalon.«

»Merci. Wie würdest du mich übrigens mit einer Kurzhaarfrisur finden?«

»Jedenfalls netter als gegrillt. Und das wäre dir fast passiert.«

»Die Kurzhaarfrisur wirst du bald erleben. Meine Haare sehen unmöglich aus.«

»Zuerst wollen wir uns einmal über unsere Erlebnisse in der Satanskapelle unterhalten, du Haarfetischist. Dann dürfte es Zeit zum Mittagessen sein.«

Zamorra hatte seinen hellen Anzug und das blaue Hemd angezogen, mit dem er angekommen war. Nicole folgte ihm aufs Zimmer.

Der Professor nahm eine Flasche Wein aus dem Kühlschrank und schenkte zwei Gläser ein.

Auf den erlebten Schock wollte er einen Schluck trinken.

»Auf unser Davonkommen«, sagte Zamorra, »und auf einen baldigen erfolgreichen Abschluß dieses Falles. A votre Sante!«

»A votre Santé!«

Die Gläser klirrten. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, zündete

sich Zamorra kurz vor dem Essen ein Zigarillo an. Er setzte sich auf einen gepolsterten Louis-Quinze-Stuhl, streckte die Beine aus und schaute aus dem Fenster hinauf zum blauen Himmel mit den weißen Schäfchenwolken.

Nicole setzte sich auf die Bettkante.

»Wir sind zum falschen Zeitpunkt in der Vergangenheit angelangt«, sagte Zamorra. »Und im Moment haben wir keine Möglichkeit, diese Reise noch einmal zu unternehmen. Erst dann wieder, wenn die schwarze Kapelle noch einmal aufgetaucht ist.«

Nicole begriff, was Zamorra damit sagen wollte.

»Du meinst, die Ruine wird ein weiteres Todesopfer fordern?«

Zamorra nickte.

»Und nicht nur eines. Es ist kein Ende abzusehen, wenn wir diesem Treiben keinen Einhalt gebieten. In der Kapelle, in der wir ursprünglich auftauchten, gab es keine übernatürlichen Kräfte. Nur eine allgemeine, verschwommene Atmosphäre des Bösen. Der böse Geist des Romain Rolland, des mit der Guillotine gerichteten Hexers, tauchte erst während des Brandes auf. Seine Kräfte konnte ich benutzen, um in unsere Zeit zurückzukehren. Damit ist gelöst, wie die unheimliche Ruine entstand. Romain Rollands Geist ergriff Besitz von dem brennenden Bauwerk und entführte es aus der Realität. Ins Jenseits, in die Horrordimensionen, die Hölle oder wie immer man will.«

»Der böse Geist des Hexers lebt also in der Ruine und sucht sich in unserer Zeit Opfer? Und auch in der damaligen fand er welche?«

Zamorra lächelte ein wenig.

»Ich will noch weitergehen, Nicole. Romain Rollands Geist lebt nicht nur als Gespenst in der Ruine, sondern er i s t diese Ruine. Diese Ruine ist nichts Natürliches, ist durch und durch erfüllt von den Ausstrahlungen des Bösen. Romain Rolland ist die schwarze Kapelle.«

Nicole brauchte kurze Zeit, um diese Neuigkeit zu verdauen. Zamorra nannte ihr seine Beweise. Die starke unheimliche Aura und die später zurückbleibende Restenergie der schwarzen Kapelle. Ein normales Gebäude, mit Gespenst oder ohne, konnte beides nicht erzeugen.

Auch zu den Opfern in der Vergangenheit und in der Gegenwart sagte Zamorra etwas.

»Ich erwähnte bereits, daß es da nach meiner Meinung eine Wechselbeziehung gibt. Romain Rolland tötete Armand de Gascoyne und sagte: Robert de Gascoyne, jetzt habe ich dich. Er brachte Nadine Suchard um, und er sprach: Jeanne und Anette Lesanque, jetzt seid ihr an der Reihe. Sinngemäß.«

»Du meinst, Romain Rolland muß in unserer Gegenwart Leute töten, damit seine Feinde in der Vergangenheit ein gräßliches Ende finden?«

»Das ist die einzige Möglichkeit für ihn. Die schwarze Kapelle ist Magiegesetzen unterworfen, die ebenso unerbittlich und unabänderlich sind, wie die Naturgesetze. Aus irgendeinem Grund kann Romain Rolland seine Untaten nicht direkt an den von ihm Gehaß- ten im 18. Jahrhundert begehen. Es mußten etwa zweihundert Jahre vergehen, bis er in Aktion treten konnte, und dies nur in der Gegenwart.«

»Romain Rolland nimmt Nachkommen seiner damaligen Feinde als Opfer«, sagte Zamorra. »Davon sind nach acht Generationen wohl genügend da. Es muß nicht einmal die direkte Linie sein, vermute ich. Ich nehme sogar an, daß Romain Rolland nicht nur primitive Rache nehmen will. Ihm geht es um mehr. Er will etwas erreichen. Seine Macht vergrößern, vielleicht körperlich oder als beweglicher Geist wieder aufstehen, nicht nur als Ruine.«

Nachdenklich saugte der Professor an seinem Zigarillo und hüllte sich in blaue Rauchwolken. Nicole schwindelte von den Möglichkeiten, die sich ihr da eröffneten.

»Aber… wie ist es mit dem Zeitfaktor? Mit der Zeit? Wie kann ich heute einen Menschen töten und damit jemand umbringen, der schon vor zweihundert Jahren gelebt hat?«

»Die Zeit ist relativ«, sagte Zamorra.

»Es ist ähnlich wie beim Voodoo-Zauber. Dabei wird eine Nadel in eine Puppe gestochen, und der Mensch, den sie darstellt, stirbt. Eine starke Voodoo-Magie kann auch einen Menschen am anderen Ende der Welt töten. Romain Rollands Zauber wirkt nicht nur über räumliche Entfernungen, sondern auch über die Zeit hinweg. Er tötet Opfer in der Vergangenheit.«

»Das verstehe ich«, sagte Nicole. »Aber was passiert nun, wenn wir noch einmal in die Vergangenheit reisen und Romain Rolland das Handwerk legen, bevor er als Ruinengeist in unsere Zeit gelangt? Dann kann er die Leute nicht töten. Sie sind aber schon 1776 gestorben, also muß er sie doch töten.«

»Was du meinst, ist ein Zeitparadoxon, Nicole. Eine sehr interessante Frage. Was geschieht, wenn wir Romain Rolland 1776 das Handwerk legen und seinem Tun einen Riegel vorschieben? Ich persönlich glaube nicht, daß die Vergangenheit nachträglich zu ändern ist. Was geschehen ist, ist geschehen. Aber das werden wir genau herausfinden. Sowie die Ruine wieder aufgetaucht ist, reisen wir in die Vergangenheit, ins Jahr 1776, und sehen zu, daß wir Romain Rolland unschädlich machen. In der Gegenwart können wir ihn, so wie es jetzt ist, nicht fassen.«

»Warum macht sich Romain Rolland eigentlich die Mühe, Personen in der Vergangenheit umzubringen?« fragte Nicole. »Wäre es nicht einfacher für ihn, sich mit Opfern aus der Gegenwart zu begnügen?«

»So einfach ist das nicht, Nicole. Romain Rollands Geist und die schwarze Kapelle sind zwischen den Zeiten angesiedelt, zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Die schwarze Kapelle gehört zu keiner Zeit richtig, sie stammt aus dem Jenseits. Romain Rolland sind Ketten und Bande auferlegt. Um sie zu sprengen und seine unheilvolle Macht zu vermehren, muß er wohl das tun, was er jetzt durchführt.«

Nicole überlegte. Konnte es sein, daß das Scheitern von Zamorras Mission schon vorprogrammiert war? Es war nichts davon bekannt, daß jemand 1776 dem Hexer Romain Rolland das Handwerk gelegt hätte. Romain Rolland war enthauptet worden, und damit hätte sich Zamorra, der genau wußte, daß der Hexer so nicht vernichtet werden konnte, nie zufriedengegeben.

Mußte Zamorra also scheitern? Oder konnte es ein Zeitparadoxon geben? Diese Frage interessierte Nicole brennend. Akademische Erörterungen konnten sie nicht klären. Aber bald würde es sich herausstellen.

»Vor dem Mittagessen habe ich noch etwas ganz Dringliches und Unaufschiebbares zu erledigen«, sagte Nicole, und die Denkerfalten verschwanden von ihrer hübschen Stirn.

»Was?«

»Einen Termin in einem guten Frisiersalon zu vereinbaren. Soll ich dich gleich mit anmelden, Zamorra?«

***

Martin Claireaux, Bäcker in Angers, war ein berufsmäßiger Frühaufsteher. Jeden Morgen, außer am Sonntag, mußte er schon ab vier Uhr auf den Beinen sein, damit die Kunden ihre frischen Croissants und die anderen Backwaren rechtzeitig bekamen.

Der Bäcker saß auch an diesem Montagmorgen, eine Viertelstunde nach vier, in der Küche und trank seinen Morgenkaffee. Sein Geselle und der Lehrjunge bereiteten in der Backstube den Teig mit der Teigmaschine vor und heizten den elektrischen Backofen an.

Meister Claireaux konnte sich noch etwas Zeit lassen, bevor er an die Arbeit ging. Einen Blick hatte er bereits in die Backstube geworfen und gefunden, daß alles in Ordnung sei.

Das Radio dudelte. Es sendete noch das Nachtprogramm, denn die Morgensendungen begannen erst um fünf Uhr früh. Martin Claireaux stippte sein Hörnchen in den Milchkaffee und war mit sich und der Welt zufrieden. Es machte ihm nichts aus, so früh aus den Federn zu müssen. Er hatte sich daran gewöhnt und lebte dementsprechend.

Seine Frau und seine beiden Töchter waren da anders. Vor halb sieben fanden sie nicht aus dem Bett, und dann waren sie immer noch verschlafen.

Plötzlich stürzte der Lehrjunge in die Küche, käsebleich im Gesicht.

»Meister Claireaux! Meister Claireaux!«

»Was ist denn, Serge? Ist in der Backstube etwas nicht in Ordnung?«

Der Junge mit der weißen Schürze und der Bäckermütze schüttelte den Kopf, rang um Worte.

»Die Backstube ist… verschwunden.«

Claireaux blieb der Mund offen stehen.

»Meine Backstube? Serge, bist du betrunken oder willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Nein, wirklich nicht, Meister. So kommen Sie doch und sehen Sie nach. Der Geselle und ich sind ratlos. Er hat mich zu Ihnen geschickt.«

»Na, da will ich doch gleich…«

Glaireaux war sich nicht klar darüber, was er eigentlich wollte.

Kopfschüttelnd stand der dickliche Mann auf, folgte dem Lehrjungen durch das Nebenzimmer und den Flur. Da war der Bereitstellungsraum für die fertigen Backwaren, von dem aus sie in den Laden gebracht oder ausgeliefert wurden.

Hinter diesem Raum hätte die Backstube sein sollen. Aber da war sie nicht, da befand sich gar nichts mehr von dem Anbau am Bäckerhaus. Ein düsteres, verwittertes Gebäude stand da. Es stank nach Brand, und seine Steinmauern waren von einer Feuersbrunst geschwärzt.

Das Tor war halb verkohlt, und der eine Flügel klaffte halb offen.

Adolphe, der Bäckergeselle, stand wie gelähmt da. Martin Claireaux faßte ihn am Arm, schüttelte ihn.

»Was ist hier los, Adolphe? Was ist passiert?«

Claireaux glaubte, zu träumen. Das gab es doch gar nicht. Der Bäckermeister kniff sich in den linken Arm, und der Schmerz überzeugte ihn, daß er wach sein mußte. Adolphe rührte sich nicht, stand wie gebannt.

Und dann begriff der Bäcker. Ihm wurde es so kalt, als riesele Eiswasser statt Blut durch seine Adern. Er zitterte wie Espenlaub. Das war die schwarze Kapelle. Bei Martin Claireaux war sie erschienen, aus dem Nichts, wie in den beiden anderen Fällen.

Claireaux hatte nie damit gerechnet, daß der Spuk auch hier bei ihm zuschlagen könnte. Aber es gab keinen Zweifel. Sein Anbau war fort, irgendwohin entschwunden, und die Satansruine stand da.

Claireaux wollte weglaufen. Aber seine Beine gehorchten ihm nicht mehr.

Er hörte sich sagen: »Da will ich doch gleich einmal nach dem Rechten sehen.«

Serge, der Lehrjunge, ächzte. Gegen seinen Willen ging Martin Claireaux vorwärts, auf die nach Brand stinkende Ruine zu. Nein, schrie es in seinem Gehirn. Nein, lauf weg!

Doch er mußte weitergehen. Er trat durch die halboffene Tür, totenbleich und bebend vor Angst. Etwas wie Spinnweben berührte

sein Gesicht. Er hörte den Schrei seines Lehrjungen hinter sich.

Dann schlug die Tür krachend zu. Der Geselle Adolphe und der Lehrjunge Serge sollten ihren Meister nie mehr lebend wiedersehen.

Wie gelähmt standen sie da, als der Höllenlärm losging, der das ganze Haus und die Nachbarschaft weckte.

Mitten in der Stadt Angers hatte der Höllenspuk zugeschlagen.

***

Anstatt in seiner Backstube stand Martin Claireaux im Innern der schwarzen Kapelle. Die Hälfte des Dachs war verbrannt, die andere stark beschädigt. Im hinteren Teil der Ruine lagen verkohlte Balken, Dachsparren und Schindeln am Boden. Rauchgeschwärzte Bilder, ein paar davon angekohlt, hingen an den Wänden. Seltsame Linien waren auf dem Lehmboden gezogen.

Claireaux konnte sich jetzt wieder so bewegen, wie er es wollte. Er wirbelte herum, schneller als jemals in den letzten zehn Jahren, und rannte zur Tür. Verzweifelt bemühte er sich, den schweren Riegel zurückzulegen.

Es ging nicht, er saß wie festgeschmiedet. Claireaux trommelte mit den Fäusten an die Tür, warf sich dagegen.

»Hilfe! Hilfe! Helft mir doch! Laßt mich raus!«

Ein ungeheuerlicher Chor brach los. Dämonische Stimmen jaulten und kreischten, heulten und schrien unverständliche Worte. Es polterte und dröhnte, und die ganze Ruine erzitterte. Unheimliche Laute ertönten. Der Bäcker rüttelte an der Tür. Der Lärm und die unheimlichen Stimmen machten ihn fast wahnsinnig vor Angst.

Plötzlich sprang der Riegel zurück, bewegte sich und schlug Claireaux gegen die Brust, daß er zurücktaumelte. Und dann erwachte das Innere der Satansruine zu einem unheimlichen Leben.

Die verkohlten Balken und Dachsparren bewegten sich, tanzten auf den Bäcker zu. Er hatte sich auf die Lippen gebissen, daß ihm ein Blutfaden übers Kinn rann.

Deckenbalken lösten sich aus der Verankerung, schwangen hin und her wie groteske Arme. Ein geisterhaftes Kichern ertönte, und ein eiskalter Hauch streifte den in seinem Angstschweiß gebadeten Bäcker. Ein Dachsparren flog ihm in den Bauch, und ein Balken schlug krachend gegen seine Schulter.

Claireaux taumelte zurück, vor Schmerzen schreiend. Balken flogen heran, trafen ihn und schlugen ihn quer durch die Ruine. Blut floß aus Mund und Nase des Bäckers. Verzweifelt versuchte er, sein Gesicht mit den Armen zu schützen.

»Nein!« schrie er. »Nein, bitte aufhören! Au, oh, ah, nein! Mein Arm! Mein Arm! Aaaaahhh!«

Sein rechter Arm war gebrochen. Claireaux wußte, daß er sterben

mußte. Von den unbarmherzigen Schlägen schmerzte sein ganzer Körper, und die Todesangst versetzte ihn in helle Panik. Die schweren Balken knüppelten den Bäcker nieder.

Er schrie und stöhnte, und wie durch einen roten Nebel hatte er eine Vision.

Er sah einen Mann in altertümlicher Kleidung mitten in einem Wald. Das Blut floß ihm über das Gesicht. Schläge prasselten aus der Luft auf ihn nieder, ohne daß man etwas sah. Der Mann mit dem grünen, hochgeschlossenen Rock, den gelben Kniehosen und den Bundgamaschen krümmte sich, brach zusammen.

Die schweren Schläge von unsichtbaren Gewalten ließen seinen Körper zusammenzucken, brachen ihm die Knochen. Jetzt hörte Martin Claireaux den Mann schreien, stöhnen und wimmern. Dann gellte ein satanisches Gelächter.

Eine Stimme schrie voller Hohn und Haß: »Jetzt merkst du, was es heißt, sich mit Romain Rolland anzulegen, François Claireaux. Du bist der nächste Markstein auf meinem Weg. Bald werde ich meine Ketten sprengen und als furchtbarer Dämon über die Erde wandeln. Wehe den Menschenwürmern, wenn Romain Rolland nicht mehr an die schwarze Kapelle gekettet ist!«

Martin Claireaux hob den Kopf, aber er sah den Sprecher nicht.

Nur den Mann mit dem grünen Überrock im Wald, der sich blutbesudelt auf der Erde wand.

Martin Claireaux sah den Balken nicht, der von der Decke heruntersauste und ihm mit einem gewaltigen Rammstoß der Spitze das Genick brach.

Er bekam nicht mehr mit, daß der Mann, den er als Vision gesehen hatte, ebenso tot und leblos dalag, wie er selbst. Die geisterhaften Laute und die unheimlichen Stimmen verstummten. Längst war das satanische Gelächter verklungen.

Die Deckenbalken, die wie ein Teil eines lebenden Organismus gewesen waren, kehrten in ihre frühere Lage zurück. Die niedergebrochenen, verkohlten Balken und Dachsparren, die um Claireaux herum gewirbelt und getanzt waren, flogen in den hinteren Teil der Ruine und fielen zu einem wirren Stapel zusammen.

Die brandgeschwärzten Mauern um den blutbesudelten, erschlagenen Bäcker verblaßten, wurden durchsichtig. Wie Rauch und Nebel löste sich die ganze Satanskapelle auf.

Martin Claireaux lag tot und gräßlich zugerichtet in seiner Backstube. Vor den Augen seiner entsetzten und fassungslosen Familie, des Gesellen, des Lehrlings und der Nachbarn.

***

Zamorra erhielt die Nachricht am Montagmorgen beim Frühstück auf

dem Schloß Gascoyne. Am Sonntag hatte die Trauerfeier für den Baron Armand de Gascoyne in der Kathedrale von Angers stattgefunden, an der Zamorra und Nicole teilnahmen.

In schwarzer Kleidung, die sie sich in Angers besorgt hatten. Am Montagnachmittag sollte die Beisetzung in die Familiengruft sein.

Zamorra hatte über Romain Rolland und die schwarze Kapelle nichts mehr herausfinden können, so sehr er sich auch bemühte.

Er mußte warten, bis zum nächsten Erscheinen der Satansruine, bis zur nächsten Hiobsbotschaft.

Im Frühstücksraum erhielt er sie. Zwei Dutzend Leute saßen an der Tafel, Trauergäste der de Gascoynes. Paul de Gascoyne zog es vor, den Professor und seine Begleiterin zu ignorieren.

Ein Diener trat diskret an den Professor heran und flüsterte ihm die Nachricht zu. Zamorra hörte auf, sich für sein Frühstücksei zu interessieren.

Er blickte auf.

»Wann ist das geschehen?« fragte er.

»Sehr früh am Morgen schon. Gegen viertel nach vier, halbfünf.«

»Warum erfahre ich erst jetzt davon? Es ist fast acht Uhr morgens.«

»Ein Kommissar Faber hat hier angerufen. Er sagte, Sie sollten im Lauf des Vormittags bei ihm vorsprechen. Wir hatten schon früher von dieser neuen Mordtat gehört. Baron Paul ordnete an, daß man es Ihnen erst beim Frühstück mitteilen solle.«

Nicole hatte mitbekommen, worum es ging, und nicht nur sie. Ein Mann mit seidener Hausjacke und einem Monokel, der Zamorra gegenübersaß, hob ruckartig den Kopf.

»Ein neuer Mord? Etwa das gleiche wie beim Baron Armand und dieser Weinbäuerin?«

Der Diener zog sich zurück. Paul de Gascoyne stand auf, hob die Hand. Das Gemurmel am Tisch verstummte, als er seine Stellungnahme abgab. Paul de Gascoyne trug schwarze Trauerkleidung. Er vermied es, in Zamorras Richtung zu sehen.

»Es ist wahr«, sagte er, »der Höllenspuk hat wieder ein Opfer gefunden. Der Bäcker Martin Claireaux kam ums Leben. Ich habe heute früh telefonisch mit Kommissar Faber gesprochen, der die Ermittlungen leitet. Es kann keinen Zweifel mehr daran geben, daß übernatürliche Kräfte im Spiel sind.«

Diesmal war das Gemurmel lauter. Ein paar Zwischenrufe ertönten, und eine ältere Frau lachte laut.

»Übernatürliche Kräfte!« überschrie Paul de Gascoyne den Lärm.

»Es geht nicht mit rechten Dingen zu, und die Polizei ist machtlos, auch wenn das offiziell nicht zugegeben wird. Aber so sind die Tatsachen. Unsere einzige Hoffnung ist Professor Zamorra, der bekannte Parapsychologe, dem ich Unrecht getan habe und bei dem

ich mich hiermit entschuldige.«

Zamorra war überrascht. Soviel Einsicht und Selbstüberwindung hätte er von dem jungen Mann, der sich immer so arrogant und hochfahrend gegeben hatte, nicht erwartet. Alle redeten nun durcheinander.

Krasse Zweifler behaupteten immer noch, alles habe eine natürliche Erklärung und Paul de Gascoynes Worte seien barer Unsinn.

Andere meinten, sie hätten schon immer an übernatürliche Dinge geglaubt, und wer das nicht akzeptieren wolle, der sei ein hoffnungsloser Fall.

Zamorra winkte den jungen Baron zu sich her. Paul kam, sichtlich verlegen.

»Sie brauchen sich bei mir nicht zu entschuldigen«, sagte der Professor. »Können Sie mir nebenan ein paar Einzelheiten sagen? Ich muß mit dem Kommissar sprechen, und dann muß ich heute noch an den Tatort. Ich bin schon ein gutes Stück weitergekommen und kann den Spuk vielleicht bald beenden. Aber es ist eine sehr riskante Sache.«

»Wir gehen nach nebenan in eins der Besprechungszimmer«, schlug Paul de Gascoyne vor.

Zamorra nickte und trank seinen Kaffee aus. Er wischte sich mit der Serviette den Mund ab und verließ den Frühstücksraum, in dem erregt debattiert wurde. Nicole folgte dem Professor und dem jungen Baron in den kleinen Salon mit der Seidentapete, die Tierszenen im Wald darstellte.

In dem gediegen eingerichteten Salon nahmen die drei Platz. Baron Paul de Gascoyne schilderte, was er von dem neuen Auftauchen der schwarzen Kapelle und dem Todesfall wußte.

»Ich habe über alles nachgedacht, und ich weiß, daß ich mich Ihnen gegenüber falsch benommen habe, Professor Zamorra«, sagte der junge Mann dann. »Es soll keine Entschuldigung sein, nur eine Erklärung. Ich war verwirrt, von dem gräßlichen Tod meines Vaters tief betroffen. Alles stürmte auf mich ein. Und ich bin nie ein Mensch gewesen, der an Gespenster und dergleichen glaubte. Zu Anfang waren Sie mir, das will ich zugeben, ein Dorn im Auge.«

»Lassen wir das«, sagte Zamorra. Paul de Gascoyne hatte sich so überheblich gegeben, um seine innere Unsicherheit zu verbergen.

Der Schmerz machte ihn schroff. Aber er hatte Einsicht gezeigt, und er würde sich wandeln. »Sie können auch den Professor weglassen, wenn Sie mit mir reden. Für Sie bin ich Monsieur Zamorra oder einfach Zamorra.«

»Wollen auch Sie mein früheres Betragen vergessen, Mademoiselle Duval?« fragte Paul de Gascoyne.

Nicole lächelte.

»Wie könnte ich einem so gutaussehenden jungen Baron grollen.«

Auch Paul de Gascoyne lächelte ein wenig. Zamorra ging hinaus, um Kommissar Faber im Polizeipräsidium von Angers anzurufen.

Paul plauderte noch ein wenig mit Nicole. Er war ernst, aber jetzt sehr nett, und Nicole fand Gefallen an ihm.

Es stellte sich heraus, daß dem jungen Baron die Atmosphäre auf dem Schloß auch nicht so recht behagte. Er wollte einiges ändern, sobald etwas Zeit vergangen war.

***

Nachmittag war es, als Zamorra, Nicole und Paul de Gascoyne nach Angers fuhren, zum Haus des Bäckers Claireaux. Die Beisetzung war vorüber, und die Trauergäste hatten sich im Schloß zum Leichenschmaus zusammengefunden. Zamorra und Nicole hatten sich schon wieder umgezogen.

Nicole trug weinrote Hosen, eine geblümte Bluse und eine lange Modekette um den Hals. Ihr Haar war kurzgeschnitten und kastanienbraun gefärbt, mit einem rötlichen Schimmer. Nach dem Ausflug in die Vergangenheit und dem Brand der Satanskapelle war das nicht zu vermeiden gewesen.

Auch Zamorra hatte sich das volle dunkle Haar kürzen lassen. Er hatte seinen hellen Anzug an. In der Reisetasche auf dem Rücksitz befanden sich andere Kleider. Entsprechend der Mode des späten 18. Jahrhunderts.

Die Kleidungsstücke waren für Nicole und Professor Zamorra bestimmt. Sie stammten aus der Kleiderkammer des Schlosses und befanden sich in einem gutgepflegten Zustand. Auch eine gutgefüllte Börse mit altem Geld war dabei.

Zamorra fuhr über die Mayenne-Brücke nach Angers. Es war bewölkt an diesem Tag, und es würde bald regnen. Alles wirkte ganz normal, so wie an tausend anderen Tagen auch. Nichts erinnerte an den Spuk, der immer wieder diese Gegend heimsuchte.

In Radio, Fernsehen und Presse waren die Todesfälle des Barons Armand de Gascoyne und der Weinbäuerin Nadine Suchard natürlich erwähnt worden. Jetzt kam noch ein dritter dazu. Aber die Berichterstattung war die übliche.

Die Presse und die Nachrichtensprecher fabulierten von einem geheimnisvollen Mörder. Übernatürliche Mächte wurden mehr am Rande und als Gag erwähnt.

»Sie glauben also wirklich, daß Sie in die Vergangenheit reisen können, Zamorra?« fragte Paul de Gascoyne skeptisch.

Zamorra hatte ihm ein wenig erzählt. »Da bin ich sicher. Schließ- lich war ich mit Nicole schon einmal dort. Diesmal werden wir uns einen geeigneteren Zeitpunkt aussuchen, um im Jahre 1776 aufzutauchen.«

Nicole Duval wollte wieder mit von der Partie sein, obwohl das Zamorra nicht so ganz recht war. Im 20. Jahrhundert drohte ihm und Nicole momentan keinerlei Gefahr von Romain Rolland. Doch im 18. war das anders.

Zamorra hielt vor der Bäckerei Claireaux, und die drei stiegen aus dem Citroën DS 19 aus. Eine Limousine und der Wagen eines Bestattungsunternehmens hielten vor dem stattlichen Haus mit den beiden großen Schaufenstern.

Die Bäckerei war geschlossen. Ein Schild hing vor der Tür. Zamorra trug die Reisetasche mit den Kleidern, Paul de Gascoyne den Einsatzkoffer. Sie waren bereits telefonisch angemeldet, und sie nahmen nicht den Ladeneingang, sondern gingen durch den Hof zur Haustür. Ein schwarzer Spitz, der an einer Hundehütte angebunden war, kläffte laut.

Ein schwarzgekleidetes junges Mädchen mit rotgeweinten Augen öffnete, als Zamorra klingelte. Die Kleine war sechzehn oder siebzehn Jahre alt und hielt ein Taschentuch an die Nase.

»Professor Zamorra«, stellte Zamorra sich vor. »Das sind meine Mitarbeiterin Nicole Duval und Baron Paul de Gascoyne Ist Kommissar Faber schon da?«

»Gerade vor ein paar Minuten gekommen. Bitte, treten Sie ein.«

Zamorra, Nicole und der Baron wurden in ein Wohnzimmer geführt, auf das die Beschreibung gutbürgerlich paßte. Gediegene Möbel, ein geknüpfter Teppich, ein Farbdruck von Rembrandts Mann mit dem Goldhelm über der Couch. Nichts Extravagantes, aber Dinge von guter Qualität.

Kommissar Faber und ein junger Kriminalbeamter saßen auf der Couch. Zwei ältere Männer waren da, Verwandte der Familie Claireaux, und eine kleine, schwarzgekleidete und korpulente Frau. Das war die Bäckerin, die Frau von Martin Claireaux.

Der Kommissar rührte in einer Kaffeetasse herum. Er hatte ein Stück Torte auf dem Tablett vor sich stehen. Eigentlich war er schon dick genug, aber anscheinend wollte er mit diesem Zeug noch dicker werden.

Zamorra stellte sich und seine Begleiter vor. Sofort waren die Bäckerfrau und ihre beiden männlichen Verwandten um Baron Paul des Gascoyne bemüht. Die Familie de Gascoyne genoß ein hohes Ansehen in der Gegend, und für die Claireaux' war es ein Ereignis, daß der junge Baron sie besuchte.

»Kann ich jetzt den Tatort sehen?« fragte Zamorra, um dem Getue um den Baron ein Ende zu machen. »Je eher, desto besser.«

Die Spurensicherung war schon eine Weile abgeschlossen, und Kommissar Faber hatte keine Einwände. Professor Zamorra, Nicole, der junge Baron, der Kommissar und der Kriminalbeamte, dazu einer

von den Verwandten und der herbeigerufene Bäckergeselle Adolphe begaben sich zu der Backstube.

Der große elektrische Backofen war kalt, die Teigrühr- und knetmaschinen sowie die übrigen Geräte ausgeschaltet. Der Geselle und der Lehrling hatten aufgeräumt. Zamorra blieb zunächst im Bereitstellungsraum und warf nur einen Blick in die Backstube.

Totenstill war es drinnen. Die unnatürliche Atmosphäre und die latente Spannung, mit der alles aufgeladen war, konnte auch ein unsensibles Gemüt spüren.

Zamorra schaute in den Raum, dessen Fenster offenstanden. Das Amulett auf seiner Brust prickelte. Ein Pulsieren und Vibrieren ging davon aus.

Paul de Gascoyne räusperte sich. »Wann werden Sie… zurückkommen, Professor Zamorra?«

»Wenn überhaupt, dann schon in wenigen Augenblicken«, sagte Zamorra. »Beim letztenmal hat es auch nicht länger gedauert.«

Zamorra wollte keine Zeit mehr verlieren. Er nahm Reisetasche und Einsatzkoffer und betrat mit Nicole die Backstube. Das weiße Pulver, mit dem Fingerabdrücke festgestellt und aufgenommen werden konnten, war überall verstäubt. Auf dem Boden zeigten Kreidestriche die Lage der Leiche, die natürlich längst abtransportiert war.

Obwohl der Höllenspuk Martin Claireaux so gräßlich zugerichtet hatte, waren an den Wänden und an den Geräten keine Blutspritzer zu sehen. Diese befanden sich alle in der Satanskapelle. Nur der Boden zeigte an der Stelle, wo Claireaux’ Leichnam gelegen hatte, dunkle Flecke.

Zamorra wurde es eiskalt. Er hörte ein Raunen und Wispern. Die magische Energie an diesem Ort war noch sehr stark. Nicole nahm nun den Einsatzkoffer in die Rechte, Zamorra die schwere Reisetasche in die Linke.

Nicole legte die Hand auf die Schulter des Professors, und Zamorra zog sein Amulett unter dem Hemd hervor, ließ es baumeln. Sofort sprühte blaues Licht auf, umtanzte das Amulett und griff auf den Träger und das Mädchen über.

Wie ein Elmsfeuer tanzte es um sie herum. Dann wurde es völlig finster in der Backstube. Die Zuschauer schrien entsetzt auf, und dann gab es einen so gewaltigen Krach, daß das Haus bis in die Grundmauern erbebte.

Zamorra und Nicole hatten sich auf einen Tag einige Zeit vor der Hinrichtung des Romain Rolland konzentriert. Zamorra wollte den Hexer zuvor erledigen, und zwar gründlich, selbst wenn es zu einem Zeitparadoxon mit unabschätzbaren Folgen kam.

Zamorra und Nicole stürzten ins Nichts.

***

Kommissar Faber, der Kriminalbeamte, der junge Baron, der Verwandte der Claireaux' und der Backergeselle starrten in die Finsternis. Es heulte und brauste. Eisiger Wind zerrte an den Kleidern der Männer und trieb sie mit seiner Gewalt an die Wände wie Blätter.

Sie schrien, aber ihr Schreien ging im Getöse unter. Die Natur sträubte sich dagegen, daß ihre Gesetze vergewaltigt wurden. Die Dimensionen gerieten an dieser Stelle durch die von Zamorra angewandte Magie in Unordnung.

Plötzlich erstarb der eisige Sturm, nur die Finsternis blieb. In ihr manifestierte sich eine hagere Gestalt. Ein Mann mit einem schwarzen Umhang, aber ohne Kopf auf den Schultern. Er trug ihn unter dem Arm.

Und dieser Kopf zog eine grinsende Grimasse und redete in höhnischem Tonfall.

»Ich weiß Bescheid, ich weiß alles! Glaubt nur nicht, daß ihr so mit mir fertigwerden könnt, ihr armseligen Menschen. Ich bin Romain Rolland, und ihr werdet noch alle meine Untertanen sein.«

Die unheimliche Erscheinung verschwand so plötzlich, wie sie gekommen war. Stimmen ertönten aus der Finsternis, fern und unwirklich. Dann war ein Angstschrei zu hören, eine Frauenstimme.

War es die Stimme von Nicole Duval?

Ein Mann rezitierte Austreibungsformeln, und diesmal erkannten der junge Baron und der Kommissar klar, daß es sich um Zamorras Stimme handelte. Ein lautes Zischen übertönte die Worte. Giftig klang es, wie das einer Riesenschlange.

Dann herrschte Stille. Die Finsternis wich abrupt, und man sah die leere Backstube. Zamorra und Nicole waren mit ihrem Gepäck spurlos verschwunden.

Entsetzte Hausbewohner liefen herbei, von dem Knall und dem Gepolter alarmiert. Der Kriminalbeamte schickte sie weg. Auf dem Hof der Bäckerei sammelten sich neugierige Nachbarn und Passanten. Aber die Männer in der Bereitstellungskammer blieben unter sich.

Sie warteten auf die Rückkehr von Zamorra und Nicole Duval. Die Minuten reihten sich aneinander. Eine Viertelstunde verstrich, eine halbe. Baron Paul war jetzt ernsthaft beunruhigt.

»Zamorra sagte, sie wollten in wenigen Augenblicken zurück sein«, sagte er.

Paul de Gascoyne hatte dem Kommissar während der Wartezeit von Zamorras Absicht erzählt, mit Nicole eine Zeitreise zu unternehmen. Vorher hatte Faber nur von einem Ritual gewußt, das Zamorra vornehmen wollte.

»Was glauben Sie?« fragte der dicke Kommissar.

»Ich fürchte, Zamorras Versuch ist gescheitert«, sagte der junge Baron. »Romain Rolland, der Hexer, konnte ihn und Nicole Duval in

der Vergangenheit besiegen und vernichten.«

Die Männer schauten sich betreten an.

***

Zamorra stürzte in den endlosen Abgrund. Sphärenklänge hüllten ihn ein, und leuchtende, vielfarbige Spiralen tanzten und wirbelten um ihn. Er hatte keine Erinnerung, er trieb dahin durch die Dimension der Zeit.

Zamorra wußte von nichts. Aber er hatte sich darauf konzentriert, vor Romain Rollands Hinrichtung ins Jahr 1776 zu gelangen. Plötzlich spürte er Boden unter den Füßen, und er konnte sich auch diesmal nicht abfangen.

Zamorra stürzte, bildete mit Nicole, der Tasche und dem Koffer einen wüsten Knäuel. Er lag auf dem Lehmboden der Satanskapelle, raffte sich gleich wieder auf. Der Professor half Nicole auf die Beine.

Sie schauten sich um. Ja, die Kapelle existierte, und sie war unversehrt. Die scheußlichen und blasphemischen Bilder hingen an den Wänden, die obskuren Linien durchzogen den Boden und am mit schwarzen Tüchern verhängten Altar brannte die schwarze Kerze.

Es roch nach Räucherwerk, und außer Zamorra und Nicole befand sich niemand in der Satanskapelle. Düster war es. Nur wenig Licht fiel durch Ritzen im Dach und in der Tür ein. Zamorra und Nicole wußten wieder genau, was vorgefallen war und wie sie hierhergelangt waren.

»Wir sind richtig«, sagte Zamorra. »Ich will rasch einen Blick hinauswerfen.«

Er steckte sein Amulett weg, ging zur Tür und legte den massiven Balkenriegel zurück. Diesmal war die magische Energie, die die Zeitreise ermöglichte, sehr stark gewesen. In der Kapelle aber war von der übernatürlichen Kraft noch nichts zu spüren.

Helles Sonnenlicht fiel in den düsteren Raum und frische Waldluft strömte herein. Dreißig Meter weit entfernt war der Waldrand. Es war ein warmer, sonniger Tag, etwa zwei Uhr nachmittags. Niemand befand sich in der Nähe.

Zamorra ging hinaus, schaute sich um und ging einmal um die Kapelle herum. Sie war aus Bruchstein erbaut und nicht ganz gleichmäßig in der Form. Ein primitives Bauwerk, das einen morbiden Reiz hatte, wie es da auf der Waldlichtung stand.

Als Zamorra von seinem Rundgang zurückkehrte, stand Nicole auf der Schwelle der Kapelle. Tief atmete sie die frische Waldluft ein.

»Sollen wir uns umziehen, Zamorra?«

»Was sonst? Diese Kapelle muß irgendwo in der Nähe von Angers stehen. Wir müssen sehen, daß wir aus dem Wald herauskommen und in die Stadt gelangen. Dort werden wir ausfindig machen, wo sich Romain Rolland aufhält und ihm auf den Pelz rücken.«

»Und das Zeitparadoxon?«

»Warte erst ab, wie sich alles entwickelt, und ob es eines gibt. Warum sollen wir uns vorher den Kopf über diese Dinge zerbrechen?«

Zamorra hatte recht. In der Kapelle legten er und Nicole ihre Oberkleider ab. Zamorra öffnete die Reisetasche. Sie enthielt einen grünen Zweispitz mit einer Zierquaste, ein rotes Seidenhemd, ein Ziertuch, einen hochgeschlossenen blauen Überrock und cremefarbene Kniebundhosen sowie Gamaschen und Schnallenschuhe. Außerdem eine schwarzhaarige Herrenperücke mit einer Frisur im Stil der Zeit. Für Nicole gab es eine braune Damenperücke, einen blauen Federhut mit grüner Feder, ein grünes Schoßjäckchen mit spitzem Ausschnitt, weiße Handschuhe sowie einen handgearbeiteten, weißgrünen Reifrock mit einem spitzenbesetzten Überrock.

Er wurde über einer Krinoline getragen. Als Zamorra und Nicole sich umgezogen hatten, wirkten sie völlig fremdartig. Wie ein Kavalier des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit seiner Dame.

Zamorra verneigte sich.

»Demoiselle Duval darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?«

»Merci, Monsieur Zamorra. Ich muß Sie tadeln, daß Sie so leichtsinnig waren, keine Kutsche vorzubestellen.«

»Ich wollte mich nicht um das Vergnügen eines Spaziergangs mit Ihnen bringen, Demoiselle.«

Lachend verließen Zamorra und Nicole Duval die Satanskapelle.

***

Zamorra versteckte die Reisetasche mit den Kleidern aus dem 20.

Jahrhundert sowie das Einsatzköfferchen in der Nähe der Satanskapelle im Wald. Den Revolver mit den Silberkugeln sowie seine Weihwasserampulle, ein silbernes Kreuz, ein paar Stücke magische Kreide verstaute er in den großen Jackentaschen.

Der handliche .38er trug nicht auf. Arm in Arm gingen Zamorra und Nicole dann durch den Wald. Die Sonne schien hell. Es war ein friedliches Bild.

Bisher fiel es noch nicht auf, daß Zamorra und Nicole sich in einem früheren Jahrhundert befanden.

Zamorra hatte sich nach Osten gewandt. Er nahm an, daß die Satanskapelle irgendwo in der Nähe von Angers oder beim Schloß Gascoynes stand. Es dauerte eine Weile, bis Zamorra und Nicole aus dem dichten, urwüchsigen Wald herauskamen.

Er war nicht so gepflegt wie ein Forst des 20. Jahrhunderts. Es gab viel Unterholz und sumpfige Stellen.

Nach einer Stunde etwa sahen Zamorra und Nicole den Waldrand vor sich. Sie kamen an einen Fluß, der nach Süden strömte. Es mußte die Mayenne oder die Sarthe sein.

Auf einem Feld mähte ein Bauer Raps. Zamorra und Nicole gingen hin. Der Landmann sah den beiden vornehm gekleideten Personen neugierig entgegen.

Er stand am Weg, die Sense in der Hand. Er trug ein grobes Hemd, leinene Kniehosen und derbe Schuhe. Als Zamorra ihn anredete, verbeugte er sich.

»Wir wollen nach Angers«, sagte Zamorra. »In welche Richtung müssen wir gehen?«

Der Landmann räusperte sich und erklärte es in altertümlichem Französisch.

»Ihr wollt sicher die Hinrichtung von Romain Rolland, dem Hexer, mit ansehen«, sagte er. »Da müßt ihr euch beeilen. In einer Stunde fällt sein Kopf auf dem Marktplatz von Angers.«

Zamorra traf es wie ein Stromstoß.

»Bist du sicher?« fragte er den Bauern. »Sollten es nicht noch ein paar Tage bis dahin sein?«

Der Bauer schaute ihn erstaunt an.

»Wie sollte ich nicht sicher sein, wo meine ganze Familie dort ist, um zu gaffen, und uns der Pfarrer schon seit Wochen vom Treiben des Hexers und seiner gerechten Strafe die Ohren vollpredigt? Ihr kommt wohl von weither, was?«

»Wir sind aus dem Elsaß«, antwortete Zamorra und kramte in der Börse mit altem Geld, die er wohlweislich vom Schloß Gascoyne mitgenommen hatte. »Unsere Kutsche steht mit einem Achsbruch im Wald.«

Er gab dem Bauern einen halben Louisdor. Der stoppelbärtige Mann verneigte sich tief.

»Hochwohlgeborener Herr. Soll ich Hilfe für Eure Kutsche herbeiholen?«

»Nicht nötig. Das erledigen wir schon. Weshalb bist du nicht an der Richtstätte?«

»Ach, Herr, mir gefällt die Köpfeabhackerei nicht. Auch wenn so ein Kerl ein Lump ist, ich muß immer daran denken, wieviel Mühe es seiner Mutter gemacht hat, ihn zur Welt zu bringen und großzuziehen. Dann fällt das Beil, und im Augenblick ist alles vorbei. Da wird mir schwer ums Herz, mag der Pfarrer sagen, was er will.«

Zamorra nickte dem Bauern zu und ging mit Nicole weiter. Der Landmann sah den beiden noch eine Weile nach, schüttelte dann den Kopf und kümmerte sich um seinen Raps.

»Ich verstehe nicht«, sagte Nicole. »Wir wollten doch eine ganze Weile vor der Hinrichtung ankommen. Warum ist es uns nicht gelungen?«

»Ganz einfach. Es kann eben kein Zeitparadoxon geben. Was geschehen ist, ist geschehen. Wir können Romain Rolland, der

hingerichtet wurde, nicht auf eine andere Weise vom Leben zum Tod bringen.«

Zamorra und Nicole hatten mit der Richtung, die sie zuerst einschlugen, einen gehörigen Umweg gemacht. Sie beeilten sich, aber sie brauchten doch über eine Stunde, um nach Angers zu kommen.

Die Stadt sah ganz anders aus. Ohne Fabriken und Autostraßen, ohne den Verkehr des 20. Jahrhunderts.

Am Fluß, der Mayenne, wurden zwei plumpe Lastkähne mit Zugpferden flußaufwärts getreidelt. Die Zugpferde, kräftige Gäule, legten sich mächtig ins Zeug. Männer mit derber Arbeitskleidung führten sie an der Leine.

Zamorra und Nicole kamen von Norden her in die Stadt. Die Straßen waren eng, und es gab keine Kanalisation, sondern nur eine Schmutzrinne auf jeder Seite der gepflasterten Straße. Hinter jedem Haus gab es eine Sickergrube, die im Sommer nicht nach Eau de Cologne duftete.

Die Häuser hatten kleine Fenster und enge Stuben, Erker und hohe Giebel. Hühner stolzierten auf den Höfen und manchmal auch auf den Straßen umher, denn Angers war eine ländliche Stadt.

Die Straßenbeleuchtung bestand aus ein paar jämmerlichen Öllaternen. Wer in einer dunklen Nacht durch die Straßen finden wollte, tat gut daran, eine eigene Laterne mitzunehmen. Unliebsamen Gästen, die sich über Nacht einquartieren wollten, wurde heimgeleuchtet.

Daher stammte die Redensart, die bis ins 20. Jahrhundert übergekommen war.

Die Straßen lagen wie ausgestorben.

»Kein Wunder«, sagte Zamorra. »Heute ist alles, was Beine hat, auf dem Marktplatz und schaut sich die Enthauptung Romain Rollands an. So ein Schauspiel ließen sich nur ein paar Außenseiter wie unser philosophischer Landmann entgehen.«

»Sie lassen es sich entgehen«, korrigierte Nicole. »Solange wir hier sind, ist dies unsere Zeit. Und wenn wir in dieser Zeit sterben, sind wir unwiderruflich tot.«

Der Marktplatz mußte sich in der Stadtmitte befinden. Man hörte jetzt ein dumpfes Raunen und Brausen. Gewiß waren ein paar tausend Menschen zusammengekommen, um die Enthauptung mitanzusehen.

Zamorra dachte flüchtig an das Problem des Zeitparadoxons, das jetzt nicht mehr existierte. Die Realität ließ sich nicht abändern. Alles war ein geschlossenes System, zu dem auch Zamorra und Nicole gehörten. Als Teile des Systems konnten sie dieses nicht umkrempeln.

Ihre Zeitreise und deren Auswirkungen waren Teil der Realität, die Zamorra und Nicole im 20. Jahrhundert kennengelernt hatten.

Das sagte Zamorra aber gar nichts. Denn er wußte weder, wieviel

Menschen 1776 ums Leben gekommen waren, noch ob seine Mission erfolgreich verlaufen war oder nicht.

Nach dem, was Zamorra bekannt war, konnte ebensogut Romain Rolland seine Pläne ausgeführt und im 20. Jahrhundert eine ungeheure und dämonische Macht gewonnen haben. Wohlgemerkt, nur im 20. Jahrhundert, nach dem Zeitpunkt, zu dem Zamorra und Nicole Duval zum zweiten Mal in die Vergangenheit reisten.

Daß Rolland im 18. Jahrhundert ein ungeheuer mächtiger Dämon geworden wäre, davon war nichts bekannt. Von dem, was die Geisterstimme beim Tod des Bäckers Martin Claireaux geschrien hatte, kannte Zamorra die Ziele des Dämons genau.

Das Gemurmel wurde lauter, und dann erreichten Zamorra und Nicole den großen Marktplatz. Er war voll von Menschen jeden Alters, Standes und Geschlechts. Das Rathaus, die Kathedrale und einige Patrizier- und Geschäftshäuser befanden sich am Marktplatz, dem Zentrum der Stadt.

In seiner Mitte war die Plattform mit der Guillotine aufgebaut, erhöht, damit auch jeder etwas sehen konnte. Die Guillotine stand auf dem Gerüst. Der Scharfrichter und sein Gehilfe machten sich daran zu schaffen.

Sie trugen schwarze Wämser. Ein Pfarrer im Festtagstalar stand da, die Bibel in der Hand. Hinter der Guillotine, von Zamorra aus gesehen, standen zwei kräftige Büttel mit Federhüten und aufgeplusterten Wämsern. Stadtgardisten umgaben die Guillotineplattform und hatten Mühe, die Menge mit ihren quergehaltenen Steinschloßgewehren und Hellebarden zurückzudrängen.

Der Schinderkarren, von einer klapprigen Mähre gezogen, stand schon bei der Guillotineplattform. Auf ihm war Romain Rolland vom Gefängnis hergebracht worden.

Es gab ein Schaugerüst, auf dem hochgestellte Persönlichkeiten und ihre Damen saßen, prächtig gekleidet mit Krinolinenkleidern und langen Wämsern. Die Mode des 18. Jahrhunderts war viel romantischer als die des heutigen, viel verspielter und farbenfreudiger.

Die Fenster rund um den Marktplatz waren allesamt belagert. Zamorra und Nicole sahen eine Menge Kinder. Die Kleineren wurden von den Eltern in der Menge hochgehoben, damit sie besser sehen konnten.

Ein unbeschreibliches Gedränge herrschte, und durch dieses quetschten sich Händler mit Erfrischungen, Fleisch- und Wurstwaren und Gebäck, gerösteten Maronen und allerlei Leckereien. Es war wie bei einem Volksfest. Betrunkene grollen in der Menge.

Die Wirte der Stadt freuten sich.

Die Stimmen der Menge bildeten ein brausendes Gewirr, aus dem nur manchmal laute Zwischenrufe hervorstachen. Nun begannen auch noch die Sterbeglocken der Kathedrale zu läuten, dumpf und schwermütig.

»Was für ein Aufstand!« meinte Nicole. »Sollen sie ihm doch den Kopf abhacken und damit fertig.«

»Die Leute wollen ihre Unterhaltung haben«, sagte Zamorra.

Bisher war die Szene gleichsam erstarrt. Nun gab es Aktion. Vorn bei der Hinrichtigungsplattform entstand Gedränge. Gardisten mit roten Uniformröcken führten einen Mann die Stufen zur Plattform hoch.

Er trug ein braunes Büßergewand mit einem Strick um den Leib, war barhäuptig und hatte schwere Ketten an Händen und Füßen. Er war hochgewachsen, sein Haar schwarz und lockig. Ein paar graue Strähnen mischten sich schon hinein.

»Romain Rolland!« brüllte die Menge. »Dreckiger Hexer!«

»Satansgenosse! Schweinehund!«

Die Leute reckten sich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können. Auf dem Schaugerüst verrenkten die Zuschauer die Hälse oder standen auf, in den Häusern hängten sie sich weit aus den Fenstern.

Steine und faules Obst flogen, und die Stadtgardisten fluchten und drohten mit den Fäusten, weil sie mehr abbekamen als der Hexer, für den es bestimmt war. Sie ließen ihren Unmut an ihm aus, stießen und zerrten ihn zur Guillotine.

Jetzt drehte Romain Rolland sich um, und Zamorra sah sein Gesicht. Er stand mit Nicole ganz hinten. Der hochgewachsene Zamorra konnte gut sehen, aber Nicole mußte sich hochrecken.

Dumpf dröhnten die Glocken.

Romain Rolland hatte ein hageres, tiefgefurchtes Gesicht und fanatische Augen. Zamorra schätzte ihn auf Anfang Fünfzig. Er griff an sein Amulett, konnte aber nichts wahrnehmen. Noch nicht. Einzugreifen und die Hinrichtung abzuändern, daran war nicht einmal zu denken.

Zamorra konnte nur zusehen.

Romain Rolland zerrte an seinen Fesseln, sträubte sich gegen seine Bewacher, bis ihm ein stämmiger Gardist die Faust ins Gesicht schlug. Sofort begann die Nase des Hexers zu bluten. Der Scharfrichter erteilte dem Gardisten einen scharfen Verweis, und das Volk brüllte und johlte Beifall.

Die Glocken verstummten. Es wurde totenstill auf dem Platz.

***

Der Stadtschreiber stieg auf die Plattform und schlug ein in Leder gebundenes Buch auf. Es enthielt das gedruckte Urteil. Der

Stadtschreiber war ein stattlicher Mann in dunklem Staat, mit Zweispitz und einem Überrock, der am Rücken bis zu den Knien reichte.

»Urteil!« las der Stadtschreiber laut vor. »Romain Rolland, Privatgelehrter zweifelhafter Herkunft und Abstammung, wurde vom hohen Gericht der Stadt Angers unter Vorsitz des Barons Robert de Gascoyne schuldig befunden des Verbrechens der Hexerei, des Paktierens mit dem Satan, widernatürlicher Untriebe, der Verführung mehrerer bis dato unbescholtener Personen dazu und des mehrfachen Mordes an Menschen und Tieren. Ferner der Verderbnis von Feld, Wald und Acker, des Wetterhexens und des allgemeinen Bringens von Unflat und Unheil.«

Die Menge brüllte, und es dauerte eine Weile, bis Zamorra und Nicole den Vorleser wieder verstehen konnten. Zeugnisse und Beweise gegen Romain Rolland wurden verlesen. Der Name der Schwestern Jeanne und Anette Lesanque tauchte auf.

Soweit Zamorra es verstand, hatten sie erst mit Romain Rolland an Schwarzen Messen teilgenommen und sich dann gegen ihn gewendet. Wahrscheinlich, nachdem er verhaftet war, um den eigenen Hals zu retten. Weitere Namen wurden verlesen.

Sie rauschten an Zamorras Ohr vorüber. Das Volk begann zu murren.

»Worauf wartet ihr noch?« riefen die Leute. »Macht ihn endlich einen Kopf kürzer.«

»Hackt ihm die Rübe ab!«

Der Stadtschreiber kam nun zum Schluß.

»… verurteilt das hohe Gericht der Stadt Angers unter Vorsitz des Barons Robert de Gascoyne und des Richters François Claireaux den Angeklagten Romain Rolland zum Tod durch die Guillotine. Das Urteil wird des heutigen Datums, des 12. Juno 1776, vollstreckt. Der Angeklagte ist hiermit dem Scharfrichter übergeben, der seines Amtes walten möge.«

Endlich klappte der Vorleser sein Buch zu. Die beiden Büttel packten den Hexer, der mit blutigem Gesicht und unbewegt dem langatmigen Urteilsspruch zugehört hatte. Der Priester trat an Romain Rolland heran, hielt ihm das Kreuz vors Gesicht.

Er sagte etwas, was im Lärm unterging. Der Hexer spie erst das Kreuz, dann den Priester an und wandte den Kopf ab. Die Zuschauer tobten, drückten gegen die Absperrung der rotberockten Gardisten, die bis zur Plattform zurückgedrängt wurden.

Die Büttel und der Scharfrichtergehilfe schleiften Romain Rolland zur Guillotine. Dumpf begannen die Glocken wieder zu dröhnen.

Und da brüllte Rolland mit einer Stentorstimme, die alles überschrie und bis in den letzten Winkel der Stadt zu hören war.

»Ihr könnt mich nicht töten! Ich werde wiederkommen und der

größte und mächtigste Dämon werden, der je über diese Erde gegangen ist. Satan wird mich erhalten. Alle, die an meinem Tod mitgewirkt haben, sollen sterben, und damit erreiche ich mein Ziel!«

Frauen kreischten entsetzt, denn der Hexer spie und geiferte, schnitt Grimassen, die nicht mehr menschlich waren. Der Scharfrichter hieb ihm die Faust ins Genick, und dann ging alles ganz schnell.

Romain Rolland wurde wie ein Sack auf die Guillotineplattform geworfen. Die Büttel und der Gehilfe hielten ihn nieder, zwangen seinen Kopf in die runde Aussparung vorn unter dem Fallbeil, die extra dafür vorgesehen war.

Der Hexer schaute nach unten, in den Korb, in den sein Kopf fallen sollte. Nicole packte Zamorras Arm.

»Ihr könnt mich nicht töten!« brüllte Romain Rolland mit schwellenden Stirn- und Halsadern in das Glockengedröhn hinein.

Der Scharfrichter legte den Sperrhebel um, und pfeifend sauste das abgeschrägte Messer herab. Es durchtrennte Romain Rollands Hals und Genick glatt. Der Kopf fiel in den Korb.

»Satan!« brüllte der Kopf aus dem Korb noch einmal.

Dann war es vorbei. Der kopflose Rumpf wurde in eine halb mit Sägemehl gefüllte Bretterkiste geworfen. Der Scharfrichter nahm den Kopf des Hexers bei den Haaren und hielt ihn hoch. Es gab ein Geschrei und Getrampel, Gejohle und Geklatsche.

Wildfremde Menschen umarmten sich. Hübsche Mädchen und Frauen schrien sich die Kehlen heiser, Kinder plärrten.

»Rolland ist tot! Rolland ist tot!«

»Der Hexer kann uns nichts mehr tun!«

Das Volk war entfesselt: Nicole drängte sich an Zamorra, der totenbleich geworden war. Jetzt erst bemerkte es Nicole, fragte ihn besorgt.

»Was hast du? Was ist?«

»Das Amulett ließ es mich deutlich spüren«, sagte Zamorra. »Im Moment, in dem der Hexer starb, ist eine gewaltige Energie freigeworden. Stark genug, um die Barrieren zwischen dem Diesseits und dem Jenseits zu durchbrechen. Ich habe es gespürt, wie einen schlimmen Schock.«

Zamorra starrte auf die Guillotine mit dem blutigen Fallbeil.

»Ich weiß nicht, was Romain Rolland zuvor getrieben hat, ob er erwähnenswerte übernatürliche Kräfte oder Kenntnisse der Schwarzen Magie besaß oder nicht. Aber jetzt und hier hat alles seinen Anfang genommen, was wir im 20. Jahrhundert erleben mußten.«

***

Die Zuschauer verliefen sich, gingen in die Kneipen und Schänken, um den Tod des Hexers zu begießen. Dort drängten sich die

Menschen, Männer und auch Frauen. Der Leichnam des Hexers wurde mit dem Schindkarren aus der Stadt gebracht und irgendwo in ungeweihter Erde verscharrt.

Eigentlich hatte Zamorra sich des Leichnams bemächtigen und diesen vernichten wollen. Aber jetzt wußte er, daß es keine Rolle mehr spielte. Die übernatürliche Kraft war entfesselt, der Geist des Romain Rolland ausgefahren.

Das ließ sich nicht rückgängig machen.

Zamorra suchte mit Nicole ein besseres Gasthaus auf, in dem sich viele Auswärtige aufhielten. Sie aßen ein wenig und tranken Anjou-Wein. Das Lokal war brechend voll; an Zamorras und Nicoles Tisch saßen fünfzehn Leute.

Tabakdunst hing in Schwaden im Raum. Wegen der Hitze saßen die Männer in Hemdsärmeln zu Tisch oder standen in Gruppen beisammen. Die Frauen, die mit ihren Reifröcken eine Menge Platz brauchten, hatten die Schoßjäckchen abgelegt und die obersten Blusenknöpfe geöffnet.

»Ich weiß nicht, was die Leute an diesen Hinrichtungen finden«, sagte eine stark geschminkte jüngere Frau, die neben Nicole auf der Bank saß. »Immer dieses Gedränge. Mein Kleid ist ganz zerdrückt. Und es ist doch immer das gleiche. Der Kerl kommt auf die Guillotine, man hackt ihm den Kopf ab, und aus ist es. Das hat überhaupt keinen Stil. Beim Hängen zappeln die Leute wenigstens noch eine Weile.«

»Wir Franzosen sind eben human und zivilisiert«, sagte ihr Begleiter. »Hängen sollen die verfluchten Engländer.«

Zamorra versuchte, etwas über Romain Rollands Wirken zu erfahren. Aber er hörte nur dummes Gerede und Gerüchte. Die Stimmung war viel zu ausgelassen, die Gäste im Lokal zu angetrunken, als daß er hätte vernünftig reden können.

Schließlich verließ Zamorra mit Nicole das Gasthaus am Marktplatz. Nur noch wenige Menschen standen auf dem Marktplatz. Der Scharfrichter und sein Gehilfe waren dabei, die Guillotine abzubauen.

Zamorra und Nicole schauten sich auf dem Marktplatz um. Zamorra überlegte schon die ganze Zeit, was er nun tun sollte. Romain Rollands böser Geist war ausgefahren, und er mußte einen Weg finden, ihn zu vernichten.

Außerdem wollten Zamorra und Nicole auch wieder ins 20. Jahrhundert zurückkehren. Hierfür mußte eine Möglichkeit gefunden werden.

»Wir werden den Baron Robert de Gascoyne aufsuchen«, sagte Zamorra zu Nicole. »Er kann uns gewiß sagen, wie es sich mit Romain Rolland verhielt.«

Nicole hatte keine Einwände. Zamorra sah nun den Stadtschreiber aus dem Rathaus kommen, und er rief ihn an. Der Stadtschreiber

musterte Zamorra und Nicole Duval neugierig. An Zamorras Auftreten und Kleidung bemerkte er, daß er keinen unbedeutenden Mann vor sich hatte.

»Was kann ich für Euch tun?«

»Ich bin der Professor Magister Zamorra von der Universität Paris, und ich habe der Hinrichtung des Hexers Romain Rolland beigewohnt. Ich muß dringend mit dem Baron sprechen, denn die Umstände des Todes von Romain Rolland erscheinen mir höchst bedenklich.«

»Habt Ihr Euer Beglaubigungsschreiben oder Eure Immatrikulation dabei?« fragte der mißtrauische Schreiber.

»Was soll ich damit?« fragte Zamorra. »Ich mache mit meiner Nichte eine Studienreise durch Frankreich. Ich bin Professor der Philosophie und kenne mich mit natürlichen und übernatürlichen Dingen sehr gut aus. Der Baron wird zornig sein, und es wird schlimm für euch alle, wenn ich nicht sofort mit ihm sprechen kann.«

Zamorras bestimmtes Auftreten verfehlte seine Wirkung nicht.

Der Schreiber überlegte nur kurz.

»Also gut, ich werde Euch zum Baron bringen, Professor Zamorra. Er sitzt mit den Ratsherren und Honoratioren im Ratskeller und begießt Romain Rollands Tod.«

»Dazu gibt es keinerlei Grund. Nach seiner Enthauptung ist Romain Rolland schrecklicher denn je.«

Die Sonne war untergegangen, das Tageslicht ließ schon nach. Der Schreiber mit dem dunklen Wams führte Zamorra und Nicole über den Marktplatz, zu der Schenke beim Rathaus, die »Der Ratskeller« hieß.

Höflich ließ der Schreiber Zamorra und Nicole den Vortritt, trat hinter ihnen in die Gaststube. Groß war sie, und die Lampen brannten schon, denn die kleinen bleigefaßten Fenster ließen nur wenig Licht einfallen. In der Ratsschenke saßen Leute, die in Angers Rang und Namen hatten. Auch Frauen und Mädchen befanden sich unter den Gästen.

Normalerweise hatten sie in der Schenke nichts verloren. Aber der Hinrichtungstag von Romain Rolland war ein besonderes Datum.

»Einen Moment, die Herrschaften«, sagte der Schreiber.

Zamorra und Nicole warteten. In der Schenke ging es ausgelassen und fröhlich zu. Die Leute feierten den Tod von Romain Rolland wie einen großen Sieg.

Der Schreiber fragte den dicken Wirt mit der grünen Lederschürze, der hinter dem aus Holz gezimmerten Tresen stand. Gebeizte Tragerbalken stützten die niedere Decke.

Die Wände waren weiß gekalkt und mit Sprüchen bemalt. Blumenkästen standen vor den Fenstern. Zamorra sah ein paar handgeschmiedete Eisengitter und Lampenfassungen, für die man im 20.

Jahrhundert eine Menge hätte zahlen müssen.
Der Schreiber verschwand im Nebenraum und kam kurz danach zurück.
»Der Baron erwartet Euch, Magister Zamorra«, sagte er. »Bitte folgt mir.«
Er führte Zamorra ins Nebenzimmer, und hier sah sich der Professor dem Baron Robert de Gascoyne gegenüber, einem Mann, der jetzt, im Juni 1776, nur noch ein paar Tage zu leben hatte.
Zamorra und Nicole waren eigenartig berührt, als sie den Todeskandidaten vor sich sahen. Der Stadtschreiber von Angers verbeugte sich tief und zog sich dann zurück.
In dem langgestreckten Raum saßen an zwei großen Tafeln etwa sechzig Honoratioren und Würdenträger mit ihren Gattinnen. Es wurde gegessen, getrunken, gelacht und geschwatzt. Die Menschen feierten die Feste, wie sie fielen, und als Anlaß war auch eine Hinrichtung recht.
Baron Robert de Gascoyne stand im Mittelgang. Er war ein kleiner, magerer Mann mit schmalem Gesicht, aus dem eine Adlernase vorsprang. Die tief eingekerbten Falten von seinen Mundwinkeln ließen Zamorra vermuten, daß er einen kranken Magen hatte. Der Baron kleidete sich sehr aufwendig mit einem rosa Rock mit Goldborten, blauen Kniehosen, weißen Gamaschen und Schnallenschuhen. Er hatte eine weißgepuderte Allongeperücke auf dem Kopf.
Ein angenehmer Zeitgenosse war er nicht, so hatte Zamorra den Eindruck, sondern eher ein mürrischer und reizbarer Mensch. Zamorra musterte er unfreundlich. Auf Nicole verharrte sein Blick mit mehr Behagen.
»Ihr wolltet mich sprechen, Magister Zamorra?« fragte der Baron mit knarrender Stimme. »Wegen dieser Hinrichtung? Also, sprecht.«
»Hier? In diesem Lärm und Durcheinander?«
»Wo sonst? Faßt euch kurz, Magister, ich habe nicht viel Zeit für Dahergelaufene.«
Robert de Gascoyne war ohnehin kein Mann von Takt und jetzt auch noch angetrunken. Er hielt Zamorra anscheinend für einen Wichtigtuer, der sich bei ihm aufspielen und vielleicht für irgendwelche obskuren Zeremonien, an den Enthauptungen vorzunehmen, Geld kassieren wollte.
Zamorra lächelte kalt.
»Meinetwegen braucht Ihr mich nicht anzuhören, Baron. Aber dann werdet Ihr in Kürze tot sein, so wie eine erschlagene Katze. Gemordet von Romain Rolland.«
Der Baron kniff die Augen zusammen.
»Was sagt Ihr da? Romain Rolland ist tot, Ihr habt es selbst gesehen.

Seine letzten Worte waren nur leeres Geschwätz, denn sein Kopf fiel. Ich habe keine Angst vor einer Rache aus dem Jenseits und ähnlichem albernem Kram. Ihr könnt die Hoffnung aufgeben, Euch von mir Vorteile zu ergattern, Monsieur.«

Zamorra wußte, daß der Baron ohnehin nicht mehr zu retten war.

Er nahm ihm seine Worte nicht so übel, wie er das unter anderen Umständen getan hätte.

»Romain Rollands böser Geist ist nicht tot«, sagte Zamorra knapp.

»Nur sein Körper ist gestorben. Der Satan erhält den Hexer, wie er es sagte. Ich brauche jede Information über ihn, die ich bekommen kann, um ihn zu vernichten. Baron, es ist in Eurem Interesse…«

De Gascoyne winkte ab.

»Schweigt! Wir brauchen keinen Rat von Fremden, auch nicht von Professoren, um mit Elementen wie Romain Rolland fertigzuwerden. Ihr gehört der philosophischen Fakultät an, Magister Zamorra, sagte mir der Schreiber Duquesne? Philosophen haben in meiner Baronie nichts zu melden, was die hohe Gerichtsbarkeit und Prozesse angeht. Und darum handelt es sich im Fall Romain Rolland. Wer bei uns Schwarze Messen liest und unseren Herrn lästert, der kommt auf die Guillotine, mehr gibt es darüber nicht zu sagen.«

Zamorra sah, daß, es zwecklos war. Nicole war empört und wollte dem Baron die Meinung sagen. Aber Zamorra legte ihr die Hand auf den Arm und winkte ihr zu, sich zu beruhigen.

»Wie Ihr meint, Herr Baron«, sagte er. »Entschuldigt, daß wir Euch gestört haben. Laßt es Euch gutgehen in der Zeit, die Euch noch bleibt.«

Das bleiche Gesicht des Barons rötete sich vor Zorn. Er fuchtelte mit der Hand, wies zur Tür.

»Hinaus, Ihr unverschämter Kerl, bevor ich meine Beherrschung verliere! Sonst werdet Ihr unseren Kerker von innen kennenlernen. Was fällt Euch ein, so mit einem Aristokraten zu reden? Schert Euch fort, und laßt Euch nicht mehr bei mir blicken!«

Die Honoratioren und die Damen wurden aufmerksam. Das Gespräch verstummte. Die Abfuhr reichte Zamorra. Wortlos nahm er Nicoles Arm und führte sie fort. Da trat eine kleine alte Frau über die Schwelle in das Honoratiorenzimmer. Sie war schwarz gekleidet und hatte einen mächtigen Buckel, strähniges, grauweißes Haar und eine große krumme Nase mit einer Warze darauf.

Sie sah aus, wie die Hexe aus dem Bilderbuch, und sie stützte sich auf einen Knotenstock. Sie humpelte an Zamorra und Nicole vorbei.

»Baron de Gascoyne!« rief sie. »Auf ein Wort, hört mich an!«

Der Baron hatte sich wutschnaubend abgewandt. Zamorra blieb stehen, die Türklinke noch in der Hand. Auch Nicole beobachtete die Szene. Robert de Gascoyne drehte sich um, sah die Alte.

Seine Augen sprühten vor Wut.
»Die krumme Antoinette! Was willst denn du von mir, du alte Hexe?«
Die Alte humpelte zu ihm hin.
»Es geht um Romain Rolland. Ihr habt seine letzten Worte gehört, und Ihr müßt unbedingt etwas unternehmen, sonst geht es Euch allen an den Kragen. Euch allen, die an dem Tod des Hexers mitgewirkt haben. Ich allein weiß die Mittel, seinen bösen Zauber zu brechen.«
Robert de Gascoyne schnaubte. Er explodierte wie ein Pulverfaß, an das jemand die Lunte gehalten hatte.
»Ja, zum Donnerwetter, was ist denn das? Erst der hergelaufene Philosoph, dann die alte Hexe! Romain Rolland ist gerichtet, und damit Schluß, fertig, aus! Herr Wirt! Wo ist der Wirt? Was fällt dem Kerl ein, alles mögliche Volk zu mir zu lassen, das mich belästigt? Werft sie hinaus, auf der Stelle, beim Henker und beim Teufel!«
Der Baron fluchte und wetterte. Der dicke Wirt mit der grünen Schürze kam, Entschuldigungen stammelnd. Es gab einen Aufruhr.
Im Nu drängten sich neugierige Zuschauer, die sich an dem Schauspiel freuten.
Der Baron hatte vollkommen die Beherrschung verloren und schimpfte und drohte. Zwei kräftige Männer packten Zamorra an den Armen und schleppten ihn unsanft hinaus. Ein Mann führte Nicole hinter ihm her, ein weiterer die buckelige Antoinette. Es war kein erhebender Abgang.
Die Gäste im Lokal grölten und grinsten.
Zamorra wurde bis zur Außentreppe gebracht.
»Wir werfen ihn die Treppe hinunter in den Dreck, diesen Schnösel«, sagte der Mann an Zamorras rechter Seite.
Zamorra und Nicole verstanden es gut und wurden auch selbst gut verstanden. Zamorra wartete nicht, bis er die Treppe hinuntersegelte. Soweit wollte er es nicht kommen lassen.
Er bewegte die Arme, setzte links und rechts einen gekonnten Judogriff an, und dann flogen die beiden Grobiane schwungvoll die Treppe hinunter. Nicole trat dem Kerl, der im düsteren Hausflur nach ihrer Brust gefaßt hatte, mit dem Absatz auf den Fuß und hieb ihm eine schallende Ohrfeige herunter.
Der vierte Mann gab der buckligen Antoinette einen Stoß. Zamorra und Nicole konnten sie gerade noch festhalten. Sonst wäre sie die Treppe hinuntergestürzt.
»Gehen wir«, sagte Zamorra gelassen. »Ich habe versucht, etwas auszurichten, obwohl ich mir keine Hoffnungen machte. Es soll und kann nicht sein.«
Die bucklige Alte ging mit ihnen. Unten an der Treppe erhoben sich die beiden Männer. Der Hausknecht hatte sich mit dem Hosenboden in einen Haufen Pferdedreck gesetzt und ballte drohend die Fäuste.

»Dir reicht es wohl noch nicht?« fragte Zamorra. »Du kannst gleich mit dem Gesicht in den Pferdedung fliegen.«

Der Hausknecht, ein grobschlächtiger Mann mit einer grünen Filzjacke, schimpfte und fluchte. Er machte aber keine Anstalten, Zamorra anzugreifen. Es gab ihm zu denken, wie leicht und mühelos der Fremde ihn und den anderen Mann, der auch kein Schwächling war, die Treppe hinuntergeworfen hatte.

Zamorra führte Nicole und die bucklige Alte davon, weg von dem Marktplatz, auf dem das Blutgerüst in der Dämmerung stand.

***

Schwarz ragte der Wald auf, wie eine Wand. Es war nicht mehr weit bis zur Hütte der alten Antoinette. Ein Türschloß gab es nicht. Zamorra und Nicole folgten der buckligen alten Frau in das niedere, baufällige Gebäude, das dürftig aus Steinen, Holzbalken und alten Schindeln zusammengeschustert war.

Es gab einen Hühnerstall, und ein Schwein grunzte in einem Verschlag. Dem Geruch nach, mußte auch noch irgendwo eine Ziege sein.

Die alte Antoinette entzündete in der winzigen Wohnstube eine verrußte Ölfunzel. Es roch würzig nach Kräutern, die zum Trocknen an den Dachsparren baumelten. Der Boden war festgestampft, eine Falltür führte in ein kleines Kellergelaß.

Die Einrichtung war mehr als dürftig. Bretterverschläge trennten zwei kleine Kämmerchen ab. Zum Heizen gab es nur einen primitiven gemauerten Herd, und im Winter pfiff der Wind gewiß durch alle Ritzen.

Wer hier nicht wohnen mußte, konnte die Hütte als romantisch bezeichnen.

»Ich kann euch nicht viel anbieten«, sagte die Alte. »Ein Linsengericht ist noch im Topf. Ich werde es aufwärmen.«

»Danke, wir haben schon gegessen«, sagte Zamorra, dem das schmutzige Geschirr nicht gerade Appetit machte. »Wir wollen etwas über Romain Rolland wissen. Deshalb sind wir hergekommen. Ist es wahr, daß du mit ihm paktiert hast, Antoinette?«

Die Alte bekreuzigte sich.

»Davor bewahre mich unser Herrgott im Himmel. Romain Rolland suchte mich ein paarmal auf, weil er bestimmte Kräuter wollte. Vom Kräutersammeln lebe ich nämlich, schlecht und dürftig genug. Aber was soll eine arme alte Frau heutzutage schon anders erwarten? Die Kolonien sind verloren, der Staat geht bankrott, und Ludwig der XVI. widmet sich der Vogeljagd und schreibt Sonette. So eine Zeit wie die heutige hat es überhaupt noch nie gegeben. Die Jugend hat keinen Respekt vor dem Alter mehr, die Adligen treiben Willkür, und alles

geht drunter und drüber.«

Zamorra unterbrach das Lamento.

»Du kannst uns sicher einiges über Romain Rolland erzählen, Antoinette. Du hast zum Baron gesagt, du wüßtest Mittel, um seinen Zauber zu vernichten. Nun, daran bin ich sehr interessiert.«

Die Alte setzte sich, und sie begann, zu erzählen. Nicole nahm auf dem zweiten wackligen Stuhl Platz, den es in der Hütte gab. Zamorra wollte sich nicht auf den völlig verdreckten, verschlissenen alten Diwan setzen; er stand lieber.

Eine schwarze Katze kam aus der Ecke und sprang auf den Schoß der Alten. Sie schnurrte, als Antoinette sie kraulte. Zamorra faßte an sein Amulett, aber er konnte keine dämonische Ausstrahlung spüren.

Die alte Antoinette hatte ihre Schrullen, aber eine bösartige Hexe mit dämonischer Natur war sie nicht.

Sie erzählte. Das Licht der Lampe flackerte und ließ Schatten über die Wände tanzen. Die Katze schnurrte.

Die bucklige Alte berichtete, daß Romain Rolland vor sieben Jahren nach Angers gekommen sei. Er hatte Vermögen, und über seine Vergangenheit sprach er nie. Sein Akzent verriet, daß er in Italien geboren oder sehr lange dort gelebt haben mußte, und deshalb nannte man ihn Romain, den Römer oder den Römischen. Seinen richtigen Vornamen kannte niemand.

Nicht einmal seinen Richtern, die ihn zum Tod verurteilten, war er bekanntgeworden.

Romain Rolland hatte nicht das stille, zurückgezogene Leben eines Privatgelehrten geführt, sondern mit allerlei Gesindel, aber auch mit hochgestellten Leuten, verkehrt. Er nahm an Ausschweifungen teil und erwarb sich bald einen sehr üblen Ruf.

In seinem großen alten Haus auf einem Hügel am Ufer der Mayenne wurden nachts Stimmen und unheimliche Laute gehört.

Manchmal stank es nach Pech und Schwefel. Passanten wollten geisterhaftes Licht gesehen haben.

Zamorra stellte ein paar Zwischenfragen. Ihm wurde rasch klar, daß Romain Rolland einen Teufels- und Hexereikult inszeniert hatte und Orgien und Schwarze Messen in seinem Haus feierte. Die Schwestern Lesanque hatten jahrelang bei ihm gewohnt und waren seine Geliebten und Helferinnen gewesen.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war in Frankreich eine zügel- und sittenlose Zeit gewesen. An Romain Rollands Orgien nahmen auch hochgestellte Persönlichkeiten teil, um des Nervenkitzels willen. Rolland trieb es mit der Zeit immer toller. Das orgiastische Moment trat bei den von ihm inszenierten Ritualen immer mehr zurück, das dämonische trat in den Vordergrund.

So wie Zamorra es verstand, hatte Romain Rolland irgendwann vor

zwei Jahren die Grenze zwischen dem makabren Wüstling und Außenseiter und dem Hexer und Satanisten überschritten. Die Leute, die nur aus Neugier und um ihre Triebe zu befriedigen zu ihm gekommen waren, begannen ihn zu beneiden.

Seine verschworenen Anhänger aber gerieten immer mehr in seine Abhängigkeit. In Angers und Umgebung wurde gemunkelt, aber noch wagte es niemand, etwas gegen Romain Rolland zu unternehmen. Er wußte zuviel, und er hätte einen gewaltigen Skandal verursachen können.

»Romain Rolland erhielt ein paar Verwarnungen von der Obrigkeit«, sagte die alte Antoinette. »Aber er kümmerte sich nicht darum. Auf die Spitze trieb er alles, als er im Wald von Angers eine unheilige Kapelle erbaute. Dort feierte er mit dem kleinen Kreis seiner engsten Anhänger Schwarze Messen. Romain Rolland wollte selbst ein Dämon werden, und er verschrieb sich dem Satan.«

Etwa um diese Zeit herum hatte der Baron die Anklagen gegen Romain Rolland nicht mehr länger ignoriert. Rolland machte sich öffentlich über ihn lustig und behauptete, bald werde er der Herrscher sein und den Baron wie einen Wurm im Staub zertreten.

Er hatte außerdem den Fehler gemacht, sich mit den Schwestern Lesanque zu zerstreiten, mit Jeanne und Anette. Sie erboten sich, dem Baron als Zeugen zu dienen, und sie schwärzten Romain Rolland noch mehr an.

Er wurde verhaftet und überraschend schnell abgeurteilt. Zuerst hatte er sich gesträubt wie ein Irrer. Aber dann wurde er merkwürdig gefaßt, und er lächelte nur böse, wenn die Rede auf seine Hinrichtung kam.

Die alte Antoinette erzählte monoton, ab und zu von einer Zwischenfrage Zamorras unterbrochen. Sie streichelte die dicke, schnurrende Katze, die auf dem linken Auge blind war.

Romain Rolland war also anfangs nur ein Amateurhexer gewesen, überlegte sich Zamorra. Er hatte die Schwarze Kunst gebraucht, um seine niederen Triebe zu befriedigen. Aber dann war er immer mehr in die Abhängigkeit der Mächte der Finsternis geraten. Gewiß hatte Rolland sich magische Fähigkeiten angeeignet und auch übernatürliche Kräfte gewonnen.

Doch zu einem dämonischen Wesen wurde der Hexer erst, als der Tod seinem menschlichen Dasein ein Ende setzte. Sein Geist war ausgefahren, und er würde sich bald in der schwarzen Kapelle einnisten. Und damit nahm das Unheil seinen Lauf.

»Du hast gesagt, du weißt Mittel, um Romain Rollands bösen Zauber zu vernichten«, sagte Zamorra zu der alten Antoinette. »Welche sind das?«

Die Alte richtete ihre schwarzen Knopfaugen auf Zamorra. Sie

deutete mit dem gichtigen Zeigefinger auf ihn.

»Ihr seid nicht nur zufällig hier in Angers«, sagte sie und kicherte.

»Mit Euch stimmt etwas nicht. Seid Ihr Feinde Romain Rollands?«

»Das sind wir«, sagte Zamorra, ohne sich weiter darüber auszulassen. Die Wahrheit wäre für die Alte viel zu phantastisch gewesen.

»Was ist nun mit den Mitteln?«

»Ich bin eine arme alte Frau. Mein Leben ist schwer, und zu verschenken habe ich nichts.«

Zamorra zog seine Börse, ließ die Louisdors klimpern und öffnete den Beutel. Die Alte sah auf die im Lampenlicht schimmernden Münzen. Sie wollte in die Börse grabschen, aber Zamorra zog sie zurück.

»Du kannst alles haben, Antoinette, wenn du mir sagst, wie ich Romain Rollands bösen Zauber vernichten kann.«

»Ich will es dir verraten«, sagte die Alte, »aber nur, wenn du mir feierlich schwörst, mir die Börse mit allem Inhalt auch wirklich zu geben.«

Zamorra hob die Rechte.

»Ich schwöre bei allem, was mir heilig ist. Sprich jetzt endlich und spanne mich nicht länger auf die Folter.«

»Es ist…«

Ein Stein flog krachend durch das einzige Fenster der Hütte. Gebrüll aus vielen Kehlen erscholl draußen. Und dann rief die Stimme des Jean Roux:

»Schlagt sie alle tot, die Hexe und auch die beiden Fremden, die gewiß ebenfalls Teufelsanbeter und dergleichen Verworfene sind! Dann zündet die Bande an! Anschließend werden wir die Satanskapelle im Wald verbrennen!«

***

Mit einem Fluch schaute Zamorra aus dem Fenster. Er sah dunkle Gestalten, Männer mit Vorderladern, Säbeln, Mistgabeln und Dreschflegeln. Zum zweitenmal hatten es Zamorra und Nicole jetzt mit diesen Fanatikern zu tun. Und das zweite Zusammentreffen lag, zeitlich gesehen, vor dem ersten.

»Kommt raus, ihr Gesindel!« schrien die Männer nun. »Sonst holen wir euch!«

Die Hütte war umstellt, eine Flucht unmöglich. Zamorra zermarterte sich den Kopf auf der Suche nach einem Ausweg. Er amtete tief durch. Nur die äußerste Kaltblütigkeit konnte ihn jetzt noch retten.

Zamorra überprüfte den mit Silberkugeln geladenen Revolver, den er in der Tasche trug, und trat aus der Hütte. Hochaufgerichtet stand er da, die Hand am Griff der Waffe in der Tasche.

»Was wollt ihr von mir?« fragte er.

»Du bist ein Satanist!« heulte Jean Roux. »Du, das fremde Mädchen

und die alte Hexe Antoinette, ihr gehört zu dem Klüngel des Romain Rolland! Ihr müßt sterben!«

»Du mußt verrückt sein, Jean Roux«, sagte Zamorra. »Ich bin alles andere als ein Satanist, sondern im Gegenteil ein Mann, der die Mächte des Bösen haßt und bekämpft. Romain Rolland ist nicht gestorben, sein böser Geist lebt und ist mächtiger denn je. Ich will ihn vernichten.«

»Du lügst!«

Jean Roux war aufgebracht, weil Zamorra ihn zuvor niedergeschlagen hatte. Er drang auf ihn ein, hob den Säbel. Zamorra zog den Revolver und richtete ihn auf Jean Roux.

»Gib acht, Jean!« rief einer von dessen Begleitern. Etwa zwanzig waren es. »Er hat ein Terzerol!«

Bei der schlechten Beleuchtung ließ sich nicht so genau erkennen, daß der Revolver etwas anderes war als eine der üblichen Taschenpistolen.

»Ich bin kein Satanist«, wiederholte Zamorra. »Ich bin bereit, das Kreuz zu küssen und das Vaterunser zu sprechen. Ein Teufelsverehrer würde das nie tun. Satan würde ihn strafen für die Lästereien, den Verrat und den Frevel.«

Der rote Jean zögerte. Doch dann siegte seine Vernunft.

»Also gut«, knurrte er. »Aber deine Begleiterin muß es auch tun. Und die alte Hexe wird totgeknüppelt.«

»Nein. Sie ist unschuldig. Sic wird sich der Probe unterziehen, und dann ist sie ein für allemal von dem Verdacht rehabilitiert, eine Hexe zu sein oder es mit dem Teufel zu haben. Ich bin ein Magister und Professor von der Universität in Paris, Jean Roux, und ich habe schon mehr böse Geister ausgetrieben und Dämonen vernichtet, als du dir träumen läßt. Nehmt endlich Vernunft an, Leute. Ohne meine Hilfe werdet ihr mit Romain Rollands bösem Geist nie fertig.«

Der rote Jean senkte den Säbel. Dann kehrte er zu seinen Männern zurück, und sie berieten. Sie hatten Angst, die Geschehnisse auf dem Marktplatz waren ihnen in die Glieder gefahren. Die anderen Menschen in der Stadt wollten sie nicht ernst nehmen oder betäubten ihre dumpfen Ängste in den Schenken mit Feiern und Wein.

Doch Romain Rollands Worte waren nicht ungehört verhallt.

Die Männer näherten sich der Hütte, geführt vom roten Jean. Nicole war aus der Hütte getreten und stellte sich an Zamorras Seite.

Die Tür stand halb offen, eine Lichtbahn fiel nach draußen.

Zamorra umklammerte den Revolver. Wenn diese Fanatiker ihn totschlagen wollten, würde es ein Blutbad geben. Und der rote Jean mußte als erster sterben.

Aber eigentlich konnte das nicht sein, denn der rote Jean führte später beim Angriff auf die schwarze Kapelle das Kommando. Zamorra

und Nicole Duval hatten es bereits erlebt.
Zamorra entspannte sich ein wenig. Es mußte alles gutgehen.
Oder versagte vielleicht der Revolver, wenn er abdrückte?
Da reckte ihm einer der Männer ein silbernes Kreuz entgegen.
»Hier, küsse es, dann sprich das Vaterunser. Es soll uns als Beweis genügen, auch wenn es keine hochnotpeinliche Untersuchung ist.«
Zamorra nahm das Kreuz mit der Linken, führte es an die Lippen und gab es an Nicole Duval weiter. Er sprach die Worte des alten Gebets mit fester, klarer Stimme. Die bucklige Antoinette humpelte aus der Hütte, auf den Krückstock gestützt, und auch sie küßte das Kreuz. Nicole und die alte Frau sagten das Gebet auf.
Jean Roux trug Zamorra nun die Prügel nicht mehr nach, die er von ihm bezogen hatte. Er schüttelte ihm die Hand, kaum daß Zamorra den Revolver weggesteckt hatte, und klopfte ihm auf die Schulter.
»Es freut mich, daß du uns helfen willst, Professor«, sagte er. »Alle Wetter, du hast vielleicht einen Schlag am Leib! So schnell hat mich noch keiner von den Beinen geholt. Ich war lange Jahre bei der Armee des Königs, mußt du wissen, und habe viele Schlachten und Kämpfe mitgemacht.«
»Dann solltest du jetzt nicht gegen harmlose alte Frauen kämpfen. Du siehst, daß Antoinette die Probe bestanden hat.«
Jean Roux senkte verlegen den Blick.
»Nun ja, es hatte eben den Anschein. Sie sieht nun einmal aus wie eine Hexe. Aber jetzt, da ich weiß, daß sie keine ist, steht sie unter meinem Schutz. Wer noch einmal die Hand gegen die alte Antoinette erhebt oder ein böses Wort gegen sie sagt, bekommt es mit dem roten Jean zu tun!«
»Wir müssen zur Kapelle, Jean«, sagte einer von den anderen Männern. »Unsere Freunde sind schon dorthin unterwegs. Aus Angers kommen weitere Leute, in den Schenken wird jetzt schon publik gemacht, daß die Satanskapelle um Mitternacht brennen soll. Fuhren mit Reisigbündeln werden bereitgestellt und in den Wald gebracht.«
»Du mußt uns begleiten, Professor«, sagte Jean Roux. »Ihr müßt alle drei mitkommen. Die schwarze Kapelle muß brennen.«
Zamorra überlegte, bevor er antwortete. Wenn er den Männern jetzt zuredete, die Kapelle nicht niederzubrennen? Er würde sie nicht überzeugen können, sagte er sich, denn der Lauf der Ereignisse war vorgezeichnet. Außerdem machte es auch gar keinen Unterschied, ob Romain Rollands Geist nun in ein halbzerstörtes oder in ein ganzes Gebäude fuhr.
Es lohnte sich auch nicht, irgendwelche Tricks zu versuchen. Was geschehen sollte, das geschah.
»Verbrennt die schwarze Kapelle«, sagte Zamorra. »Sie wird spurlos verschwinden. Aber gebt acht, wenn ihr in der Nähe der Kapelle seid.

Ein oder zwei mutige Männer sollen vorschleichen und zuerst einmal lauschen. Vielleicht treiben sich Teufelsanbeter dort herum, Anhänger von Romain Rolland.«

»Aber die sitzen doch alle im Gefängnis oder sind auf die Galeeren geschickt worden. Außer den Schwestern Lesanque, die des Landes verwiesen wurden.«

»Seid ihr da ganz sicher?« fragte Zamorra den roten Jean. »Vorsicht ist besser.«

»Der Magister sagt die Wahrheit«, meinten zwei oder drei von den Begleitern des roten Jean. »Wir wollen auf der Hut sein.«

»Gut.« Der rote Jean nickte. »Was ist nun mit euch?« fragte er Zamorra. »Kommt ihr mit, oder kommt ihr nicht?«

»Ich habe noch einige Vorbereitungen zu treffen, und dazu brauche ich bestimmte Kräuter und Essenzen von der alten Antoinette«, sagte Zamorra. »Mit dem Verbrennen der Kapelle ist der Geist des Romain Rolland noch nicht gebannt. Meine Begleiterin und ich werden später zur Kapelle gehen.«

Der rote Jean brummte etwas Unverständliches. So ganz schmeckte es ihm nicht, er hätte Zamorra gern dabeigehabt. Aber zwingen wollte er ihn nicht.

»Einverstanden. Aber laßt euch nicht zu lange Zeit. Der Höllenspuk muß von der Welt getilgt werden.«

Der rote Jean und seine Männer zogen ab, mit geschulterten Gewehren, Sensen und Dreschflegeln. Ein paar Säbel funkelten im spärlichen Mond- und Sternenlicht. Die Horde verschwand im Wald. Es waren nur ein paar, die einen Umweg gemacht hatten, um ihr Mütchen an der alten buckligen Antoinette zu kühlen.

Sie würden jetzt zur schwarzen Kapelle gehen. Die Männer, die sie beschlichen, mußten Zamorra und Nicole Duval belauschen, und alles würde sich so abspielen, wie Zamorra und Nicole es schon erlebt hatten.

Zamorra hatte nicht die Zeit, irgendwelche Spiele zu treiben, in die Kapelle zu gehen und mit sich selbst zu reden, zum Beispiel. Außerdem war das auch nicht geschehen, wie er aus seiner Erinnerung wußte. Er spielte kurze Zeit mit dem Gedanken, was geschehen würde, wenn er trotzdem versuchte, die Kapelle zu betreten, während sein und Nicoles Gegenstück sich dort aufhielten.

Es konnte nicht gelingen, etwas würde ihn auf- oder abhalten. Zamorra hatte vor, später den Ort aufzusuchen, an dem die schwarze Kapelle gestanden hatte. Dann, wenn sie verschwunden war. Die Restenergie wollte er benutzen, um mit Nicole in seine Zeit, in das Jahr 1977 zurückzukehren.

Aber vorher mußte er einen Weg finden, Romain Rollands bösen Geist zu vernichten. Der Bäckermeister Martin Claireaux im Jahre

1977 und der Richter François Claireaux im Jahre 1776 sollten die letzten Opfer gewesen sein.

***

Zamorra und Nicole kehrten in die baufällige Hütte zurück, wo die alte Antoinette sie schon erwartete. Jetzt wollte Zamorra nicht länger warten.

»Also, was ist nun? Wie können wir Romain Rolland vernichten, Antoinette?«

»Mit einer Alraune«, sagte die Alte. »Als er einmal bei mir in der Hütte war, zeigte ich ihm eine Alraunenwurzel, meinen größten Schatz und höchsten Talisman. Er zuckte zurück und erschrak furchtbar. Man hätte ihm die Alraunenwurzel in den Mund stecken müssen, als man ihn köpfte, dann hätte sein böser Geist nicht ausfahren können. Ich wollte das dem Richter sagen, aber man ließ mich nicht zu ihm. Auch jetzt könnte man noch etwas ausrichten, wenn man den Leichnam des Hexers zusammen mit der Alraunenwurzel verbrennen würde.«

Zamorra wußte natürlich, daß der Alraune, der menschenähnlichen, äußerst seltenen Mandragora-Wurzel, übernatürliche Kräfte zugeschrieben wurden. Sie sollte Dämonen bannen, sollte dem Träger Kraft und Reichtum verleihen. Im Mittelalter und auch später noch, selbst bei Shakespeare, hatten die Kräfte der Alraune literarische Erwähnung gefunden.

»Nachdem ich ihm die Alraune zeigte, hat Romain Rolland mich nie mehr aufgesucht«, fuhr die Alte fort. »Lieber suchte er sich seine Kräuter und die Zutaten für seine Hexertränke und -sude im Wald selber. So war ihm der Schreck in die Glieder gefahren. Die Alraune ist und war das einzige, was Romain Rolland fürchtete. Nicht einmal vor der Guillotine hat er Angst gehabt. Daß er sich zuerst derart sträubte, geschah nicht aus Angst, sondern aus seinem frevelhaften Hochmut heraus. Er hielt sich den normalen Menschen für so überlegen, daß er sich nicht von ihnen zu etwas zwingen lassen wollte. Gefangengesetzt und von denen verurteilt zu werden, die er Würmer nannte, war ihm gräßlich.«

Zamorra brauchte diese Alraune. Nicht, um den Leichnam des Hexers damit zu verbrennen. Zamorra wollte die Wurzel mit in seine Zeit nehmen und dort Romain Rolland kraft der Magie der Alraune beschwören. Alles andere war sinnlos. In der Zeit, in der sich Zamorra jetzt befand, im Jahre 1776, konnte er die Beschwörung nicht durchführen.

Sie dauerte zu lange. Zamorra hatte Kenntnisse der Weißen und – theoretisch – auch der Schwarzen Magie, des rechten und des linken Pfades. Er konnte die Zeitspanne in etwa abschätzen.

Bis sie um war, wenn er jetzt gleich begann, würden ein paar Stunden vergehen. In dieser Zeit aber hatte Romain Rollands Geist längst von der schwarzen Kapelle Besitz ergriffen und war mit der Ruine, in die er fuhr, ins Jenseits entwichen.

So wie er Menschen in Zamorras Gegenwart, dem Jahr 1977, töten mußte, um Personen in der Vergangenheit, 1776, zu treffen und zu vernichten, mußte auch ihm in der Gegenwart zuleibe gerückt werden. Es war eine magische Aufgabe, die Zamorra mit kurzem Denkprozeß löste.

Die alte Antoinette irrte, wenn sie annahm, daß das Verbrennen des Leichnams zusammen mit der Wunderwurzel jetzt noch etwas fruchtete. Aber es stimmte wohl, daß eine Alraune das magische Mittel gegen Romain Rolland war, der Talisman, der ihn vernichten konnte.

So wie der Pflock den Vampir oder die Silberkugel den Werwolf.

Zamorra atmete tief auf. Er hatte die Lösung eines komplizierten Falles gefunden. Die Reise in die Vergangenheit hatte ihm die Informationen verschafft, die er im 20. Jahrhundert nicht hätte bekommen können.

Es war günstig, daß er die bucklige Antoinette so schnell getroffen hatte. Doch das hätte unter Umständen auch später geschehen können, da Jean Roux ohne die Schläge, die er von Zamorra erhielt, nicht den Haß aufgebracht hätte, um die Alte gleich lynchen zu wollen. Oder sie hätte vielleicht flüchten und sich verstecken können.

Zamorras Scheitern war natürlich auch nicht ausgeschlossen. Der Möglichkeiten gab es viele, aber nur eine davon wurde zur Wirklichkeit. Und was geschehen war, das ließ sich nicht mehr ändern.

Zamorra erkannte, daß auch die Magie kein Zeitparadoxon hervorrufen konnte.

»Ich brauche die Alraune«, sagte er zu der alten Antoinette. »Du bekommst meine ganze Börse dafür.«

Die Alte war einverstanden. Sie humpelte an ihrem Stock in die Ecke und hob eine Steinplatte hoch. Darunter zog sie ein Wachstuch hervor, und diesem entnahm sie die Alraune.

»Ich wußte schon immer, daß meine Alraune mir einmal einen reichen Schatz bescheren würde«, sagte sie. »Was wollt ihr jetzt machen, Magister Zamorra?«

»Ich will Romain Rolland vernichten, auf meine Weise. Das Verbrennen der Leiche zusammen mit der Alraune genügt jetzt nämlich nicht mehr. Ich muß zur schwarzen Kapelle, gleich ob sie niedergebrannt ist oder nicht. Dort will ich Romain Rollands Geist beschwö- ren und ihn dann mit einem mächtigen magischen Amulett, über das ich verfüge, vernichten.«

Zamorra gab keine weiteren Erklärungen ab. Sollten die alte Antoinette, Jean Roux und die anderen glauben, er sei gescheitert, wenn er mit Nicole Duval spurlos verschwand. Vier Todesopfer im Jahre 1776 waren nicht zu vermeiden.

Doch dann würde der Spuk vorbei sein. Ob die Menschen des Jahres 1776 glaubten, er habe von selbst geendet, oder ob sie Zamorra ein Verdienst daran zuschrieben, war ihm gleich. Von seinem Wirken im 18. Jahrhundert war jedenfalls nichts an spätere Generationen überliefert worden, und das war Zamorra recht.

***

Nachdem Zamorra der buckligen Alten seine Börse gegeben hatte, verließ er mit Nicole die schäbige Hütte am Waldrand. Er hatte sich von der alten Antoinette den Weg zur Satanskapelle beschreiben lassen. Zamorra und Nicole marschierten rasch durch den finsteren Wald.

Bald schon hörten sie Schüsse in der Ferne. Feuerschein rötete den Himmel. Es ging bereits auf Mitternacht zu. Zamorra und Nicole wußten, daß jetzt in der Kapelle ihr zweites Ich um sein Leben bangte.

Sie liefen schneller, und bald waren sie in Schweiß gebadet. Zamorra hatte die kostbare Alraunenwurzel in der Tasche stecken.

Sein magisches Amulett trug er auf der Brust.

Menschen kamen Zamorra und Nicole entgegengerannt, flüchteten in panischer Angst.

»Ein Gespenst!« schrien sie. »Ein Dämon, ein riesiges Ungeheuer! Rette sich, wer kann!«

Die Männer und Frauen rannten Zamorra und Nicole fast um. Sie mußten ihnen ausweichen, und dann ereichten sie endlich die Lichtung, auf der die lichterloh brennende schwarze Kapelle stand. Zamorra spürte ein Prickeln auf der Brust und so etwas wie schwache elektrische Impulse, die von dem Amulett ausgingen.

Nur ein paar Männer standen noch am Rand der vom flackernden Feuerschein erhellten Lichtung. Rote Reflexe zuckten über ihre Gesichter. Zamorra sah Jean Roux. In den Flammen des Feuermeeres, das die Satanskapelle völlig einhüllte, stand eine Gestalt, schwarz, körperlos, düster und drohend.

Ein Mann in schwarzem Gewand mit einem dunklen Rückenumhang war es, ohne Kopf auf dem Rumpf. Er trug den Kopf unter dem Arm, und grinsend starrte dieser die Zuschauer an, schnitt Grimassen und fletschte die Zähne.

Zamorra erkannte das Gesicht. Es gehörte Romain Rolland. Sein dämonischer Geist hatte von der Kapelle Besitz ergriffen. Bevor Zamorra noch etwas tun oder sagen konnte, verstummte das Zischen und Prasseln der Flammen. Das Feuer verblaßte und verschwand dann

in geisterhafter Stille. Es entschwand ins Jenseits, mitsamt der Geistererscheinung, und nur ein schwarzer Brandfleck blieb auf der Lichtung zurück.

Jean Roux und seine Männer bekreuzigten sich.

»Romain Rolland steht mit dem Leibhaftigen im Bund«, sagte der rote Jean. »Wehe uns allen!«

»Ich will ihn vernichten!« rief Zamorra nun. »Komm, Nicole!«

Er sah keinen Grund, sich länger bei dem roten Jean und seinen Männern aufzuhalten. Auf dem Weg, der von der anderen Seite auf die Lichtung führte, brüllten ein paar Ochsen. Ein Gespann, das Reisigbündel hergebracht hatte, war von den Flüchtenden zurückgelassen worden.

Zamorra war dem roten Jean und seinen Leuten immer noch nicht gewogen. Schließlich hatten sie versucht, ihn bei der Kapelle zu erschießen und dann bei lebendigem Leib zu verbrennen.

Der rote Jean und seine Männer blieben am Waldrand zurück. Zamorra und Nicole aber betraten die Lichtung. Die Tasche mit den Kleidern aus dem 20. Jahrhundert und der Einsatzkoffer sollten in der Nähe im Versteck bleiben und vermodern.

Und bis zum Morgen wollte er nicht warten. Zamorra brannte darauf, sich mit dem Dämon Romain Rolland zu messen. Am Rande der Brandstelle blieben der hochgewachsene Mann und das Mädchen in der Tracht des späten 18. Jahrhunderts stehen. Zamorra zog sein Amulett unter dem roten Seidenhemd hervor.

Es strahlte silbrig, sein Glanz erhellte die Dunkelheit und umgab Zamorra und Nicole mit einer leuchtenden Aura. Der Boden war noch heiß vom Feuer. Zamorra spürte es durch die Schuhsohlen.

Nachdem das hellodernde Feuer verschwunden war, kam es den Menschen sehr dunkel vor. Ihre Augen mußten sich erst an die veränderten Lichtverhältnisse gewöhnen.

Zamorra nahm die Alraune in die linke Hand. Er hörte einen überraschten Ausruf vom Rand der Lichtung her.

»Auf die Knie!« rief einer der Männer bei Jean Roux. »Das sind übernatürliche Wesen, die den bösen Zauber des Romain Rolland brechen wollen. Und wir haben sie vorhin bedroht und gekränkt.«

Zamorra drehte sich um. Warum sollte er sich den Aberglauben dieser Leute nicht zunutze machen?

»Kommt her!« rief er.

Zögernd kamen sie, wollten niederknien.

»Bleibt stehen!« befahl Zamorra. »Du, Jean Roux, tritt vor! Meine Begleiterin Nicole und ich, wir folgen jetzt dem Dämon Romain Rolland. Wir werden ihn vernichten, auch wenn es eine Zeitlang dauern und einige Todesopfer in Angres und Umgebung geben sollte. Rolland hat sehr, sehr viel Macht gewonnen.«

»Ja, Herr«, sagte der rote Jean und verneigte sich demütig.

»Denk daran, daß du die alte Antoinette schützen willst«, sagte Zamorra. »Sonst wird dich meine Strafe treffen.«

Jean Roux warf sich auf die Erde, mit dem Gesicht auf den warmen, dampfenden Boden.

»Bestimmt, Herr, ich schwöre es!«

Zamorra wandte sich ab, gab Nicole einen Wink, ihm zu folgen, und ging mit ihr auf den heißen Brandfleck. Ein paar glimmende Reisigstücke lagen noch da. Im Wald brüllten die beiden Ochsen.

Jetzt, da er in der Dunkelheit deutlicher sehen konnte, bemerkte Zamorra auf der Lichtung verstreut ein paar Dreschflegel, Mistgabeln und Säbel und sogar zwei Gewehre.

Die Flüchtenden hatten sie in ihrem panischen Entsetzen weggeworfen, als Romain Rollands Geist sich in den Flammen manifestierte.

Zamorra erreichte das Zentrum der Stelle, an der die Satanskapelle gestanden hatte. Ein blaues Leuchten verzehrte den silbrigen Schein, der von seinem magischen Amulett ausging, sprang auf ihn und Nicole über und hüllte sie ein wie ein Elmsfeuer.

Nicole packte Zamorras Schulter. Sie konzentrierte sich auf ihre Zeit, auf das Jahr 1977. Eiskalter Sturm heulte, wirbelte glimmenden Reisig durch die Luft und trieb Jean Roux und die anderen schreiend in die Flucht.

Es krachte, als wolle die Erde bersten, und dann waren Zamorra und Nicole verschwunden. Spurlos, als hätten sie nie existiert.

***

Wirbelnde Farbspiralen. Sphärenklänge. Zwei Menschen auf der Reise durch die vierte Dimension, zwischen Zeit und Ewigkeit.

Plötzlich spürte Zamorra Boden unter den Füßen. Er strauchelte, hielt sich aber auf den Beinen und stützte Nicole Duval, die aus dem Nichts neben ihm auftauchte.

Überrascht sahen die beiden sich um. Zamorra steckte die Alraune und sein Amulett in die Tasche des blauen Überrockes. Er befand sich nicht auf der Lichtung, auf der die Kapelle gebrannt hatte. Und auch nicht in Bäcker Martin Claireaux' Backstube, auf die er sich konzentriert hatte, sondern an einem völlig fremden Ort. In einem Geisterwald mit abgestorbenen, bizarren, blattlosen Bäumen, dunkel und verwittert. Dumpfes Brummen war zu hören, an- und abschwellend, dazwischen raunte und wisperte es unheimlich.

Der Himmel besaß eine düstere, violette Farbe, die Sonne war ein weißer Fleck, der gnadenlose Hitze ausstrahlte. Sand knirschte unter Zamorras und Nicole Duvals Füßen.

In der Ferne aber ragte eine düstere Felsklippe auf. Und im grellen,

schattenlosen Licht stand auf ihr ein Gebäude, schwärzlich, verwittert, angekohlt, das halbe Dach verbrannt und zerstört. Die Satanskapelle, in der Romain Rollands Geist steckte.

Zamorra bemerkte, daß weder die Bäume noch er oder Nicole einen Schatten warfen.

»Wir sind in eine Zwischendimension geraten«, sagte er, und seine Stimme hörte sich seltsam an. Die Akustik war verzerrt und fremdartig. »Der Dämon hat uns hergeholt. Er will sich wohl den Platz aussuchen, an dem unser Kampf ausgetragen wird. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als zu der Felsenklippe zu marschieren.«

»Ja«, sagte Nicole, und Zamorra erschrak fast, als er ihre Stimme hörte. »Aber zuerst will ich mich etwas freimachen. Es ist unerträglich heiß hier.«

Sie legte den Federhut und das Schoßjäckchen ab, auch die Perücke. Ihre Kurzhaarfrisur wirkte unpassend zu dem pompösen Kleid. Nicole zog es aus und entledigte sich der Krinoline. Das Kleid war zu lang, als sie es wieder überzog, da die bauschende Krinoline wegfiel.

Nicole mußte es raffen und hochhalten.

Zamorra warf den Dreispitz und die Perücke weg, zog auch die Gamaschen aus. Er nahm den Revolver aus der Tasche und schob ihn in den Hosenbund, hängte sich das magische Amulett um den Hals und steckte die Alraune in die Hosentasche.

Den blauen Überrock bei Nicoles Sachen zurücklassend, marschierte er mit seiner Begleiterin los. Bald schon waren sie schweißgebadet und lechzten nach einem Schluck Wasser. Die seltsamen Geräusche verfolgten sie, und die Baumskelette bewegten geisterhaft ihre abgestorbenen Äste.

Die Hitze dörrte Zamorra und Nicole aus, die schwarze Klippe schien nicht näher zu rücken. Die weiße Sonne bewegte sich nicht am lilafarbenen Himmel. Zamorra glaubte, er müßte verschmachten.

»Warum?« krächzte Nicole mühsam. »Wie ist das möglich?«

»Romain Rolland hat gemerkt, was gespielt wird«, sagte Zamorra.

»Er weiß, was vorgeht, er hat übernatürliche Kräfte. Es war ihm klar, daß ich ihn mit der Alraune beschwören würde, im Jahr 1977, und so brachte er uns in seine Zwischendimension, um es uns schwerer zu machen.«

»Aber… wie ist das mit der Zeit?«

»Keine Schwierigkeit. Romain Rollands Geist verließ mit der Ruine der Satanskapelle, an die er gekettet war, das Jahr 1776. Du hast gesehen, wie das brennende Gebäude verschwand. Zweihundert Jahre später, in unserer Gegenwart, konnte er sein teuflisches Wirken beginnen. Er hatte magische Verbindungen zur Vergangenheit. Nach seiner letzten Untat, dem Mord an Martin Claireaux und damit dem Richter François Claireaux, wurde er auf uns aufmerksam. Vielleicht

auch schon früher. Aber danach griff er ein, sobald wir die Alraune hatten.«

Nicole begriff. Nur für sie und Zamorra lagen das Verschwinden der schwarzen Kapelle und ihre Entführung durch den Dämon zeitlich so eng zusammen. Romain Rolland hatte die Entführung bewirkt, aus Zamorras und Nicoles Gegenwart, und es war das einzige, was er tun konnte, um den beiden beizukommen.

Sie hatten keine Nachkommenschaft im 20. Jahrhundert. Für Romain Rolland lag eine sehr lange Zeitspanne zwischen dem Verschwinden der schwarzen Kapelle und der Entführung. Mehr als zwei Jahrhunderte. Wie lange mochten sie für ihn gewesen sein in dieser Zwischendimension?

Zweihundert Ewigkeiten?

Die Rede hatte Zamorra erschöpft. Leuchtende Punkte tanzten vor seinen Augen.

»Konntest du Romain Rollands Gesicht nicht mit deinem magischen Amulett beschwören?« fragte Nicole mühsam. »Ohne die Zeitreise?«

»Nein«, antwortete Zamorra. »So einfach ist das nicht. Es bedarf eines besonderen Talismans, eines individuellen Mittels für jeden bestimmten Dämon. Bei Romain Rolland…«

… ist es die äußerst seltene Mandragora, wollte er sagen. Aber seine ausgetrockneten Stimmbänder versagten ihm den Dienst.

Er stolperte weiter, stützte Nicole. Mörderisch war der Marsch durch den toten Wald mit den schwarzen Stämmen, furchtbar die Anstrengung. Sein Wille allein hielt Zamorra noch aufrecht. Er mußte Nicole schon mehr tragen als stützen.

Und das Amulett half ihm, gab ihm die letzten Reserven, die er dringend brauchte. Langsam, ganz langsam rückte die Klippe näher.

Aber sie warf keinen Schatten, als Zamorra und Nicole an ihrem Fuß standen. Die gnadenlose Sonne marterte sie nach wie vor.

Nicole wollte schluchzen, so fertig war sie. Aber es kam keine Flüssigkeit aus ihren Augen. Eine Treppe führte die ragende Klippe hinauf. Die Steine strömten eine mörderische Hitze ab.

»Unmöglich«, ächzte Nicole. »Da können wir nicht hinauf.«

Zamorra nahm sein Amulett. Der silbrige Schimmer, durch die Gegenwart des Dämons hervorgerufen, ging wieder von ihm aus, aber nicht so stark wie auf der Lichtung im Wald, im Jahre 1776. Mit dem Amulett schlug Zamorra auf die unterste Treppenstufe, ungeachtet der brodelnden Hitze, die Brandblasen auf sein Gesicht zauberte.

»Romain Rolland!« rief Zamorra, und seine Stimme hatte kein Echo. »Ich rufe dich, Dämon Romain Rolland! Bei der Mandragora-Wurzel, komm herbei!«

Die Klippe bewegte sich. Lautlos versank sie im Boden. Schlagartig verging die Hitze. Die schwarze Kapelle kam herunter. Zamorra und

Nicole wichen zurück. Das dumpfe Brummen dauerte an, und das Raunen und Wispern war von fern, aber dennoch deutlich zu hören. Die Äste der toten Bäume zuckten wild.

Die schwarze Kapelle senkte sich tiefer und tiefer, war nur noch hundert Meter über Zamorra und Nicole.

Dann stand die Satanskapelle vor den beiden Menschen, mit brandgeschwärzten Wänden und verkohlten Türflügeln, von denen einer halb offenstand. Sie stank nach Brand und Hölle. Stimmen schrien, und unheimliche Laute ertönten.

»Los, Nicole«, sagte Zamorra energisch. »Jetzt machen wir ihm den Garaus!«

Entschlossen betrat Zamorra die Satanskapelle, und Nicole Duval folgte ihm. Krachend schlug die Tür zu. Verkohlte Balken und Sparren lagen im hinteren Teil der Kapelle, die Bilder an den Wänden waren brandgeschwärzt. Seltsame Runen zogen sich über den Boden.

Zamorra rief Beschwörungen und Austreibungsformeln und schwenkte sein magisches Amulett und die Mandragora-Wurzel. Sie war etwas größer als eine Männerhand, oben so dick wie drei Finger und erinnerte in der bizarren Form entfernt an einen verkrümmten Menschen. Dunkel war die Wurzel und trocken.

Die Dachbalken bewegten sich, wollten nach Zamorra und Nicole schlagen. Das Mädchen stieß einen Angstschrei aus. Zamorra schrieb mit dem dünneren Ende der Alraune den Namen Rollands in die Luft.

Der Name wurde zu einem Flammenzeichen. Es zischte gewaltig, und dann stand der Dämon da. Zwei Meter groß, mit schwarzem Gewand, wie Zamorra ihn in den Flammen gesehen hatte, den Kopf unter dem Arm. Die Lippen des abgehackten Kopfes bewegten sich, und er sprach.

»Zamorra, ich habe es geahnt und gewußt. Aber du kannst die Durchführung meiner Pläne nicht verhindern. Ich werde dich…«

Zamorra trat auf ihn zu. Er war am Ende seiner Kräfte, aber jetzt, wo es darauf ankam, bot er die allerletzten Reserven auf, holte Kräfte aus seinem Kern, von denen er selbst nichts geahnt hatte.

Er stieß dem Kopf die Alraunenwurzel in den Mund, hieb mit dem leuchtenden Amulett erst gegen die Brust des Dämons und dann gegen die Stirn. Der Dämon brüllte. Sein tiefgefurchtes Gesicht lief schwarz an, zeigte Risse und Sprünge.

Sein Körper verdorrte. In dem Gemäuer der Ruine knackte und ächzte es. Gleich mußte alles zusammenstürzen. Schon zeigten sich mächtige Risse. Zamorra umklammerte Nicole. Wenn sie aus der Zwischendimension fortkommen wollten, mußte es gleich geschehen.

Sonst waren sie auf ewig hierher verbannt.

Das Amulett begann wieder zu leuchten. Alles drehte sich um Zamorra und Nicole, und sie sahen noch, daß die geschwärzten

Knochen und der Schädel des Dämons fielen, wie letzterer in tausend Splitter zerbarst. Alles stürzte über ihnen zusammen.

Ein Knall, und dann fielen sie ins Nichts.

***

»Eine Stunde haben wir jetzt gewartet«, sagte Paul de Gascoyne, der junge Baron. »Ich glaube, Zamorra und Nicole Duval können wir abschreiben. Der Dämon hat sie vernichtet.«

Kommissar Faber nickte traurig. Die fünf Männer wandten sich ab, um den Bereitstellungsraum vor der Backstube zu verlassen.

»Nicht so hastig«, sagte da eine Stimme. »Wolltet ihr uns denn allein lassen?«

Alle wirbelten herum, selbst der dicke Kommissar. In der Backstube standen Zamorra und Nicole Duval, fremdartig gekleidet, abgekämpft, aber mit leuchtenden Augen. Paul de Gascoyne stürzte auf sie zu, umarmte sie.

»Zamorra, Nicole! Ein Glück, daß ihr wieder da seid. Wo seid ihr gewesen?«

Zamorra betrachtete Nicole Duval, fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht. Die Reise von der Zwischendimension in die Gegenwart hatte seine Brandblasen geheilt. Zamorra und Nicole fühlten sich zwar nicht topfit, waren aber auch nicht völlig am Ende.

Aber zuerst einmal brauchten sie etwas.

»Einen Liter Flüssigkeit«, sagte Zamorra, »richtig kalt, in einem beschlagenen Glas. Dann will ich mich unter eine Dusche stellen und kaltes Wasser über meinen Körper laufen lassen, daß es in alle Poren dringt. Für Nicole trifft das gleiche zu. Wir sind völlig ausgedörrt.«

»Und Romain Rolland?« fragte Paul de Gascoyne.

Zamorra steckte sein Amulett weg, das wieder völlig normal aussah.

»Den Dämon braucht ihr nicht mehr zu fürchten«, sagte er. »Er ist vernichtet, für immer und ewig.«

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 50 »Der Stein des Satans«, Professor Zamorra Nr. 51 »Das Schiff der toten Seelen«